FÜNF REDEN GEGEN HERZOG ULRICH VON WÜRTEMBERG: NEBST SEINEM BRIEFE AN...

Ulrich von Hutten

Digitized by Google

Digitized by Google

<36608309730017

<36608309730017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Germ. sp. 229m

Digitized by Google

Ulrichs von Hutten

fünf Reden

gegen

Herzog Ulrich

von

Würtemberg,

nebſt

ſeinem Briefe an Pirkheimer.

Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit einer
gedrängten Schilderung ſeines Zeitalters
verſehen von

Gottlob Adolph Wagner.

Chemnitz,
bey G. Fr. Taſchee, 1801.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Huttens Manen!

Digitized by Google

Digitized by Google

Ufnau, Schiffer, iſt das, was von dem zitternden
Mondenglanze beſtrahlt, ſtill dort und feyerlich,
Wie die Andacht des Beters,
Aus dem Spiegel der Fluten tritt?

O ſo führe mich ſchnell, ſchnell wie die ſchaurige
Süße Ahnung, die jetzt mir durch die Seele fliegt!
Denn es reißt mich allmächtig
Wie zum Grabe des Jugendfreund's.

Und wie folg' ich dir gern, heiliger Herzenszug,
Aus dem All in der Bruſt himmliſcher Wiederhall,
Süßer Einklang der ſchönen
Zukunft mit der Vergangenheit!

Aber welche Gewalt löſet die Sehnen mir,
Daß ich feyerlich ernſt ſink' an das Felsgeſtad',
Und ein kehrender Fremdling
Küſſe Vaterlandsboden froh?

Düſter ſchweiget die Nacht. Nur von der Pappel her
Flüſtert's, wie der Natur ſterbender Athemzug,
Stöhnt's, wie Klage der Liebe,
Dröhnt's durch bebende Nerven mir.

Digitized by Google

Horch! mit dumpfem Getöſ' brechen die Wogen ſich
Dort am ferneren Strand. Aus dem Geklüfte Welt
Schwebt auf Nebelgefieder
Grauſes Eulengeſtöhn' einher.

Schaurig weht es mich an — Götter! ein Grab? und du,
Hehre Göttin, du hier? — Ja ich erkenne dich
An dem Kranz' der Begeiſt'rung,
Der die leuchtende Schläf' umblüht,

Dich am ſtolzeren Wuchs, dich an der Felſenbruſt —
Freyheit preiſet der Menſch, feyern die Sphären dich.
Doch, was weileſt du Göttin
Hier, wo Leben in Traum zerrinnt?

„Dreymal ſeliger Mann! Heil dir auf Huttensruh!“
Hutten, ſagſt du? — Nun dann, Heil mir Gewürdigten!
Ja nun iſt er zerfloſſen
Mir der Nebel der Ahnungen

Und des klaren Gefühls herrlicher Morgen tagt.
Darum war mir ſo ernſt, darum ach! flüſtert' es
Aus dem Laube der Pappel
Mir wie Klage der Liebe zu.

Digitized by Google

Darum weileſt du hier an dem behauten Grab',
Schau'ſt in Wehmuth hinab auf den Vollendeten,
Der in zitternde Knechte
Deine ſtolzeſte Wallung goß.

Er, der Teutſche, der Mann, der in geſtählter Bruſt
Seiner Brüder Geſchick veſt, wie das eigne trug,
Sah die ſchmählichen Feſſeln —
Da zerging ihm das Heldenherz;

„Sterben kann ich — es ſey! aber ich diene nicht;
Auch mein Volk wird es nicht," rief er den Herrſchern zu,
Und Thuiſkons Erzeugte
Flammen, Göttin', entgegen dir,

Harren Männer in Kraft. Ach, es verhallet ſchon
Unterm Jubel des Danks klirrender Ketten Schall,
Freyheit woget des Mädchens,
Freyheit pochet des Jünglings Bruſt.

Weh! aus Erebus Nacht ſtürmet Verfolgung an,
Grinſend hämiſchen Blicks tobet ſie geifernd her,
Und in bäumenden Wirbeln
Schnellet Schlangengezücht ihr nach.

Digitized by Google

Wie den glühenden Dolch zücket die Mörder-
fauſt!
Armer Hutten! — Er fällt. Aber mit Lieb' umfaßt
Ihn des Vaterlands Engel,
Drückt ihm weinend die Augen zu.

Und der Dulder entſchläft. — Athme dann leiſ',
o Weſt,
Spiele traulich um ihn, liebliches Blumenvolk,
Daß die Larve des Undanks
Ja nicht trübe den hellen Traum!

Ich auch weine dir ſtill, Retter der Freyheit nach,
Deß bezauberndem Mund lieblich ihr Lob ent-
quoll,
Der ein rächender Donner
Über freche Tyrannen ſchritt.

Ja, ich ſchwöre dir jetzt bey der Unſterblichen,
Die den ſchmerzlichen Blick auf den Geliebten
ſenkt:
Freyheit ruf' ich hienieden,
Jauchz' ich dir in Walhalla zu.

Und ſo ruhe denn ſanft, lieber verkannter
Mann,
Bis im Brande der Welt jegliche Kette ſchmilzt,
Und ein liebender Engel
Dich zur Aernte der Freyheit weckt!

Digitized by Google

Vorrede.

Die nachſtehende gedrängte Schilderung Huttens und ſeines Zeitalters, dürfte vielleicht eine Vorrede überflüßig zu machen ſcheinen, wenn dieſe Vorrede nicht andere Dinge beträfe, die ich dort nicht erwähnen durfte, weil ich in ein anderes Feld geſprungen wäre, und nicht erwähnen konnte, weil ich den Faden, an dem das Ganze fortläuft, nicht zerreiſſen wollte.

Die Anſicht, die ich von Hutten gefaßt habe, iſt mein; das darf ich mit reinem Bewußtſeyn ſagen; denn ich las ihn eher, als über ihn. Daher auch

*

der Gedanke, ihn ſeinem Zeitalter näher zu ſtellen, ſo daß meine Reſultate bereits fertig lagen, als ich mich erſt nach meinen Vorgängern umſah. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß ich wohl auch in dieſer Hinſicht richtig gefaßt hatte; und ich werde gar nicht unzufrieden ſeyn, wenn man mir nur dies Verdienſt läßt. Es iſt auf jeden Fall hier wenigſtens zwiefach.

Ehe ich weiter gehe, nenne ich die Vorgänger, die ich zum Theil auch geleſen:

Jac. Burkhard comment. quo Vlrici de Hutten fata et merita exponuntur. III. Partes. Guelferb. 1717. 1723. 8.

Niceron Memoir. pour ſervir à l'hiſtoire des hommes illuſtres. T. 15. p. 244—301.

Herders Denkmal Ulrichs von Hutten. Dieſer Aufſatz wurde durch die unzeitige

Digitized by Google

Dienſtfertigkeit eines Nachdruckers unſerm unſterblichen Goethe zugeſchrieben, ſo daß Herder bey einem berichtigten Abdrucke in den zerſtreuten Blättern ſein Vaterrecht gültig machte. Dennoch ſteht es noch immer unter Goethes Namen im Schubart und Meiners.

Moſer über Ulrich v. Hutten, im patriot. Archiv.

Ludw. Schubarts Ulrich von Hutten. Ingenii sui vires pro gloria ac libertate patriae aduersus malorum conatus, proque defendendo Luthero conuertit. Frischlin. Ich hab's gewagt, Leipz. 1791. 8.

Karl Meiners Leben Ulrich v. Hutten. Es macht den 3ten Band ſeiner Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften aus. Zürich 1797. 8.

Georg Wolfg. Panzers Ulr. v. Hutten in liter. Hinſicht, Nürnb. 1798. II. 8.

Wagenſeils Ulr. v. Hutt. in des Pantheons der Teutſchen, 3 Th. S. 93. ff.

Schillers Gallerie gelehrter Männer.

Digitized by Google

Einige literariſche Nachträge finden ſich von am Ende im liter. Anzeiger 1798. Nov. N. 173—176. vom GhR. Zopf daſ. 1799. N. 123. S. 217. und von Opiz, am a. O. Es ſey mir erlaubt, über den erſtern etwas zu ſagen. So verdächtig und nichtig auch ſchon Sattlers Glaubwürdigkeit namentlich in Bezug auf Hutten von Meiners gemacht worden war: ſo war doch Sattler der erſte Gewährmann, den am Ende brauchte, um die vortheilhaftere Anſicht Huttens zu verhindern, und mit Unbilligkeit wenigſtens, wenn nicht mit partheyiſcher Einſeitigkeit, über ihn herzufahren, gerade als wollte er das Stillſchweigen und die ſchiefen Urtheile ſo mancher Geſchichtſchreiber rechtfertigen. Es muß weh thun, den genialiſchen

Digitized by Google

Gang dieſes feurigen Mannes zu lächerlicher Unüberlegtheit und Unbeſonnenheit verdreht zu ſehn, und es iſt grauſam, ſeiner Nation ein ſo ſüßes, ſchmeichelndes Andenken zu verbittern und zu verleiden. Und wir rühmen uns der Humanität? — Ueber Dinge dieſer Art ſoviel! Hutten und ſein unbefangner Biograph Meiners mögen die Rechtfertigung übernehmen.

Man kann, meines Bedünkens, Hutten nicht gründlicher und richtiger darſtellen, als es Meiners, und nicht ſchöner würdigen, als es Schubart gethan hat. Darum bin ich frey von aller Anmaßung, und werde mich freuen, wenn dem Kundigen meine Darſtellung eine liebe Erinnerung, dem Unkundigen keine unnütze Nachricht ſcheint. Darum habe

ich mich auch alles literariſchen Prunks enthalten, und die Geſchichte aus ihrem eignen Ringe ablaufen laſſen. Zu dieſer Darſtellung iſt Huttens Brief an Pirkheimer ein Korollar, ſeine Reden ein Beleg, und das vorſtehende Gedicht die Ueberſchrift. Von dem letztern kann ich nur wünſchen, daß es dem Leſer ſo freundlich anſpreche, als mich ſein Gegenſtand.

Was die Reden betrift, ſo ſchrieb Hutten die erſte, wie ſo manche ſeiner Schriften, auf einer Reiſe, im Walde, und auf ſeinem Schloſſe, die zweyte nach der Flucht der Herzogin Sabina (am 25. Nov. 1514.) die dritte im Auguſt 1516. als Herzog Ulrich ſich rüſtete, die vierte, ehe Ulrich in die Acht erklärt wurde, die aber nach einigen Tagen wieder ſich aufhob, die fünfte während des Feld-

Digitized by Google

zugs gegen Ulrich. Hinweggeſehn von meiner Ueberſetzung wird jeder Leſer in allen dieſen Reden, theils das warme überſtrömende Gefühl für Vaterland und Ehre, theils den blühenden, kräftigen Styl, und die ächt redneriſche Diktion anerkennen, die unſerm Hutten den Namen des teutſchen Demoſthenes erwarben, ungeachtet auch hier ſich die Auswüchſe finden, die bey einem ſo mißlich betriebenen Spiel, als die Redekunſt iſt, gleich unvermeidlich und froſtig ſind. Ich geſtehe ohne Scheu, daß ich an manchem geprieſenen Muſter in dieſem Fache ſehr oft kalte Ueberladung gefunden habe, wo andre nur Fülle ſahen. Synonymität ſage ich nicht, weil dies Wort für mich keinen Sinn hat, und leider nur zu oft mit der ekelhaften Tautologie ver-

wechſelt wird. Warum ſollte ich aber nicht meinem Landsmanne dieſe Mängel verzeihen, der außer den oben berührten Eigenheiten auch noch das Verdienſt hat, in einer fremden Sprache ſo viel geleiſtet zu haben? ich würde ſagen in fremdem Geiſte, wenn Hutten ſich römiſchen Geiſt minder angeeignet hätte, als dazu gehört, ſo zu ſchreiben. Dieſe völlige Aneignung geht auch ſogar auf das förmliche dieſer Reden über. Freylich überraſcht oft eine chriſtliche Apoſtrophe ſehr unangenehm: aber wer wird es einem ſo kräftigen Heyden, als Hutten war, nicht gerne verzeihen, daß ihn das Chriſtenthum zuweilen überraſchte?

Von der Ueberſetzung habe ich wenig zu ſagen. Sie liegt vor Jedermanns Augen. Ich habe ganz überſetzt, weil

Digitized by Google

ich von Bearbeitungen, Umarbeitungen, Abkürzungen, Zuſetzen, und was immer der läſtige Geſchmackskitzel unſrer Zeit nur zu willfährigen Schriftſtellern abgedrungen hat, nichts halte, wenn es den Geiſt eines Mannes gilt. Freylich haben wir jetzt das Schickſal, Ueberſetzungen von Werken zu ſehen, die völlig geiſtlos ſind; ein Mangel, dem man dadurch abzuhelfen ſucht, daß man ſolche Waſſergeſchöpfe in Amphibien verwandelt, um ſie der Leſewelt geniesbarer zu machen. Ich halte durchaus nichts von dieſer Metempſychoſe, die zuweilen auch gute Schriftſteller ſich gefallen laſſen müſſen, und ich mag lieber gar keinen, oder einen rauhen ganzen, als einen ſo ungleichen Stempel ſehn. Und doch iſt dies letztere die Folge jener Geiſtesamalgamazionen.

Darum bin ich Hutten auf dem Fuße gefolgt, habe keinen Zug verwiſcht, an keiner Schönheit gekünſtelt; an keinem Fehler gemeiſtert, aus Furcht, ich möchte Manier zu Manier ſetzen. Denn einige Manier hat auch Hutten, und ſie verfließt nicht immer unter der ſelbſtſtändigen Kraft des Mannes. Nach dieſem Geſtändniſſe prüfe man; nur meiſtere man mich nicht mit Erklärungsgeſetzen und philologiſchen Wortklaubereyen, die ich nur ſo lange ertrage, als ſie das granum ſalis nicht verlieren.

Es dürfte, allem Vermuthen nach, (man erinnere ſich nur an Wagenſeils Schickſal) eine vergebliche Hoffnung ſeyn, Huttens vorzügliche Werke überſetzt ankündigen zu können, beſonders ſeinen ſo intereſſanten Briefwechſel. Auch bin ich

Digitized by Google

ſern von allem Aufdringen und Androhen, und würde dem Urtheile der Kenner über meine Tauglichkeit zur Ausführung eines ſolchen Unternehmens mehr trauen, als meinem eignen. Zwar giebt es einen Beruf in uns, der aber durch einen Aufruf von außen her nicht geſchändet wird; ja vielleicht gar erſt durch ihn ſich wenigſtens als Erſcheinung legitimirt.

Und ſo gehe ich an Huttens Hand in das Publikum, beſcheiden, aber nicht ängſtlich, mit hoffendem Vertrauen, aber ohne zuverſichtliche Anforderung. Sein größter Ruhm iſt: jeder ſeiner Aufſätze iſt ſchöner Nachhall aus ſeinem Innern, und alle ſeine Werke ſind Er; ein Ruhm, der in unſerm ſynkretiſtiſchen, rhapſodiſchen Zeitalter nur wenigen, und leider noch von der Menge verkannten, verläſterten Män-

nern ward. Doch was Hutten von ſich in frühern Jahren ſagte, wird auch von allen redlichen Bemühungen unbefangener freyer Männer gelten:

Strebt nur höher die Kraft, ſie reifet und wächſt mit den Jahren.

Leipzig.

G. A. Wagner.

NB. Der Buchbinder ſchneide die an der Ecke befindlichen Druckfehler ab und hefte ſolche an den letzten Bogen.

Seitdem Ulrichs von Hutten Andenken unter ſeinen Landsleuten wiewohl etwas ſpät aufgefriſcht wurde, war das Urtheil über ihn genau ſo, wie man es erwarten konnte. Staunen mußte der Mann, der ihn aus der Vergeſſenheit hervorzog, ſtaunen über den kräftigen Gang des Mannes, des Teutſchen, den die Nachwelt nur darum vielleicht minder bemerkte und fühlte, weil er zu einer Zeit auftrat, wo Teutſchland überhaupt erſt anfing ſich wieder zu fühlen; und weil Verfolgung ihn nun aus ſeinem Kreiſe riß, als eben dieſe Nation auch durch ihn geſtärkt mit

voller Kraft einem Ziele zuſtürzte, wohin wir ihr mehr nachgeſtarrt, als nachgeeifert haben. Über der trefflichen Hauptfigur, welche die Bildnerin Zeit mit glücklicherer Kraft belebt und hingezaubert hatte, überſah man, verloren in den herzerhebenden großen Anblick, den Unglücklichen, den im Hintergrunde die Verfolgung zertrat. Es war zu erwarten, daß jenes Staunen in Bewundrung und Lob ſich auflöſte, zu erwarten, daß kalter teutſcher Fleiß hier und da einen Mangel entdecken würde, der den Menſchenkenner an einem Hutten nicht befremden konnte. Verlangen, daß Feuerköpfe dieſer Art an dem Richtſcheite des Schicklichen und Rechtlichen hinlaufen, heißt eine ſchöne, warme Dichtung in matte kalte Proſa überſetzen, mechaniſche Fertigkeit des Handwerkers höher ſchätzen, als den genialiſchen Aufſchwung des Künſtlers, und dieſen nach den Geſetzen jener beurtheilen. Oder iſt

es frevelhaft zu glauben, daß in einer moraliſchen Ordnung auch dieſe Männer an ihrem Platze ſtehen, daß auch auf ſie mitgerechnet, und, wenn anders unſre Kurzſichtigkeit es wagen darf, den Erfolg zu berechnen, ſehr viel auf ſie gerechnet iſt? Wer biſt du, daß du dich erfrechſt, dem Feuerſtrome der Begeiſterung einen Damm ziehen, eine Grenze ſetzen zu wollen, die er nicht überſtrömen darf, wenn du ihn nicht mit dem Namen Fanatismus entehren ſollſt? Darfſt du dich erkühnen, den Vernunftzweck zu bekritteln, weil du meynſt, hier oder da fließen die Grenzen der Tugend und des Laſters in einander? Alſo: nur ſinniger Glaube giebt dir den Maasſtab in die Hand.

Doch hievon genug! Ich will verſuchen, den Leſer auf einen Standpunkt zu ſetzen, von wo aus er Hutten betrachte, und ich glaube dazu nichts ſchicklicheres, nichts überzeugenderes wählen zu kön-

nen, als eine ſoviel als möglich gedrängte Darſtellung ſeines Zeitalters. Ob dieſe Darſtellung treffend und zweckmäßig ſey, entſcheide der Erfolg. Ich führe den Leſer etwas weiter zurück.

Geſprengt waren endlich die Ketten, die zwey und ſiebenzig Jahre den Pabſt an Avignon geſchmiedet hatten. Dieſe ganze Zeit hindurch war er nur der Donnerkeil geweſen, den Frankreichs Hand auf Teutſchland ſchleuderte, um es betäubt und zerſchlagen ſich in die Hände zu ſpielen. Aber geſträubt hatte man ſich doch ſchon damals unter dem Joche, das die Üppigkeit der Päbſte über den Nacken der Teutſchen warf; belehrt war man nun doch durch die fruchtloſen Bannſpiele zweyer Päbſte gegen einander, daß der Bann in ſeinen Wirkungen nicht ſo fürchterlich war. Schon hatte die Vorſorge, Rivalität der Päbſte zu verhüten, einen dritten erzeugt, als das Koncilium

Digitized by Google

zu Koſtnitz ſein Anſehen über das päbſt-liche erhob, den Böſewicht, Johann XXIII., abſetzte, indeß Gregor XII. freywillig entſagte, und Benedikts XIII. ganze Hoffnung durch die Wahl Marlins V. zerfiel. Selbſt dieſes Mannes Winkelzüge vermöchten es nicht, die allgemeinen Klagen über das Verderben der Geiſtlichkeit zu beſchwichtigen, und die Wünſche einer Reformation in der Bruſt des Volks zu erſticken. Nachdrücklich erklärte ſich die Basler Synode gegen alle Erwerbkünſte des Pabſtes, und nur Friedrichs III. ſchlaffe Gelindigkeit, die gegen Siegmunds nachdrückliche Kraft ſo ſehr abſtach, räumte dem Pabſte durch die Wiener Konkordate zu viel ein: [illegible]

Friedrich wurde nach ſeines allgemein bedauerten Vetters, Albrechts, Tode, zum Kayſer erwählt. Entſchuldigen wird 1439.
ihn Teutſchlands damalige Lage, rechtfertigen aber kann ſie ihn nicht. Das

Kayſerthum war, wie Äneas Sylvius ſagte, ein ſehr prekärer Zuſtand. Fürſten und Städte verſagten ihm ſeine rechtmäſſigen Forderungen, wie viel weniger durfte er auf willkührliche Unterſtützung rechnen, wenn es auch des Reiches Wohl galt! beſonders, da das ganze Kriegsweſen von einem Adel abhing, dem gröſstentheils Reuterey und Rauben gleichbedeutend waren! Zwar der Handel, der mit dem Fauſtrechte entſtand und fiel, war damals blühender als jemals, aber in ſeinem Gefolge war auch der Luxus. Der Geiſt einer Nation, wenn ſie je einen hatte, ſtempelt auch den Luxus, ſo war es auch hier. In den Sitten immer noch der Nachhall aus dem rauhen, harten Leben des Kriegers, deſſen Phantaſie vor dem in Kreuzzügen ſchwelgte, jetzt an Turnieren ſich weidete, durch den Trunk ſich befeuerte; der im Trunke nur ſeine feſte, beharrliche Treue, ſeinen küh-

Digitized by Google

nen Muth, ſeine Wahrhaftigkeit fühlte, ſich nur von der Zeit den Becher entwinden ließ, den der Fürſt ihm nicht von der Lippe reißen durfte. Auch den Sinn für Kleiderpracht nährten die Turniere. Fremde Ritter ſtrömten herbey, beſonders aus Frankreich, dieſem ewig offnen Gallanterieladen der Welt; daher kamen wahrſcheinlich ſchon damals Moden, die es zum Theil auch jetzt wieder belebt hat. Für die Dichtkunſt war dies Zeitalter nicht ergiebig genug, und die Zunft der Meiſterſinger bewieß es hinlänglich, daß Handwerks- und Innungsfleiß allein die zarte Blume nicht pflegen und ziehen kann. Frauenlob ertönte zwar noch in mancher Skolie, meiſtens aber rauh, und ohne den mildern Laut der Liebe. Endlich wurde die Dichtkunſt, vorher die Geſpielin der Fürſten, von der Narrheit verdrängt, war es, weil dies Zeitalter mehr die Spottſucht begünſtigte, oder

Digitized by Google

weil die Muſen dies Gewühl fliehen mußten. Überhaupt galten die Wiſſenſchaften genau ſo viel als ſie einbrachten. Theologen und Juriſten, die allein wahren Gelehrten, die man damals kannte, wanden ſich mühſam durch das ſpitzfindige überfeine Gewebe fruchtloſer Diſtinktionen und Probleme. Der Wunſch der Nation endlich einmal das Fauſtrecht abgeſchafft, und einen Landfrieden geſchloſſen zu ſehen, verſchaffte den Legiſten großen Einfluß; aber eben durch ſie wurde die Form der Prozeſſe verwickelter, die Prozeſſe ſelbſt unſterblich. Geſetze waren jetzt nur Spinngewebe, vorher Netze an den Grenzen der Begierde aufgeſtellt; wie ein Schriftſteller jenes Zeitalters ſagt. Die beſſern Köpfe ſuchten mit dem Geiſte der Griechen und Lateiner vertraut zu werden, aber Verkezzerungsſucht verfolgte ſie überall.

Wäre Friedrich *III.* auch nicht der

Ruhe liebende, ſchlaffere Kayſer geweſen, den nur Drang der Umſtände aufjagen konnte, ſo lag doch ſchon in der politiſchen Unzuſammenhängigkeit Teutſchlands ein Grund, der ſo manches dem Reiche nützliches hintertrieb. Begraben in ſeine Kraft, ſich ſelbſt verzehrend, ſah Teutſchland ruhig zu, als 1447 das durch Philipp Maria erledigte Herzogthum Mayland drey Mitwerber beſchäftigte, die ihre Anſprüche auf Ehepakten, Verwandtſchaft und Teſtament gründeten. Friedrichs Mitwerbung war nicht viel mehr als das Zucken in einem ſüßen Traume. Um ſo eher konnte der tapfere Franz Sporza, Gemahl der natürlichen Tochter Philipps, Bianka Maria, ſich zum Herzoge aufſchwingen. Durch Maylands eigne Macht ward er ſein Herzog.

Weit mehr beunruhigte Friedrichen, wie ganz Europa, die immer wachſende

Macht der Türken, die bereits Konſtantinopel erobert hatten. Er bot den Pabſt Nikolaus, bot ſein Reich auf gegen dieſen fürchterlichen Feind. Mußte nicht ſchon die Furcht ſeiner Aufforderung Gehör geben? Und doch verzögerte Argwohn und Unzufriedenheit der Churfürſten, und kleinliche Rangſucht auf mehrern Reichstagen einen günſtigen Schluß; ſelbſt das Beyſpiel Herzogs Philipp von Burgund, der ſich mit Eifer der Sache annahm, wirkte weit weniger, als man anfangs glaubte, vorzüglich da Nikolaus indeſſen ſtarb. Überdies zog ein Ereigniß im Lande ſelbſt die geringe Aufmerkſamkeit der Teutſchen von dieſem Gegenſtande auf einige Zeit ab. Kayſer Albrechts Sohn nehmlich, Ladislaus, Friedrichs Neffe, dem der Vater einen köſtlichen Schatz in der Liebe ſeines Volks hinterlaſſen hatte, auf den ganz Europa ſeine ſchönſten Hoffnungen baute, ſtarb.

Digitized by Google

Sein Tod zerriß die kluge Berechnung Karls *VII.*, Königs von Frankreich, der ihn zu ſeinem Eidame erkieſet hatte. Es war ein neuer Schlag für Friedrich, deſſen Thron in Öſterreich ſein Bruder Albrecht, und Siegmund von Tyrol, zu erſchüttern ſuchte, als Böhmen und Ungarn in Georg Podiebrad und Matthias Korvinus ſeine Könige fand, Könige, deren Übergewicht an Macht und perſönlichen Verdienſten Friedrich nur zu gut fühlte. Erziehungsgeld für Ladislaus zu fordern, und die Krone von Ungarn zurück zu halten, war alles, was er vermochte. Der große Matthias geſtand ihm in der Folge auf Vermittelung, was Friedrich in ſeiner damaligen Lage wohl nicht hätte ertrotzen können.

Unterdeſſen hatte Pabſt Kalixtus den Türkenkrieg um ſo feuriger betrieben, je ergiebiger dies für ſeine Kaſſe war. Aber ungleich ernſter betrieb ihn Äneas Syl-

pius, der nicht minder verdienſtvoll in der Reihe der Geſchichtſchreiber, als in der Reihe der Päbſte ſteht. Als Geſandter des Kayſers, und Kardinal war dieſer feine Kopf in die politiſche Verfaſſung Europas ganz eingedrungen. War es Kraftgefühl, oder war es der Heiligenſchein um Petrus Stuhl, der ihn eine andre Anſicht faſſen ließ? Er wurde Pius *II.* Mänher für die erdichteten Namen Pabſt und Kayſer zu ſchaffen, Feuer und Leben dieſen todten Gemälden einzuhauchen, war das Geſchäft ſeiner Regierung. Seine Beredſamkeit goß Wärme und Theilnahme in das kalte, gleichgültige Herz der Verſammlung zu Mantua, und entwand ihr das Verſprechen zu helfen. Nur das Schickſal war ſtärker, als er. Es führte innern Zwiſt herbey; der eher beygelegt werden mußte, als die Gefahr von auſſen abgewendet werden konnte.

Ein vielfaches Intereſſe trennte damals

Digitized by Google

Teutſchlands Fürſten. Herzog Ludwig von Bayernlandshut hatte ſich Donauwerd vindicirt, das unter Albrecht *I.*, Karl *IV.* und Siegmund ſich frey gemacht hatte. Der kühne, ehrgeizige Friedrich von der Pfalz hatte endlich ſeines Bruders Sohn Philipp und den Churfürſtentitel arrogirt. Was der Kayſer als geſetzwidrig misbilligte, ſahen die übrigen benachbarten Fürſten als Eingriffe in ihre Anſprüche an. Beſonders widerſetzte ſich Diether, Erzbiſchoff von Maynz, der ſich ernſtlich weigerte, die ihm bey dem Streit über einen Flecken bey Lorch vom Biſchoff Siegfried von Worms zuerkannten 9000 Gulden an den Churfürſten zu bezahlen. Den Kayſer ſelbſt beſchäftigte ſein Vetter Ludwig, Pfalzgraf von Veldenz und Zweybrücken, dem er die ſtreitigen Stücke in der Grafſchaft Veldenz mit Vorbehaltung ſeiner und der Pfalz Rechte nur verlehnen wollte. Dazu kam

noch Graf Ulrich von Würtemberg, der von der Pfalz Wittwengelder für ſeine Gemahlin, Wittwe des Churfürſten Ludwigs foderte. Es wäre gewiß der Politik eines Pius würdig geweſen, dieſe Streitigkeiten beyzulegen, aber es gelang ihm nur zum Theil. Herzog Ludwig von Bayernlandshut war indeß zu Eßlingen für einen Reichsfeind erklärt worden, den Markgraf Albrecht von Brandenburg im Namen des Reichs mit 20, 000 Mann bekriegen ſollte. Die Wahl dieſes Mannes war nicht unklug berechnet, da er ſeines gefürchteten Landgerichts zu Kadolzburg wegen Herzog Ludwigs und Churfürſt Friedrichs Feind war. Mithin theilte ſich nun Teutſchland hauptſächlich in zwey Partheyen, deren eine für, die andre wider das pfalzbäyriſche Haus ſtritt. Pius überredete zwar den Herzog Ludwig, daß er ſich dem Kayſer und den Reichsfürſten unterwarf, die ihm bis auf

einen neuen Reichstag Donauwerd ab⸗
ſprachen, indeß der Kayſer ſich ſeine Be⸗
ſtrafung vorbehielt.

So leicht waren die pfälziſchen Ange⸗
legenheiten nicht einmal beygelegt. Er⸗
bittert war Churfürſt Friedrich, als er
die Verſchreibung von 9000 Gulden her⸗
ausgeben, und Ludwig von Veldenz be⸗
lehnen, aufgebracht Ulrich, deſſen Ge⸗
mahlin 3000 Gulden, die ſie ſchon erhal⸗
ten, wieder erſtatten ſollte. Vergebens
bemühte man ſich zu Worms und Nürn⸗
berg die Sache zu ſchlichten. Schon
wütheten Diether von Mayntz, Ulrich
von Würtemberg, und der unzufriedne
Ludwig von Veldenz in der Pfalz, der
Churfürſt in ihrem Gebiete. Herzog Lud⸗
wig machte zwar einen Stillſtand mit dem
Markgrafen, aber Churfürſt Friedrich 146..
ſiegte bey Pfeddersheim. Diether mußte
auſſer dem Kapital noch 20, 000 Gulden
Kriegskoſten erlegen, und indeß Schaum⸗

burg, Deſſenheim und Handſchuchsheim an der Bergſtraße verpfänden. Ulrich von Würtemberg mußte ſich vergleichen.

Dieſe Kriege, die Teutſchland erſchöpft hatten, machten einen Schluß auf dem Reichstage zu Wien in Betreff der Türken unmöglich, beſonders da der Kayſer nie in eigner Perſon erſchien, aus Furcht ſeine Erblande zu verlieren. Dieſe Furcht war nicht ungegründet, da Ungarn ihm wegen Ladislaus drohte, ſein Bruder Albrecht ſich mit Herzog Ludwig verbunden hatte, und auch Georg Podiebrad ſein Feind war. Dieſen mächtigen König hatte man darzu auserſehen, einen allgemeinen Frieden zu begründen. Für dieſe Mühe verlangte er die oberſte Verwaltung des Reichs. Mittelbar nachtheilig war unſtreitig dem Kayſer die Haltung des Reichstags zu Eger, wenn auch nicht der Schluß deſſelben. Denn am Ende war doch auch dieſer, wie jeder

andre,

Digitized by Google

andre, der Berg der eine Maus gebar, oder einen neuen Reichstag. Der Kayſer ſah es gar wohl ein, wie nachtheilig dieſe fruchtloſen Zuſammenkünfte der Ehre der Nation waren, und erſchien auch auf dem nach Frankfurt ausgeſchriebenen, und zu Maynz gehaltenen nicht, vorzüglich da Pius *II.* Beytritt gegen die Churfürſten ſeinen Muth anfeuerte. Wie ſüß mußte es Pius ſeyn, daß die ſanften Dankgefühle des Herzens ganz mit dem Reſultate der Politik übereinſtimmten! Diether hatte nach vielen Bemühungen endlich ſeine Konfirmation erhalten, appellirte aber der geforderten Annalen wegen, die vordem nur 10,000 Gulden, jetzt 20,601 rheiniſche Gulden betrugen, an ein künftiges Koncilium. Dieſe Appellation brachte Pius noch mehr auf, und als nun vollends der Schluß ungünſtig für Diether ausfiel, und er deshalb Unterhandlungen pflegen wollte,

Digitized by Google

benutzte Pius dieſen Punkt, als die Äuſſerung des Gefühls ſeiner Ohnmacht, und exkommunicirte ihn. Die Bulle aufrecht zu halten, war Adolphs von Naſſau Geſchäft. Diether ergriff in der Verzweiflung ſeines Feindes, Churfürſt Friedrichs Hand, und nun traten beyde Partheyen gegen einander auf. Churfürſt
1462. Friedrich ſiegte auch diesmal, und nahm bey Seckenheim Markgraf Carl von Baden, nebſt ſeinem Bruder, Georg, Biſchoff von Metz, und den Grafen von Würtemberg gefangen. Adolph hatte unterdeſſen Maynz überraſcht und geplündert. Der Churfürſt wurde etwas nachgiebiger, da man ſeinen Bruder Ruprecht zum Erzbiſchoff wählte. So wurde denn der Streit geendigt. Diether erhielt Höchſt, Steinheim und Diepurg, ſollte durch Adolph mit dem Pabſte ausgeſöhnt werden, der Churfürſt erhielt 60,000 Gulden Löſegeld vom Biſchoff,

Digitized by Google

100,000 vom Markgrafen, und eben ſo viel von Ulrich. Da die beyden letztern die Summe nicht ſogleich erlegen konnten, mußten ſie unterdeſſen einige ihrer Beſitzungen verlehnen, und Ulrich überdies allen Anſprüchen auf Wittwengelder gänzlich entſagen.

Dieſe Unruhen hatten alle ſo beſchäftigt, daß des Kayſers Feinde nur dann erſt wieder aufwachten, als ſie den Streit geendet ſahen. Aber nun trat der unruhige Albrecht durch Ludwig von Bayern und Georg verſtärkt, als offner Feind ſeines Bruders ins Feld, der nun Albrecht von Brandenburg, Ulrich von Würtemberg, und Carl von Baden zu Oberfeldherrn gewählt hatte, und jetzt ihm wegen beleidigter Majeſtät einen Fehdebrief zuſandte. Trotz der Hülfe von vier und vierzig Reichsſtädten kam der Markgraf doch ziemlich ins Gedränge, und endlich wurde er von dem raſchen

1462. muthigen Ludwig bey Giengen geſchlagen. Bis zu dem Frieden, der im Jahre darauf geſtiftet wurde, rächte ſich der Markgraf durch große Verwüſtungen. Kayſer Friedrich, der ohne dies von ſeinem Bruder und dem Adel gedrängt wurde, hatte auch noch das Unglück, Wiens Bürger ſich empören zu ſehen.

Unter Holzers Anführung ſtreifte eine Räuberbande unbezahlter Söldner um Wien herum, und verlangte von Friedrich den rückſtändigen Sold. Da Friedrich allein nicht zahlen konnte, und deshalb die Bürger von Wien dazu mit aufforderte, entſtand ein Aufruhr. Vergebens zog er mit 4000 Mann gen Wien; denn Holzer nöthigte ihn in ſeinem Lager vor Wien zu bleiben. Herablaſſend und rührend war die Unterredung, die er hier mit den Bürgern hatte. Endlich erlaubte man ihm den Eintritt in die Stadt. Die Furcht hatte ihn ſo betäubt, daß die

Unterhandlungen, die hier gepflogen wurden, nicht erwünſcht ausfielen, und nun wurde er öffentlich in der Burg von Holzer befehdet. Ohne Lebensmittel, ohne Hülfe mußte er hier ſich in kurzem ergeben, wären nicht die Fürſten, vorzüglich Georg von Böhmen auf den Flügeln der Rache herbeygeſtürzt, die Rechte der Majeſtät zu vertheidigen. Albrecht, dies war der Friedensſchluß, ſollte alle eroberte Städte und Schlöſſer herausgeben, dafür aber die Regierung der niederöſterreichiſchen Lande auf acht Jahre gegen jährliche Abzahlung von 4000 Dukaten überkommen. Dieſe mißliche Lage ſöhnte durch Pius Vermittlung den Kayſer mit Matthias aus. Gegen 80,000 Dukaten lieferte er die ungariſche Krone aus. Matthias ließ es ſich gefallen von ihm adoptirt zu werden, gönnte ihm den Titel: König von Ungarn, und räumte ihm einige Städte und Schlöſſer ein,

Digitized by Google

gegen das Verſprechen den Ungarn Hülfe wider die Türken zu leiſten. So hoffte Friedrich einſt, wenn Matthias ſtürbe, Max als König von Ungarn zu ſehen.

Da unterdeſſen auch Ludwigs von
1463. Bayern, und Marggraf Albrechts Streitigkeiten beygelegt waren, und in eben dieſem Jahre Albrecht ſtarb, ſo ſchien dem Kayſer Ruhe zu winken. Von neuem wurde über den Landfrieden und Türkenkrieg Reichstage gehalten. Ungeduldig über das Zögern der Teutſchen zog Pius ſelbſt nach Ankona, in der Hoffnung, durch ſein Beyſpiel die Regenten zu befeuern. Vergebens! Er ſtarb, und ſein Nachfolger Paul *II.* konnte trotz allem Drängen nichts gewinnen, als daß man im Jahre darauf beſchloß, im näch-
1468. ſten Jahre 20,000 Mann wider die Türken zu ſenden, womit aber die Städte wieder nicht zufrieden waren. Schon dieſe Uneinigkeit ließ erwarten, daß es

Digitized by Google

nur beym Schluß bleiben würde, wenn auch Paul nicht des Kayſers Gunſt verſcherzt hätte. Gegen des Kayſers Willen wurde Georg von Böhmen als Utraquiſt exkommunicirt. Dazu kam noch Pauls frevlicher Eingriff in die Rechte des Kayſers, indem er dem Könige Kaſimir von Pohlen die Krone antragen ließ. Georg, deſſen Geſandten man ſchon vom Reichstage zu Nürnberg ausgeſchloſſen hatte, befehdete den Kayſer, entrüſtet über des Mannes vermeynten Undank. Aufgefordert vom Pabſt, beredet von Friedrich, der ihm mit der Belehnung über Böhmen ſchmeichelte, im Grunde aber ſeine Macht nur ſchwächen wollte, ſchlichtete Matthias endlich den ganzen Streit. Jetzt war der ſchickliche Zeitpunkt, wo Friedrich nach Rom wallfahrtete, um theils ſein Gelübde zu löſen, theils auch über Böhmen und den Türkenkrieg mit dem Pabſt ſich zu beſprechen.

Matthias war argwöhniſch geworden, und hatte des Kayſers Winkelzüge endlich bemerkt. Wie viel größer ſtand bis dahin der argloſe Matthias neben Friedrich!

Krieg der Teutſchen untereinander, oder Zuſammenkünfte willenloſer, unvereinbarer Menſchen — das iſt die Alternative, welche die Geſchichte dieſer Nation in dieſem Zeitraume erſchöpft. Nach Friedrichs Rückkehr wurden wieder Reichstäge gehalten, und man tummelte ſich wieder auf den politiſchen Gemeinplätzen Landfrieden und Türkenkrieg herum. Immer weiter drangen die Türken hervor; ſchon waren ſie in Kroatien und Krain eingefallen, die Gefahr ſchwebte gewitterſchwer über dem Haupte Teutſchlands. Da erſchien endlich der Kayſer ſelbſt auf
1471. einem Reichstage zu Regensburg. Seine längſt gewünſchte Gegenwart wirkte etwas. Schon dämmerte der Entſchluß, einſtweilen ihm 10,000 Mann gegen die

Digitized by Google

Türken zu bewilligen; aber die Abgeord=neten der Städte fanden Bedenklichkeiten über das Mittel dazu, den gemeinen Pfennig, und ſo konnte die volle Klar=heit des Entſchluſſes in dieſen trüben Seelen nicht anbrechen. Nur der Landfriede wurde publicirt, und Friedrich reiſte als=bald nach Wien, um ſein Kammergericht in beſſere Ordnung zu bringen. Drey Jahre darauf ward der Landfriede auf 6 Jahre verlängert.

Unterdeſſen hatte Ehrgeiz und Geiſt der Intrigue die ziemlich leer gewordne Bühne betreten; die duldende Liebe lößte für diesmal den Knoten. Karl von Bur=gund, der ſich troz aller Hinderniſſe vom Herzoge zum König emporſchwin=gen wollte, hatte längſt darauf gedacht, ſeine einzige Tochter mit Max, Friedrichs Sohne, zu vermählen. Froh erſchienen ſchon beyde Väter zu Trier, Carl mit aller Pracht, die einem zu erwählenden

Könige geziemt. Geſchmückt waren ſchon zur Krönung die Altäre der Kathedralkirche, Erwartung brannte in jeder Bruſt. Da warf plötzlich der grollende Neid den Funken des Mißtrauens in Friedrichs Bruſt, und eine kahle Entſchuldigung fand Carl, ſtatt des Kayſers. Ludwig *XI.*, dieſer ränkevolle König von Frankreich, hatte ihm mit grellen fürchterlichen Farben Carls Herrſchſucht geſchildert, was erblickte nicht alles der furchtſame Friedrich? Verdorrt waren Carls Hoffnungen; aber mild und freundlich ſchwebte Marens liebliche Geſtalt über der verſengten Saat, und feſt hieng an ihr das Auge der ſehnenden Liebe.

Carl wurde bald durch ein neues Ereigniß in ein lachenderes Gefilde abgerufen. Ruprecht, Erzbiſchoff von Kölln, hatte in dem Landgrafen Herrmann von Heſſen einen Adminiſtrator an ſeiner Seite ſehen müſſen, ſuchte nun bey Carl Schutz,

und bot ihm die Vogtey über ſein Erzſtift an. Freudig ergriff Carl die Gelegenheit, und kühn rückte er, als das Kapitel ſich gegen ihn erklärte, mit 60,000 Mann vor Neuß. Auch Friedrich zog gegen ihn aus. Als aber Carl von falſchem Ehrgefühle geleitet faſt ein ganzes Jahr hier blieb, und dadurch ſeine Bundesgenoſſen die Engländer beleidigte, benutzte der ſchlaue Ludwig dieſe ihm willkommne Gelegenheit, dieſen Bund aufzulöſen. Der Friede, der endlich durch den päbſtlichen Geſandten geſchloſſen wurde, war keinesweges Erſatz.

Wie jauchzte vollends dieſer Todfeind des Burgundiſchen Hauſes, als Carl, der tapfre unglückliche Carl, vor Nanci ein Opfer ſeines Ehrgeizes fiel! troß dem Waffenſtillſtande zog der Boshafte ſogleich 1477. die beyden Burgund, Artois, Flandern, Hennegau und die Städte an der Somme ein, unter dem Vorwande, die Prinzeſſin

Digitized by Google

Maria als Obervormund bis zu ihrer Vermählung mit dem Dauphin zu ſchüzzen. Geld und Verſprechungen gewannen ihm die Herzen der Einwohner. Im Übermuthe ſeines Glücks faßte er ſogar den Entſchluß, das ganze Burgundiſche Haus zu vernichten. Von allen Seiten wurde die unglückliche Maria beſtürmt; auch die Genter traten gegen ſie auf, und forderten ihre Privilegien zurück, die Carl ihnen entriſſen hatte. Der treuloſe Ludwig verrieth ſogar die geheimſten Verhandlungen der Geſandten an die Genter, und Maria mußte ihre vertrauteſten Freunde von Imbercourt und Hugonet hinrichten ſehen. Die verletzte Treue rächte ſich durch den ſchnöden Übermuth Ludwigs, und ſeiner Parthey. Denn nun ſahen die Flanderer ein, daß es nöthig ſey, Marien zu verheurathen. Gleich nach ihres Vaters Tode hatte ſie ſtill und heimlich mit der ganzen trunk-

Digitized by Google

nen Hingebung der Liebe an Max ge-
ſchrieben, und feſten Entſchluſſes verſprach
ſie jetzt dem Geliebten die Hand. Auf
den Flügeln entzückter Liebe flog Max
nach Gent zu ihr. Neuen Muth ſtrömte
er durch die Niederländer aus; der Kö-
nig der Franzoſen erfuhr bey Guinegaſt, 1479.
daß muthiger Streit für die gerechte Sache
Argliſt und Bosheit überwindet. Ver-
gebens brütete Ludwig neues Gift für
Max aus; er mußte zum Frieden ſchreiten.
Max rechnete auf einen vortheilhaften
Zeitpunkt, der nicht mehr fern zu ſeyn
ſchien, auf Ludwigs Tod, nach welchem
er leicht alle Burgundiſche Güter wieder
erhalten zu können glaubte. Aber da
gieng mit ſeiner heißgeliebten Maria auch
ſeine Hoffnung zu Grabe. Jetzt war er 1482.
den Niederländern nur ein herrſchſüchti-
ger Fremdling, den Ludwig ſo wenig ach-
tete, daß er mit Zuziehung der Stände
ohne Max zu Arras einen Frieden ſchloß,

durch welchen ſeine Tochter, Margarethe, an den nachherigen Carl *VIII.* verhandelt wurde mit Artois, Burgund, Salins, Bar an der Seine, dem Maſkoniſchen und Auxerriſchen Gebiete. Wie blutete das ſchon wunde Vaterherz, als man, um ſichrer zu ſeyn, auch die Tochter davon losriß!

Indeß Max ſo handelte und duldete, hielt ſein Vater Reichstäge in dieſer und der Türken-Angelegenheit, immer mit gewöhnlichem, das iſt, keinem Erfolge. Aber neidiſchen Blicks ſahe er immer auf die großen Könige Georg und Matthias. Gegen ſie offen anzukämpfen, hatte er nicht Muth, nicht Kraft genug, er ſuchte nach dem gewöhnlichen Hausmittel der Politik einen durch den andern zu ſchwächen. Schon hatte Matthias glücklich gegen Georg in Schleſien und Mähren gekämpft, als Georg ſtarb, und Friedrich den erwählten Uladislaus belehnte und

Digitized by Google

zum Erzſchenken machte. Matthias, Feuer und Flamme, wüthete gegen Öſtreich ſo heftig, daß Friedrich ſeine Ruhe mit 100,000 Goldgülden erkaufen mußte. Die Hälfte war abgetragen, Matthias behielt noch immer ſeine eroberten Örter, nahm endlich ganz Niederöſtreich ein, und ließ Friedrich ſeine ganze Überlegenheit fühlen. Nur ſein Tod milderte die herben Bedingungen eines abzuſchließenden Friedens. Max, von deſſen Heldenmuth ganz Teutſchland ſeine Ruhe erwartete, wurde endlich zum römiſchen König gewählt, und zog von neuem in die Nieder- 1486.
lande. Noch konnte man ſich immer nicht über die Hülfe gegen die Türken vereinigen; deſto eifriger wurde der Landfriede betrieben, wiewohl hier das Intereſſe einer Parthey mehr wirkte, als das allgemeine Gefühl des Bedürfniſſes. Denn die Legiſten machten ſich jetzt, da das römiſche Civilrecht immer mehr Anſehen ge-

Digitized by Google

warm, auch geltender, und leider wurde ſo rabuliſtiſche Klopffechterey und Schnekkengang der Prozeſſe allgemeiner, vorzüglich da es jetzt beym Entwurf einer Kammer-Gerichtsordnung verblieb. Der Landfriede wurde alſo auf zehn Jahre erneuert, und zu ſeiner Aufrechthaltung der ſchwäbiſche Bund errichtet, der nur eine Erweiterung der St. Jörgengeſellſchaft war, und ſo mächtig als heilſam in der Folge wurde. Das Entſtehungsjahr dieſes Bundes iſt das Geburtsjahr
1488. 20 Apr. Ulrichs von Hutten aus einem ehrwürdigen alten fränkiſchen Geſchlechte. Seine Mutter, eine geborne Ottilia von Eberſtein, gab ihn der Welt auf dem Familienſchloſſe Steckelberg. Das Herz von frohen Ahndungen geſchwellt verlaſſen wir des lieblichen Knaben Wiege. Schütze ihn, holder Genius des Vaterlandes! daß er froh und leicht die hängenden Gärten des Menſchenlebens durchſchwärme, die Kindheit!

In

In demſelben Jahre hatten die Brügger Max gefangen genommen. Entrüſtet über die Frevler zog das Reich mit großer Macht gegen ſie aus, und, war es Furcht, oder Überzeugung von ihrem Unrechte, Max bedurfte für diesmal der Hülfe nicht. Seine Freyheit wurde ihm eher als Hülfe. Ihm war der Tod des Matthias das Signal zum Aufbruch, und er trieb alle ungariſchen Beſatzungen aus Öſtreich. Die Hoffnung, einſt König von Ungarn zu werden, lohnte ſeine Tapferkeit.

Vom Schlachtgetümmel ermüdet ſehnte ſich Max zurück in den ſtillen Frieden des häuslichen Lebens. Öde und traurig war alles um und in ihm. Anna von Bretagne ſollte die Leere füllen. Schon war ſie durch einen Bevollmächtigten ihm angetraut; aber das kuppleriſche Frankreich wollte die reiche Beute ſich nicht entgehen laſſen. Zwar Carl ſelbſt war ſchon an Maxens Margarethe verſagt, hatte

Friede mit dem Kayſer gemacht — lauter Hinderniſſe, die den Herrſchſüchtigen hätten zurückhalten können; aber dennoch brauchte er Gewalt, rückte vor Bretagne, nahm Rennes weg, und die bedrängte, vom Glanz der angetragnen franzöſiſchen Krone geblendete Anne wankt, giebt Carln ihr Jawort, und mit demſelben das Herzogthum von Bretagne. Tief fühlte Max, fühlten ſeine Teutſchen, ſchien England dieſen Schimpf zu fühlen. Carl kannte die Engländer, kaufte ihnen ihren Zorn ab, und Max, dem es doch an Geld und Mannſchaft fehlte, mußte
1492. endlich den Frieden zu Senlis eingehen, der für den Regenten ungleich vortheilhafter war, als vielleicht dieſe Heurath für den Menſchen geweſen wäre.

Nun winkte Friedrichen die lang erſehnte Ruhe; aber kaum war er ihrer Einladung gefolgt, als der Tod auch dieſes Sehnen in ihm auslöſchte. Die

Digitized by Google

Zeit mußte für dieſen Kunktator der Teutſchen wirken.

Noch ſchlummerte Teutſchlands Kraft, und über der ſchlummernden hatte ſich Frankreich in leichterem Fluge gehoben. Das Fauſtrecht ſtarb langſam an den letzten Zuckungen hin; aber wenn ſonſt Vaterlandsglut den Adel waffnete und lohnte, ſo vertrat jetzt, da die Kriegskunſt immer höher ſtieg, ſeine Stelle der Söldner, der außer dem Schwert auch noch Schiespulver führte. Des Pabſtes Begehren wurde immer größer, wie ſeine Üppigkeit, und die Teutſchen mußten ihr vor allen mit Geld und Menſchen fröhnen. Aber erfunden war doch nun das Mittel, Licht zu verbreiten, heller wurden doch ſchon einige Köpfe, empfänglicher allmälich die Seelen für den Funken der Wahrheit, den, von Denkern behutſam hervorgeſchlagen, Begeiſterung kühn zur Flamme anblies. Auch in Teutſch-

Digitized by Google

land traten Männer auf, die nur der Wahrheit lebten, und beſtätigten den frohen Glauben, daß Wahrheit wohl verkannt, doch nicht vergeſſen werden kann. Die Sonne der moraliſchen Welt hat wie die der phyſiſchen nur Eklipſen, und ſchöner führen ſie gewöhnlich die Muſen wieder hervor.

Zu Friedrichs Zeiten hatte Italien ſich immer im Gleichgewichte zu erhalten geſucht. Jetzt rief ein Herrſcher Frankreich zu Hülfe, das alle zu überflügeln dachte. Da beſtieg Max den kayſerlichen Thron — der kühne, offne Max, den die Gefahr erzogen, und geſtählt, der keine Unmöglichkeit kannte, der im Übermaas der Großmuth freygebig bis zur Verſchwendung war, weil er nur ſein Volk, nicht ſein Geld regieren wollte, der, wie er ſelbſt an die Stadt Gelnhauſen ſchrieb, in ſeinem Herzen und Gemüth große Beſchwerung trug, daß die teutſche

Nation und das römiſche Reich ihren ehrlichen Titel und gut Gerücht, ſo ihre Ältern mit ſchwerem Blutvergießen und adlichen Thaten erlangt hätten, zu den jetzigen Zeiten verloren gehn ließe. Ludovikus Morus nehmlich ſuchte theils die Belehnung über Mayland zu erhalten, das er doch nur im Namen des Johann Galeazio verwaltete, theils wollte er ſich auch Neapel unterwerfen. Max, des Galeazio Schwager, belehnte auch wirklich Ludoviko, weil Maria Galeazia zum Nachtheil des Reichs ſich das Herzogthum angemaßt, auch ſeine Geburt in die Zeit falle, wo Franz Sforza noch nicht Herzog geweſen. Um Neapel zu ſchwächen ſollte Carl *VIII.* auf Ludoviko's Rath die Anſprüche des Hauſes Anjou gültig zu machen ſuchen. Ein paniſches Schrecken überfiel die Italiäner 1494.
bey Carls Einzug, der haſtig über Neapel herfiel, und bald das ganze Königreich eroberte.

Unwillig ſah der kluge verſchloſſene Ferdinand von Arragonien, ſah Max, ſah ſelbſt Herzog Ludwig und der Pabſt Frankreichs Siegesfahnen wehen. Freyheit, Ehre, Würde der Nation — Gedanken, bey denen Maxens Herz hoch aufſchlug — alles bot er auf dem Reichstage zu Worms auf, dieſe kalten Seelen zu befeuern, die kein Übergewicht befürchten zu dürfen glaubten. Nach vielen trägen Bedenklichkeiten wurden ihm endlich 150,000 Gulden zugeſagt. Auch diesmal hielt man die Zuſage nicht ganz. Dennoch aber wich der fürchtende Carl bey Zeiten aus Neapel. Eine wichtige Angelegenheit hatte Maxens Eifer auf dieſem Reichstage durchgeſetzt, Aufhebung des Fauſtrechts, Stiftung des ewigen Landfriedens, und dazu dienliche Errichtung einer Cammergerichtsordnung, zu deſſen Beſoldung vier Jahre lang der gemeine Pfennig erlegt werden ſollte.

Digitized by Google

Max ſelbſt nahm zu Frankfurt die Gerichtsperſonen in Pflicht, und übergab dem Kammerrichter Grafen Eitel von Zollern den Scepter.

Noch immer fürchteten die Italiäner und Max, Carl möchte zum zweytenmale erſcheinen. Dringend forderte alſo Ludwig Maxen auf, in Italien einzurücken und die Venetianer verſprachen ihm ſogar monatlich 20,000 Dukaten. Vergebens ſuchte Max Hülfe zu Lindau; aber er brach doch kühn und unerſchrocken mit einem Heere auf. Vertrauen ohne Zweifel iſt großen Seelen eigen, auch Max traute ſeinen Teutſchen, und hoffte auf das Wormſer Darlehn. Aber er erfuhr es doch, daß „Irrung, Zwietracht und Ungehorſam in dem heiligen römiſchen Reich ſchwebe.“ Unterdeſſen hatten die Italiäner erfahren, daß Carl nicht wieder erſcheinen würde, und äuſſerten in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken den ſchimpflichen Wunſch,

daß auch Max ſie verlaſſen möchte. Ueberraſcht von dieſem Antrage Ludwigs, der ihn ſelbſt ſo dringend eingeladen hatte, erwiederte er, daß man jetzt noch nicht ruhen dürfe, daß die Franzoſen, noch immer Aſti im Beſitz hätten. Dies nun, fürchteten die Venetianer, möchte Ludoviko an ſich ziehen, und riethen lieber die Florentiner von der Verbindung mit Frankreich zu trennen, damit erſt die Einigkeit unter den Italiänen hergeſtellt würde. Ludoviko und die Venetianer wurden ſelbſt mißtrauiſch, und Ludoviko rieth Maxen, ſich Piſa, die Venetianer ſich Livorno einräumen zu laſſen, und es den Piſanern abzutreten. Zu dem letztern ließ ſich Max bereden, um doch nicht ganz vergeblich nach Italien gezogen zu ſeyn. Auch verſprach man ihm eine Flotte; da aber ein heftiger Sturm ſie zerſchlug, und er, um Livorno zu Lande angreifen zu können, verlangte,

Digitized by Google

daß man die Truppen vor Piſa ihm ſendete, verſprach man es zwar, aber heimliche Gegenbefehle verzögerten alles. Nun ſah erſt der bis dahin argloſe Max, daß man niedrig und ränkevoll gegen ihn verfahren. Es ſchmerzte ihn tief, aber er zog zurück.

Während dieſer Tergiverſationen erhielt Max auch die Nachricht, daß das Kammergericht den rückſtändigen Sold von zweytauſend Gulden verlange, und im Verweigerungsfalle bey unſichrer Gewähr für die Zukunft abzugehen drohe. Man wußte ſich keinen Rath, und ſo erfolgte der Abgang der Beyſitzer. Endlich wollte man theils den gemeinen Pfennig dazu anwenden, theils wollten die Stände das Kammergericht in folgendem Jahre auf eigne Koſten unterhalten. Da antwortete Max, er wolle 1100 Gulden erlegen, unter der Bedingung, daß man ſeines Sohnes, Erzherzog Philipps Strei-

tigkeiten mit Herzog Carl von Geldern beylege, worauf er vier Jahr es aus ſeiner Kammer zu Inſpruck beſolden wolle. Seine Güte wurde nicht anerkannt, die Bedingung blieb unerfüllt, und doch ſchoß er auf dem folgenden Reichstage 1100 Gulden vor. Zugleich aber verlangte er die billige Erhebung des gemeinen Pfennigs in Jülich, Kleve und Berg, und ſeines Philipps Landen, da ſich ſeine ganzen Einkünfte auf viertauſend Gulden beliefen.

Frankreich hatte die Friedensbedingungen von Senlis nicht erfüllt, und machte noch überdies Anſprüche. Der Churfürſt von Sachſen warf ſich zur Vermittlung auf. Max wollte dies abwarten, bat aber auf einem Reichstage zu Breisgau um die Zahlung der Wormſer 150,000 Gulden, die ihm auch bewilligt wurden, unter der Bedingung, daß er Rechnung von dem bereits erhaltenen Gelde ablege.

Digitized by Google

Max verſprach das, drang aber ernſt und feſt auf die Bezahlung. Um den Landfrieden aufrecht zu halten wurde Trennung vom ſchwäbiſchen Bunde bey Strafe der Acht unterſagt, und jedem vielmehr der Beytritt befohlen.

Unterdeſſen ſtarb Carl, ſein Nachfolger Ludwig XII. gab Hesdin, Aire uud Bethune heraus. Maxens Truppen mußten Burgund verlaſſen, und Philipp ſich aller weitern Anſprüche begeben. Noch dauerten die Unruhen in Geldern fort; ein neuer Krieg mit den Schweizern war ausgebrochen. Dies überlegte Max, und willigte ein. Die Tyroler nehmlich hatten das Kloſter Münſter im Münſterthale weggenommen. Die Graubündner und Churbündner hatten ſich in den Schweizerbund aufnehmen laſſen. Dies ſah Max als eine Trennung vom Reiche an, foderte den ſchwäbiſchen Bund auf, und es kam zu einem harten Gefechte, das

1499. nur durch Ludoviko Sforza beygelegt wurde, dem der Friede um ſo wünſchenswerther war, je nöthiger er Maxens Hülfe gegen Ludwig XII. brauchte.

Blicken wir aus dieſer politiſchen ſchwülen Stille, die ein fürchterliches Wetter über Ludwig brütet, auf den hoffnungsvollen Knaben Ulrich! Jetzt hatte er ſein eilftes Jahr erreicht, und wurde in die Abtey Fulda geſchickt. In der Stickluft eines Kloſters ſollte die herrliche Blüthe verſtocken, und welken — ſo wollte es der Vater, ſo wollte es der Abt. Ritter Eitelwolf von Stein ſuchte ſie zu verpflanzen. Dieſen Geiſt, ſprach er zum Abt, wollteſt du zu Grunde richten? Da entfloh endlich, wahrſcheinlich mit ſeinem

1504. Vorwiſſen, Ulrich von ſeinem Krotus Rubianus begleitet, verlaſſen von ſeinem Vater, nach Köln. Hier war ihm doch wenigſtens der Rückzug gedeckt. Denn noch war es freylich dem edlen Herrmann

von Nuenar nicht gelungen, dieſe Fecht- und Ringeſchule der ſtreitenden Kirche einzuziehen. Der Gewinn für Hutten war ein Bund mit einigen würdigen Männern, und Kenntniß jener Fechterſtreiche. Im achtzehnten Jahre verließ er es mit ſeinem trefflichen Lehrer, Johann Rhegius Äſtikampianus, und ging nach Frankfurt an der Oder. Die Unterſtützung zweyer Verwandten, und vermuthlich Albrechts von Brandenburg, verſchaffte ihm Gemächlichkeit und Muſſe, ſich mit dem Marke des Alterthums zu nähren. Die Knospe ſeines Dichtertalents brach ſchon auf, und er wurde Magiſter.

Lange konnte ſein höher treibender Geiſt ſich nicht einengen laſſen. Seine muthige Wißbegierde trieb ihn lange im Norden umher. Nach manchem erlittenen Ungemach kam er in Pommern an. Sein Gaſtfreund, der Bürgermeiſter

Loſſius zu Greifswalde, wurde zum Verräther an ihm, und ſo kam er verwundet nach Roſtock. Hier gab er Unterricht
1509. in den alten Sprachen mit vielem Beyfall. Bis zum Jahre 1510 wußte keiner ſeiner Verwandten und Freunde um ſeinen Aufenthalt, wußte nicht, daß in fremdem Orte der arme Verlaſſene von Luſtſeuche und Fieber geplagt, ſchmachtete. Als er ſich geneſen glaubte, ging er nach Wittenberg, und hier ſchrieb er, um Geld zu verdienen, das ihm bey dieſen mühſeligen Wanderungen immer fehlte, ſeine Verskunſt, welche feine und anziehend vorgetragene Bemerkungen über die Mechanik der Dichtkunſt enthält. Keine angetragne Unterſtützung vermochte ihn die Mönchskutte zu nehmen. Größer als all ſein Mißgeſchick war ſein Muth. Er durchſtreifte Böhmen, Mähren, lebte von guten Menſchen, und
1511. kam endlich nach Wien. Hier erwarb

Digitized by Google

er ſich durch ein Lobgedicht auf Max und mehrere Epigramme, Vadians Liebe. Im folgenden Jahre ſtudirte er zu Pavia die Rechte. Daß ihm die überfeinen Diſtinktionen und Rechtsgrübeleyen der Accurſiuſſe, Jaſonen u. a., nicht behagen würden, ließ ſich erwarten. Dazu wurde Pavia belagert; er mußte entfliehen, und entkam nur nach vielen Mißhandlungen der Schweizer nach Bologna. Auch hier trat Elend und Armuth ihm auf die Ferſe; ſogar ſchnöde Verachtung ſeines Dichtertalents mußte er vom Kardinal Gurk erfahren. Endlich zwang ihn die Noth Soldat zu werden, als Pavia belagert wurde. Hier ertrug 1513.
er, wie er ſelbſt ſagt, Hunger, Armuth, Krankheit und Kälte, und alles, was rauher iſt, als das Leben ſelbſt. Er, der für alles glühte, was er einmal umfaßte, hatte auch dieſen Krieg mit allen Nerven ſeines Geiſtes umfaßt, um ſo

mehr, da jeẓt Marens große Offenheit und Treue ein Spiel der Argliſt und Bosheit war. Als er daher vom Ungemach gejagt wieder in ſein Vaterland floh, gab er ſeine Epigramme ſelbſt mit einigen Verbeſſerungen heraus, und widmete ſie dem Kayſer. Alle betreffen dieſen Krieg, und ſind die treffendſten, ſarkaſtiſcheſten Züchtigungen des Pabſtes, der Venetianer und Franzoſen. Wenn hier ſein edler Unwille gegen dieſe entglühte, ſo ſchlug ſein dankbares großes Herz für Albert, den er in einem Lobgedichte ſo ſchön beſang, daß Eraſmus einen großen epiſchen Dichter darin ahndete. Doch ich verlaſſe den Flüchtling, dem ich unwillkührlich gefolgt bin, und bald ununterbrochen folgen werde, um den Faden der Geſchichte wieder aufzunehmen.

Ludwig *XII.* hatte gleich bey ſeiner Thronbeſteigung ſich Herzog von Mayland

land genannt. Mit ihm verbanden ſich die Venetianer, die ſich Piſa nicht entgehen laſſen wollten, und Pabſt Alexander *VI.*, der ſeinen Sohn Ceſare Borgia zum Herzog von Valence erhoben ſehen wollte. Kremona und Ghieradadda wurden den lüſternen Venetianern eingeräumt, und nun fing Ludwig *XII.* muthig den Krieg an. Mayland wurde in kurzer Zeit erobert. Doch bald wurde man der ausſchweifenden Franzoſen müde, und überdrüſſig. Ludoviko Sforza eroberte mit 500 burgundiſchen Reutern und 800 Schweizern faſt alles wieder. Dem König half endlich die Liſt ſiegen. Er ſtellte dieſen Schweizern 10,000 Schweizer entgegen, die ſich weigerten, gegen ihre Brüder zu fechten. Sforza war in Novara eingeſchloſſen, und die Treuloſigkeit eines Schweizers verrieth ſein letztes Mittel, in Schweizertracht mit auszuziehen. Er wurde ergriffen, und der

Tod entriß ihn nach zehen Jahren der Banden zu Loches. So ward Mayland den Franzoſen, indeß Max ſein Volk nicht von dem Kammergericht und jetzt namentlich von einem zu errichtenden Reichsregiment abbringen konnte.

König Ludwig ſuchte nun auch die Belehnung über Mayland durch Erzherzog Philipp zu erhalten, deſſen Sohne er in dieſer Abſicht ſeine einzige Tochter Klaudia zur Gemahlin antrug. Auch wurde wirklich ein Stillſtand errichtet, und nun Neapel unter Frankreich und Spanien getheilt. Die angetragne Heurath wurde unterdeſſen zu Trient beſtätigt, und noch eine neue zwiſchen dem Dauphin und einer Schweſter Carls beſchloſſen. Max verſprach Ludwig die Belehnung, Ludwig ihm Hülfe gegen die Türken, Sorge für das Reich, ſeinen Antheil an Böhmen und Ungarn, und endlich Philippen die Abtretung Spaniens, nach dem Tode des Königs.

Digitized by Google

Marens Thatenluſt zog aufs neue den Türkenkrieg hervor. In dieſer Abſicht ſchrieb er an jeden Churfürſten. Eine gehaltene Verſammlung zu Gelnhauſen ſchien darein zu willigen, berief ſich aber doch auf einen erſt zu haltenden Reichstag, um ſo mehr, da ſie Marens Verfahren gegen Churfürſt Herrmann von Köln, und ſeine eigenmächtige Errichtung eines neuen Kammergerichts nicht gut heiſſen wollten. Max unterſagte ernſtlich jede 1504.
Zuſammenkunft der Reichsſtände, und forderte jeden mit ſeinem Kammergerichte unzufriedenen auf.

Als unterdeſſen Gonſalo von Korduba die Franzoſen wieder vertrieben hatte, und Max theils die Belehnung zurückhielt, theils den Spaniern Hülfe über Trieſt ſendete, ſo mußte durch Philipp wieder ein Traktat zu Blois abgeſchloſſen werden. Vermöge dieſes Traktats wurde die verabredete Heurath nochmals

beſtätigt, die Belehnung gegen 200,000 Franken verſprochen, und im folgenden Jahre ertheilt, endlich eine Verbindung zwiſchen Pabſt Julius *II.*, Max und Ludwig gegen die Venetianer geſchloſſen. Venedig war jetzt immer mächtiger und übermüthiger geworden. Ein übelverſtandener Stolz hatte die unwürdigen Schwächlinge ſo verblendet, daß ſie ſich mit den Römern verglichen, von nichts als Roms Verfaſſung, und ſeiner Schilderung durch ihren Livius hören wollten. Ein Dünkel, dem die Zeit in ihrem Kreislaufe, auch an einer andern Nation wiederholt hat! Alle drey Mächte waren ſchon darum, und jeder insbeſondere, gegen die Übermüthigen aufgebracht. Noch konnte vor der Hand Max nichts unternehmen, und der falſche Julius, der ſtatt des Schlüſſels das Schwert führte, wurde durch einige wieder eingeräumte Beſitzungen des Kirchenſtaates hingehalten.

Nach dem Tode Herzogs Georg von 1505.
Bayernlandshut war ein Succeſſionsſtreit entſtanden. Eliſabeth, ſeine Tochter, und ihr Gemahl Ruprecht, Sohn des Churfürſten von der Pfalz waren beſtimmte Nachfolger; mithin wurden die Herzoge von Bäyernmünchen, Albrecht und Wolfgang übergangen. Max bemühte ſich, die Sache beyzulegen, indeß die Gemahlin des Pfalzgrafen mit Gewalt, Burkhauſen und Landshut eingenommen hatte. Troz dem Reichsſpruche, der Albrechten und Wolfgangen das Land zuerkannte, fuhr Ruprecht nebſt ſeiner Gemahlin noch immer fort, Gewalt zu brauchen, ſo daß die beyden Herzoge, der ſchwäbiſche Bund, und Max endlich aufbrachen, die Nürnberger und Markgraf Friedrich von Brandenburg in die obere, Herzog Ulrich von Würtemberg, und Wilhelm von Heſſen, in die niedere Pfalz drangen. Gleich im erſten Jahre

des Kriegs ſtarben Ruprecht und ſeine Gemahlin. Max ſchlug die Böhmen, die ihnen zu Hülfe eilten, und alles wurde endlich auf einem Reichstage zu Köln ge-
1505. ſchlichtet. Schon dieſer Krieg beſchäftigte Max hinlänglich. Ein neues Hindernis kam noch dazu.

Gegen das Ende des Jahres 1504 ſtarb Iſabella von Kaſtilien. Erzherzog Philipp nahm, wie man gefürchtet hatte, Kaſtilien wirklich in Beſitz. Mit neidiſchen Augen ſah Frankreich das Haus Öſtreich, das ſchon durch den Traktat zu Blois ſo ſehr gehoben wurde, jetzt noch höher ſteigen. Ferdinand von Arragonien hatte ſich ſelbſt mit Philipp verunèinigt, mit Rückſicht auf Neapel Germanie de Foix geheurathet, und trat nun ganz auf Ludwigs Seite, der treulos genug war, den Traktat mit Max zu brechen, und ſeine bereits verſagte Tochter an Franz von Angouleme verheurathen

zu wollen. Ein feindſeliges Geſtirn wal-
tete über Max. Verrathen von einem
Bundesgenoſſen hatte er auch noch aus
des Schickſals Urne ein Loos gezogen,
das ſein Herz voll Vaterliebe zerriß. Sein
Sohn Philipp ſtarb, und hinterließ auſ-
ſer zwey wehrloſen Kindern, Carl *V.* und
Ferdinand *I.* eine wahnſinnige Gemah-
lin. Ferdinand von Arragonien nahm
Kaſtilien, und Max ſchüttelte unmu-
thig die Ketten, in die ihn das Schickſal
ſchlug.

Nun zog Ludwig mit großer Macht 1507.
nach Italien. Julius fürchtete alles von
ſeinem Nebenbuhler, dem Kardinal von
Amboiſe. Max brauſete, forderte das
Reich auf, erwähnte ſeine Verdienſte um
das Reich. Die teutſchen Fürſten ſchie-
nen zu fühlen; aber Ludwigs Geld, und
ſeine Erklärung, daß er nie gegen Teutſch-
land etwas unternehmen, nur Genua ſich
vindiciren wolle, ſchlug bald die raſche

Glut nieder. Dennoch drang Max darauf, ſich in Rom krönen zu laſſen, und brach endlich, ungeachtet die verſprochnen 30,000 Mann, wie gewöhnlich ſpät, oder gar nicht kamen, auf. Die Venetianer wollten ihm nur unbewaffnet den Durchzug erlauben; aber er rückte ein, fand, daß die Venetianer ihm weit überlegen waren, flog ſogleich zurück, um den ſchwäbiſchen Bund und die Reichsſtände aufzufordern. Das Vertrauen des großen Mannes, der das Gefühl für das Beſte des Reichs, das ihn beſeelte, auch in andern vorausſetzte, wurde auch diesmal getäuſcht. Vergeblich waren ſeine Aufforderungen; ſeine zurückgelaſſenen Truppen wurden geſchlagen, die Venetianer fielen ſogar in ſeine Lande, Alviano zieht im Triumph ein, vom frechen Zujauchzen eines frivolen Volks begrüßt, und — Teutſchland kann ſchlafen!

Max mußte ſich wohl mit Ludwig aus- ſöhnen. Zu Kambrey wurde mit ihm, dem Pabſt, und Ferdinand von Arragonien ein Bund gegen die Venetianer geſchloſſen. Der ſchändliche Julius verſpricht unmittelbar darauf den Venetianern, alles zu hintertreiben, wenn er Faenza und Rimini erhalte. Die Mißtrauiſchen antworten ihm nicht. Man rüſtet ſich. Max ſucht Hülfe zu Worms. 1509.
Unvermögenheit, lächerlicher Stolz und übelverſtandene Theilnahme an dem allgemeinen Beſten dringen dem ſo vielfach getäuſchten verlaſſenen Manne eine kräftige Antwort ab. Um nicht bundbrüchig zu werden, ſieht er ſich genöthigt, in ſeinen Erblanden Mannſchaft zu ſammeln. Mit Blitzes Schnelligkeit hatte indeß Ludwig alles ihm zugedachte erobert, die Venetianer bey Agnadello geſchlagen, und Julius die zürnende Pabſtſtimme erhoben. Da trat Max auf.

Digitized by Google

Die Venetianer zittern, demüthigen ſich vor ihm, freuen ſich ſchon heimlich des ſo aufgelößten Bundes. Aber der unerſchütterliche, in Treu und Glauben feſte Teutſche iſt taub gegen alle ihre Anerbietungen, erobert Trieſt, Görz, Padua, Verona, Vicenza, und — die Bundesgenoſſen treten nun, nachdem ſie ihren Zweck erreicht haben, zurück. Die Venetianer erobern Padua wieder, und Max muß theils des tapfern Widerſtandes, theils der eintretenden rauhern Jahreszeit wegen ſeine nochmalige Belagerung aufheben.

Und alles dies war nur Prolog zu noch tragiſcherern Scenen. Denn nun fiel der Pabſt von dem Bunde ab, wendete ſich gegen die Franzoſen, gab — ein trefflicher Friedensfürſt — den Genueſern, Ferdinanden von Arragonien, und Heinrich *VIII.* von England die Waffen gegen Frankreich in die Hände. Seine

Bemühung, Maxen die Hülfe auf dem Reichstage zu Augsburg zu verkümmern, war gar nicht nöthig, weil mit der Zusage von 6000 Mann Infanterie, und 1800 Mann Kavallerie nichts weiter gethan war, als eine Zusage. Rudolph von Anhalt, der jetzt in Maxens Namen kommandirte, ſchien zwar anfangs glücklich zu ſeyn, indem er Vicenza eroberte; allein in kurzer Zeit nahmen die Venetianer alle eroberte Städte bis auf Verona wieder. Man hatte ja die Hülfe verſpätet, und vermindert. Muthiger und lauter trat nun Julius auf, und exkommunicirte den Alphons von Ferrara, der dem Bunde beygetreten war. Welche freche Anmaßung! Max erneuert den Bund mit Frankreich, führt laute Klage über den ſchändlichen Hirten der Kirche, und will der ganzen Unordnung durch ein Konzilium geſteuert wiſſen. Allein die Stände hören nicht darauf. Er läßt 1510.

Gebotsbriefe ausgehen, und droht den
Ungehorſam zu ahnden. Nicht einmal
die Furcht kann die Schlafſüchtigen auf-
ſchrecken. Der Feldzug war alſo in die-
1511. ſem Jahre wie im vorigen.

Zu Ende dieſes Jahres hatte ſich Ju-
lius mit Ferdinand und den Venetianern
1512. gegen die Franzoſen verbunden. Um
Maxen, der jetzt doch wieder ausgezogen
war, in ihr Intereſſe zu ziehen, traten
ſie ihm Verona ab, und, wenn es der
Pabſt bewilligte, Vicenza; überhaupt
aber wurde ein zehnmonatlicher Still-
ſtand geſchloſſen. So waren die Vene-
tianer auf einmal aus aller Verlegenheit.
Ludwig ſelbſt bot ſeine Freundſchaft an,
ſchlug aber ſechs Tage nach dem Still-
ſtande die ſpaniſchen und päbſtlichen
Truppen, und wäre gewiß noch glückli-
cher geweſen, wenn nicht unterdeſſen die
empörten Schweizer verurſacht hätten,
daß Max ihn durch Tyrol und das triden-

tiniſche ziehen hieß, wodurch ſein ganzer Plan vereitelt wurde, indem er ganz Mayland wieder verlor.

So waren denn endlich die Franzoſen vertrieben, und Europas Furcht auf einige Zeit gemindert. Aber immer iſt der große Max ein Spielwerk in den Händen kleiner elender Menſchen. Jetzt wollten ihm die Venetianer nicht einmal ihr Verſprechen halten, ſich trotz allen Bemühungen des Julius, nicht mit ihm verbünden. Und doch verſuchte Max wenigſtens, einen ſeiner Enkel zum Herzog von Mayland zu erheben. Ein Verſuch, der freylich nur Verſuch blieb, da Julius und die Schweizer den flüchtigen Sohn des Ludoviko, den Max Sforza, wieder einſetzten.

Nun ſtarb Julius, und was er ſchon befürchtet hatte, geſchah. Die Venetia- 1513.
ner traten auf Frankreichs Seite, und dies veranlaßte eine neue Ligue zwiſchen

dem Kayſer, dem Pabſt, England und Spanien. Ludwig trat von neuem auf; aber Max Sforza kämpfte mit den Schweizern ſo glücklich gegen ihn, daß er die Flucht ergreifen, und alles verlaſſen mußte. Den Venetianern gieng es nicht minder unglücklich. Selbſt ihr Alviano wurde beſiegt, Vicenza mußte ſich ergeben, und Bergamo wurde erobert.

Max hatte auch auf Burg und einen nicht unglücklichen Verſuch gemacht, und nur die Verrätherey der beſtochenen Schweizer hemmte ſein Glück. Dennoch wußte Ludwig ihn wie die übrigen Verbündeten zu beruhigen. Aber ungleich vortheilhafter war ihm die Verheurathung des ungariſchen Prinzen Ludwigs an die Erzherzogin Maria, und der ungariſchen Prinzeſſin an einen ſeiner Enkel.

1515. Nach Ludwigs Tode beſtieg Franz I. den franzöſiſchen Thron. Seine vor-

Digitized by Google

theilhafte äußere Bildung, ſein einnehmendes Betragen, ſein feuriger Muth verſprach viel, und berechnet waren auch in der That ſeine Vorkehrungen, ehe er nach Italien zog. Er hatte bereits alle Fürſten gewonnen, nur Erzherzog Karl fehlte noch, zwar ein funfzehnjähriger Jüngling, der aber doch unter ſeinem Leitſtern Max immer das Beſſere wählte. Man ſtellte ihm vor, daß er mit Frankreich und England ſchon darum es nicht verderben dürfe, weil er einſt von Spanien Beſitz zu nehmen gedenken müſſe. Alſo willigte auch er in einen Vertrag und in die Heurath mit der franzöſiſchen Prinzeſſin Renata. Franz war nun geſichert, zog nach Italien, und eroberte, trotz dem tapfern Widerſtande der Schweizer, Mayland gar bald wieder. Max wurde meiſtens von ſeinem Reiche verlaſſen, und es fehlte ihm in allen ſeinen Unternehmungen an dem kräftigen

Nachdrucke der Beharrlichkeit. Zwar er kämpfte auch mit 30,000 Mann, aber klüger als Ludoviko, ſah er Schweizer auf beyden Seiten, und willigte alſo in einen Frieden, kraft deſſen theils eine Schuldverſchreibung von 300,000 Thaler an Ludwig XII., theils 200,000 Dukaten in ſeine Kaſſe von den Venetianern bezahlt wurden.

Bald folgen wir unſerm Max zu dem letzten Entwurfe ſeiner Muſſe, dem Feldzuge gegen die Türken, womit er ſein thatenreiches Leben zu krönen gedachte. Zuvor aber müſſen wir noch den beleidigten Ulrich von Hutten hören, der auch ihn zur Rache an einem Unwürdigen aufforderte. Hutten zog noch immer umher; umſonſt tobten die Stürme des Lebens gegen ihn an; der Jüngling hatte eine Feſtigkeit des Charakters gewonnen, die bey ſeinem Feuer natürlich oft in republikaniſche Hartnäckigkeit übergehen

gehen mußte. Eben befand er ſich in den Bädern zu Ems, als man ihm Herzogs Ulrich von Würtemberg an ſeinem Vetter Hans von Hütten verübten Mord, und ſeines biedern Freundes Eitelwolf Tod verkündigte. Wie tief Hutten den ſchmerzlichen Verluſt dieſes Biedermannes gefühlt, zeigt ſein von Maynz aus geſchriebner Brief an den Kanonikus Fuchs. Aber den ganzen zürnenden Donner beleidigter Ehre, gekränkter Menſchlichkeit rollte er gegen Ulrich von Würtemberg in fünf Reden, wovon drey kurz nach der That, eine vierte im folgenden Jahre, und die letzte endlich nach drey Jahren erſchien, als Ulrich ſchon vertrieben war. Auch das Geſpräch Phalarismus, das Troſtſchreiben an den Vater Ludwig, und einige Briefe gehören hieher. Ich will die nähere Veranlaſſung dazu nicht erzählen, weil ſie theils bekannt, theils in den Reden ſelbſt aufge- 1515.

zeichnet iſt. Nur eine Erinnerung finde ich nöthig. Man hat, da die Meynungen über Hanſens von Hutten Verhältniſſe zu Herzog Ulrich getheilt ſind, daher Gelegenheit genommen, unſern Ulrich in ein zweydeutiges Licht zu ſtellen, beſonders da der Bambergiſche Kanonikus, Lorenz Behaim, in einem Briefe *) ſchrieb: „Hutten bleibt doch ein Schelm; denn ſeine vierte Invektive enthält nach ſeinem eignen Geſtändniſſe vieles, was bloße Lüge iſt.“ Es ſey, was aber noch gar nicht erwieſen iſt, daß Hans wirklich mit des Herzogs Gemahlin, Sabina, unerlaubten Umgang gehabt: hat Ulrich von Würtemberg etwa weniger gethan gegen die Gemahlin des Hans? hat er ihn nicht überdies noch heimtückiſch und und hinterliſtig gemordet? Dieſe That

---

*) Von 1517 in *Heumanni documm. liter. varii argumenti. Altorf.* 1750. 8. p. 255.

liegt doch einmal vor Augen, und kein Geſchichtſchreiber kann dieſen Schandfleck ſeines Charakters verwiſchen. Und wie ganz anders — wenn es überhaupt hier kein Frevel iſt, einen Vergleich zu wagen — wie ganz anders ſteht Ulrich von Hutten neben dem Tyrannen? Hutten vertheidigt kühn die Ehre ſeines Hauſes, die jetzt ſo unausſprechlich gekränkt war, ſpricht laut für die Ehre ſeines Vaterlandes — denn es waren doch nicht alles Lügen in der vierten Rede — ſpricht gegen einen überwieſenen Mörder, den nur Eiferſucht oder Wolluſt zu der Unthat trieb, der frech genug war, ſeine That zu geſtehen. Reines Gefühl für die Würde der Menſchheit, für die Ehre eines ganzen Stammes, Dankbarkeit — wer würde dieſen ſelbſt nicht eine Übereilung verzeihn? und wenn der herzogliche feige Räuber, deſſen ganzer Menſchenwerth in einem wollüſtigen Nerven=

ſchauer erſtirbt, oder an der Glut der Eiferſucht zerrinnt — wer wendet ſich nicht weg von dem Elenden? Es mag vielleicht ein erquickendes, kitzelndes Gefühl für den gewöhnlichen Menſchen ſeyn, einen ſo überſchwänglichen, ſo hart, ſo vielfältig geprüften Mann, wie Hutten, ſeiner eignen dumpfern Sphäre näher gerückt zu ſehen: ob aber nicht jeder Mann von Charakterwürde, durch eine ſolche von einſeitiger, dumpfſinniger Anſicht bewirkte Erniedrigung, ſich ſelbſt erniedrigt fühlen dürfe und müſſe, iſt wohl keine Frage, und vielleicht dürfte in der Würdigung jedes Mannes, wie Hutten war, die Geſchichte um ſo wahrer ſeyn, je menſchlicher und ſchonender ſie iſt. —

Italien, dieſes Prachtzimmer der Natur, dieſe Gallerie der ſchönen Künſte, hatte unſern Hutten ſo angezogen, daß
1516. Okt. er es nach dieſen Unfällen wieder beſuchte.

Nur wenig wiſſen wir von dieſer Reiſe, wie von den übrigen. Ein Flammenzug in ſeinem Charakter iſt es, der uns auch hier in die Augen ſtrahlt — ſein Patriotiſmus. Zu Viterbo läſterten fünf Franzoſen den großen Max. Hutten konnte trotz allen Verweiſen, ſie nicht zum Schweigen bringen. Es kam zu Thätlichkeiten, und Hutten allein ſchlug vier aus dem Felde, und erlegte den fünften. Er floh nach Bologna; aber auch hier wurde er Sprecher für ſeine Landsleute, gegen den Podeſta, und mußte entfliehen. Venedigs Gelehrte und Vornehme lohnten ihn dafür mit der gütigſten Aufnahme.

Reicher an Freunden und Erfahrungen kehrte er nach Teutſchland zurück, und ein Sonnenblick des Schickſals lächelte ihm. Sein muthiger Kampf gegen die Ortuine, Pfefferkorne und Hoogſtraten, des würdigen Reuchlins Gegner, war

nun anerkannt. Seit geraumer Zeit, hauptſächlich während ſeines Aufenthalts in Italien, hatte er ſich mit den würdigſten Männern, einem Nuenar, Buſch, Cäſarius, Pirkheimer u. a., des verunglimpften, verketzerten Mannes angenommen, der um das Studium der morgenländiſchen Literatur, wie um die Unterdrückung der Bettelmönche, ſo ausgezeichnete Verdienſte hatte. Die treffendeſte Nationalſatyre war bereits erſchienen — der Briefwechſel der Dunkelmänner, an dem Hutten und Krotus Rubianus den meiſten Antheil hatten — und andre heftigere Schutz- und Trutzſchriften ſtürzten ihr nach. Konrad Peutinger empfahl unſern Triumphſänger an Maximilian. Seine liebenswürdige Tochter, Konſtanze, wand den Dichter-
1517. 15 Jul. kranz, den der edle Kayſer um Huttens Schläfe ſchlang. Das herzlichſte Diplom beſiegelte des Kayſers Gnade, und mit

Digitized by Google

der innigſten dankenden Rührung erinnerte Ulrich ſich ſtets des ſchönen feyerlichen Tages.

Unmittelbar darauf gieng er nach Bamberg, von wo aus er dem Erasmus alle ſeine Schickſale ſeit ſeiner Reiſe nach Italien berichtete, dann auf ſein Familienſchloß Steckelberg. Hier war es, wo ſeine Muſſe eine Frucht brach, an welcher die Ruhe ſeines Lebens ſiechend ſich verzehrte: Teutſchland die Augen zu öffnen über das ſchimpfliche Joch der Hierarchie — das war das Ziel, nach dem die Entſchloſſenheit dieſer Feuerſeele hinſtürzte. Willkommen war ihm die entdeckte Schrift des Laurentius Valla über die vermeynte und erlogne Schenkung Konſtantins. Er gab ſie heraus mit einer Zuſchrift an den Nachfolger Julius *II*, an Pabſt Leo X. Zu groß war ſeine Begeiſterung für die Sache ſeines Vaterlands, als daß ſeine Farbengebung

ſanfter ſchmelzend verfließen konnte. Mit abſchwingenden Zügen ſtand das Unglück ſeiner Nation da, ihm gegenüber die Unglücksringer. Was konnte ihn anders lohnen, als Verfolgung? Doch kam er
1518. an Alberts Hof zu ſeinem Stromer, reiſete in Angelegenheiten des Erzbiſchoffs nach Paris, kehrte aber bald wieder in ſein Vaterland zurück, erſt nach Sachſen, dann nach Maynz.

Um dieſe Zeit hatte Max den Türkenkrieg wieder in Anregung gebracht; auch Leo betrieb ihn eifrig; nur hatte jeder ſeine beſondern Abſichten. Der darüber gehaltne Reichstag zu Augsburg war, wie immer, eine bloße Zuſammenkunft von Wünſchenden ohne Willenskraft. Hutten war ſeinem Churfürſten auch auf dieſen Reichstag gefolgt in der Abſicht, dem fürchtenden Greiſe Reuchlin immer mehr Freunde und Beſchützer zu werben. Er hatte längſt ſchon unwillig dem Zau=

dern der Teutſchen zugeſehen; jetzt donnerte ſein Aufruf zum Türkenkriege laut und mächtig in die Ohren der Fürſten. Schon darum ließ ſich nicht vermuthen, daß die damals herumlaufende Rede, welche den Fürſten widerieth in den vom Leo zum Türkenkriege verlangten Zehnten zu willigen, auch Hutten zum Verfaſſer habe, und Meiners hat dies völlig erwieſen. Auch Luther war im Jahre vorher losgebrochen, und befand ſich jetzt zu Augsburg erhaben über alle Ränke Kajetans. Noch kannte Hutten Luther nicht, und ſahe vermuthlich die ganze Angelegenheit für das an, was ſie in ihrem Entſtehen war, für Erhärtung einiger Streitfragen aus dem Syſtem. Wie er ſich nachher, als im Fortgange das Unternehmen ſich vergrößerte an den Mann anſchloß, werden wir bald ſehen.

Für jetzt hatte Hutten, trotz allem Mißrathen ſeines Pirkheimers, das Hofleben

Digitized by Google

gewählt, theils um der Beſchränkteren willen, die ihn für einen Niemand hielten, theils auch in der Abſicht, um mehr Gewicht und Anſehen für die Zukunft, in der er noch ſoviel wirken wollte, zu erhalten. Sein wahrhaft Lucianiſches Geſpräch über das Hofleben, das er auf Stromers Rath während des Reichstages ſchrieb, und ſein Brief an Pirkheimer zeigen, wie er an dieſem Hofe lebte. Da dieſer Brief unſern Hutten am vollendetſten ſchildert, ſo habe ich ihn in einer Überſetzung beygefügt. Hutten ſchrieb ihn, als er ſich von ſeiner Krankheit geneſen glaubte, deren Geſchichte er im folgenden Jahre herausgab. Welch ein edler Eifer gegen die Üppigkeit ſeiner Nation, und die daraus entſtehende Vergiftung der Geſundheit weht auch in dieſem Werke! mit eben dieſer Weichlichkeit beſchäftigt ſich auch das Geſpräch, das damals erſchien — das Fieber.

Digitized by Google

Der in dieſem Jahre gehaltne Reichs-tag gebar einen neuen, den aber Max nicht erlebte. Im Anfange des Jahres 1519 ſtarb er. Schade, daß Hutten ihn nicht, wie er Willens war, in einer Epo-pöe verewigte! Die Verwandtſchaft bey-der Geiſter ließ eine ſchöne Würdigung dieſes Charakters erwarten. Nur leiſe hat Hutten die Saiten zu ſeinem Lobe be-rührt. Er war ein großer, würdiger Re-gent. Offenheit und Vertrauen, die Ei-genſchaften großer Seelen, lebhafte, un-eigennützige Theilnahme an dem Schick-ſale ſeiner Nation, hoher kühner Muth, hohes Gefühl ſeines eignen Werths, vä-terliche Herablaſſung gegen die Gelehr-ten, Klugheit in der Verherrlichung ſei-nes Hauſes und der Vergrößerung ſeiner Macht — wie glücklich konnte Teutſch-land unter dem edlen, liebenswürdigen Manne ſeyn, wenn es gewollt hätte. Er hatte das Loos der Größe, von der Menge

verkannt zu werden. Unter ſeiner Regierung hatte die Empörung nicht gewagt, die Fackel zu ſchwingen. Jetzt traten Unzufriedene auf, und jagten Teutſchland aus ſeinem Schlummer.

Herzog Ulrich von Würtemberg, der ſich ſchon durch die unzarte, ſchnöde Behandlung ſeiner Gemahlin Sabina, durch manche tyranniſche Unternehmung verhaßt gemacht hatte, rückte gegen Reutlingen an, um einer wenigſtens in dieſem Zeitalter, wo das Fauſtrecht noch in ſeinen letzten Krämpfen zuckte, geringfügigen Urſache willen, eroberte es, und machte es zu einer Würtembergiſchen Stadt. Da ergriff der ſchwäbiſche Bund die Waffen. Der edle hochherzige Franz von Sickingen ſtieß dazu, und auch Hutten verließ den Hof, der ihm ſchon überdies anekelte, um Rache an dem Mörder ſeines Vetters zu nehmen. Der zärtlichſte Freundſchaftsbund wurde hier zwi-

ſchen ihm und Hutten geſchloſſen; Hutten kam nicht von ſeines Sickingen Seite, und bat um Schonung für ſeinen Reuchlin. Überall floh der feige Herzog, noch ehe ſeine Feinde ankamen, und ſo wurde ſein ganzes Land faſt ohne Schwertſchlag erobert. Auf dieſem Feldzuge beſuchten beyde Helden den fürchtenden Greis Reuchlin zu Stuttgard, und tröſteten ihn mit milder Hoffnung. Denn auch Sickingen wurde ſein Freund, und ſchwur jedem offne Fehde, der den Greis nur im mindeſten antaſten würde, zwang die Dominikaner, ihn in Frieden zu laſſen, und die Prozeßkoſten wieder zu erſtatten. So vollendete er, was Hutten begonnen hatte.

Der milde Himmel, die Anmuth des ganzen Schwabenlandes hatte Huttens Herz mit ſüßer Sehnſucht nach dem ſtillen friedlichen Hausleben erfüllt, und im Drange ſeiner Gefühle ſchrieb er aus

Eßlingen an Friedrich Fiſcher: „Ich ſehne mich nach Ruhe, und ſie ſoll mir werden. Dazu aber bedarf ich eines liebenden ſorgſamen Weibes. Du kennſt mich; ich bin ungern, nicht einmal des Nachts, allein. Weg mit allem läſtigen Anpreiſen des Glücks der Eheloſigkeit und der Vortheile der Einſamkeit! dazu bin ich nicht gemacht. Ich muß jemand um mich haben, in deſſen Umgang ich mich von allen meinen Mühſeligkeiten erholen, meine heftige Anſtrengung etwas abſpannen kann, mit dem ich tändeln, ſcherzen, leicht und angenehm mich unterhalten kann, wo meine Bekümmerniſſe ſtumpfer, meine bangen Sorgen mild gefühlt werden. Gieb mir ein Weib, Friedrich! und willſt du wiſſen, was für ein Weib? gieb mir ein hübſches, junges, wohl erzognes, fröhliches, ein ſittſames, ſanftduldendes Weib? Nur genug habe ſie, nicht viel! Denn nach Reichthum

trachte ich nicht; und was die Familie betrift, nun ſo denke ich, wird es keiner an Adel fehlen, die Hutten heurathet. „Armer Hutten! Deine Ruhe wohnte nur, wo Herzen brechen, und Erde die irdiſchen heiſen Wünſche und Bängniſſe fühlt!

Er zog zurück an Alberts Hof. Die Freundſchaft des Erasmus hatte ihm ſeines Fürſten Liebe nur noch mehr geſichert. Er erhielt die Erlaubniß mit fortdauerndem Gehalt ſich auf Steckelberg niederzulaſſen, und hier erſchienen außer einigen Schriften gegen Ulrich noch mehrere geiſtreiche, ſatiriſche Aufſätze, als: das Glück, das zweyte Fieber, die Anſchauenden, die römiſche Dreyheit, worinn alle Geheimniſſe der hierarchiſchen Politik mit dem ſtechenſten Witze aufgedeckt wurden. Kühn und wahr eiferte er auch gegen den Pabſt in einer Vorrede zu dem erſt aufgefundnen Buche über die Einheit der Kirche, und das Schisma unter Hein=

rich *IV.* und Gregor *VII.* Denn die Aufforderung von allen Seiten her, machte Hutten immer muthiger.

Unterdeſſen war trotz aller Beſtechungen und Kabalen des Königs von Frankreich, und des Pabſtes, Carl *V.* der ſich noch in Spanien aufhielt, zum Kayſer gewählt worden. Mit einem Ernſt, mit einer Seelengröße, als hätte er die Welt unter ſeinen Füſſen, nahm er das Wahldekret an, und gieng im Jahre darauf ab nach Teutſchland, ließ ſich in Aachen krönen; ſchrieb zu Köln einen Reichstag nach Worms aus; auf welchen er alle ernſtlich einlud. Dieſer Reichstag wurde wichtig durch Karls neue, der Kayſerwürde mehr zuſagende Einrichtungen, und durch Luther. Unter Churfürſt Friedrichs Schutz hatte Luther über Kajetan geſiegt. Während der zwiſtigen Kayſerwahl war Friedrich Reichsvikar, und ſein Schutz war um ſo ſicherer. Dennoch war Johann

Eck

Eck nach Rom gegangen, und hatte einen Kirchenfluch gegen Luther ausgewirkt. Luther appellirte von neuem an ein Koncilium, und erſchien jetzt unter ſicherem Geleite zu Worms. Mit dem unerſchrocknem veſten Sinne des Mannes, das Bewußtſeyn ſeiner gerechten Sache im Herzen verſtand ſich der überall geprieſene, verherrlichte Luther zu keinem Widerruf, wurde in die Acht erklärt, und verrätheriſch nach Wartburg gebracht.

So heftig auch Hutten ſich gegen den Pabſt in ſeiner letzten Schrift erklärt hatte, ſo offenbar auch ſein ganzes großes Werk, für welches er lebte und ſtarb, in Luthers Plan ſich innig verflocht: ſo hatte er doch ſeinem Fürſten zu Liebe es noch nicht gewagt, mit Luthern in Gemeinſchaft zu treten. Nach Herausgabe der letztern Schrift forderte Leo X. Churfürſt Albert zur Strenge auf. Bald aber gab Hut-

ten nun noch andre zu Boppart aufge-
fundne Briefe über die Aufhebung des
Schiſma, und die Wiederherſtellung wah
rer kirchlicher Freyheit heraus, die frey
und wahr gegen den Pabſt ſprachen. Er
begleitete ſie wieder mit einer Vorrede
und der Erfolg war — Entfernung, oder
Entlaſſung von Alberts Hofe. Und nun
ſchrieb er ohne alle Zurückhaltung den
1520. trefflichen Brief an Luther. „Es lebe die
Freyheit! war der Gruß.“ Laß uns die
Freyheit aller retten, unſer ſo lange un-
terdrücktes Teutſchland befreyen! das
Thema.

Sogleich reiſete er nach Brabant, um
Ferdinand und Carl für ſeine Sache zu
gewinnen; aber zum Glück erfuhr er
bald, daß Leo auch ſchon den Kayſer ge-
beten habe, ihn in Feſſeln nach Rom zu
liefern. Er verließ den Hof, und floh
nach Ebernburg in die Arme ſeines Franz
von Sickingen. Laut bis zu den Thronen

drang die Donnerſtimme der Unſchuld, ein Feuerſtrom riß ſie durch Teutſchlands Mark. „Frey will ich bleiben, ſchrieb er unter andern an Friedrich Churfürſten von Sachſen, denn ich fürchte den Tod nicht. — Sterben kann ich, aber nicht dienen. Auch mein Teutſchland kann ich nicht dienen ſehen. Doch einſt hoffe ich ſchon aus dieſem Winkel hervorzubrechen. Dann flehe ich laut auf zur teutſchen Treue; in das dichteſte Volksgewimmel rufe ich dann: Wer hat noch Muth, mit Hutten für die Freyheit des Vaterlandes zu ſterben?“

Hier, auf Ebernburg, war es auch, wo der edelmüthige, große Hutten alle ſeine Güter an ſeine Brüder abtrat, um ſie nicht mit ſich in's Verderben zu ziehen. Von hier aus ergiengen nun ſeine wirkſamſten Schriften gegen den Pabſt, ſeine Anzeige, wie allwegen ſich die römiſchen Biſchöffe, oder Päbſte gegen den teutſchen Käyſer

Digitized by Google

gehalten, ſeine Erklärung der Bannbulle Leo's gegen Luther, ſeine Klage über den Lutheriſchen Brand zu Menz, Klag und Vermahnung gegen die übermäßige Gewalt des Pabſtes zu Rom, und der ungeiſtlichen Geiſtlichen, die beyden Warner, die Räuber, über die Haltung der Koncilien, die Reden gegen Karaccioli, und Aleander, die Ermahnung an Carl für Luther, zu Worms ein Brief an Pirkheimer, und der neue Karſthans. Das meiſte ſchrieb er jetzt teutſch ſeines Franz und des Volks wegen. Franz glühte nun auch für die Sache der Wahrheit, die er mit ſeiner größten Gefahr nicht zu verlaſſen verſprach und ſchwur. „Einen größern Geiſt giebt es nicht in Teutſchland, ſchrieb er an Pirkheimer. Auch mit ſeinem Luther blieb er im Briefwechſel, und nur die klügere Beſonnenheit ſeiner Freunde hielt ihn von einer gewaltſamern Exploſion ab. Dennoch errich-

tete er ein Bündniß der Ritterſchaft, rieth Luthern Gewalt zu brauchen, trat mit 200 Goldgulden Gehalt in Carls Dienſte, für den Sickingen ein Heer von 15,000 Mann geſammelt hatte. Nach einem Treffen bey Metz befehdete Franz mit Hutten Schlettſtadt, und ſtrafte die daſigen Karthäuſer um 2000 Goldgulden wegen einer ſo unbedeutenden als pöbelhaften Rache an Huttens Bildnis.

Im folgenden Jahre fing Franz wirklich mit Hartmuth von Kronenberg gegen die Biſchöffe an, und Hutten ſuchte die Parthey zu verſtärken durch die Beklagung der Freyſtätte teutſcher Nation; ferner durch eine demüthige Ermahnung an eine gemeyne Stadt Wormbs, von Landſtall datirt, endlich durch die Entſchuldigung wyder etzlicher unwahrhaftiger Außgeben von ym, als ſolt er wyder alle Geyſtlichkeit und Prieſterſchaft ſeyn, mit Erklärung etlicher ſeiner Geſchriften.

Digitized by Google

Sein teutſcher Styl, auf den er jetzt viel Sorgfalt verwendete, fing auch wirklich an ſich ſehr zu bilden.

Endlich gerieth der edle Franz, der ſeinen Ruhm durch die Fehde mit Herzog Anton von Lothringen begründet hatte, auch in eine Fehde mit dem Erzbiſchoff Richard Greifenklau, Ludwig von der Pfalz, und Philipp von Heſſen, die ſich mit dem heſſiſchen Adel gegen ihn rotteten. Schon hatte Franz Wendel weggenommen, ſtand vor Trier, mußte aber die Belagerung aufheben. Sein Heer wüthete in den Trieriſchen Landen. Er ſelbſt ging nach Schweinfurt, entließ aber zuvor ſeine Freunde, die er auf ſeinem Schloſſe bewirthete, unter andern auch Hutten. Mit einemmale hätte jetzt Hutten allen Verfolgungen entgehen können, da ihm Franz *I.* zu ſeinem Rath ernannte mit einem jährlichen Gehalte von 400 Kronen; doch der freye Patriot ſchlug es
1522. Dec. aus, und ging nach Baſel.

Nun wurde Franzens Schloß Landſtein umringt. Von Gicht gefoltert konnte der ehrwürdige nur durch ſeine Geiſtesgegenwart es vertheidigen, und in einem Tragſeſſel unter den Kämpfern erſcheinen. Ein Schuß, oder ein Fall ſtreckte ihn endlich auf der Dachmauer nieder, und nach vier und zwanzig Stunden ſtarb der teutſche Brutus, ſelbſt von ſeinen Feinden beweint. 1523. 7 May

Niedergeriſſen war nun die erſte, bis dahin unerſchütterliche Wand, an die ſich Hutten gelehnt hatte, verloren war für ihn ſein Beſchützer Albert. Nicht lange ſollte der Freund den Freund überleben, nur drey Monate noch, aber auch die herbſten, ſchmerzlichſten. Eraſmus, dieſer glückliche Kopf, der die Sache der Wahrheit ſo ſchön und ſo glücklich eingeleitet hatte, trat nun, als die Handlung mehr Leben gewann, mit feiger Seele vom Schauplatz ab. Eben lebte er in

Digitized by Google

Baſel, und Hutten, der, wie mehrere muthige Freunde der Wahrheit, dieſe Feigheit mißbilligte, wollte ſich mit ihm weiter unterreden, ihn vielleicht befeuern. Er, der noch vor wenig Jahren ſeinen Freund gegen Boshafte vertheidigt hatte, wurde nicht angenommen, weil der elende Winkelſchelter fürchtete, der Haß der päbſtlichen Partey möchte dadurch vermehrt werden, weil er glaubte, Hutten ſuche nur ein Neſt, wo er ſterben könnte. Noch waren nicht zwey Monate vergangen, als die Geiſtlichkeit den armen Hutten vertrieb. Er floh, und entkam trotz allen Nachſtellungen nach Mühlhauſen. Welche Freude für den kranken Mann, hier das Pabſtthum getilgt zu ſehen! Aber welche Pein auch für dies zartfühlende Herz, ſeines Freundes offenbare Falſchheit, ſeines wahren einzigen Freundes Tod zu erfahren! Der gekränkte, von allen, nur ſeinen Körperſchmerzen nicht,

verlaßne ſtellte von Zürich aus, wohin er bald abging, die feige Seele öffentlich zur Rede, unbekümmert um die niedrige von der Noth erpreßte Bitte, um Verſöhnung, die überdies mit höhnender bösartiger Neckerey verbunden war. Alle Winkelzüge, alle Schmähungen, alle Verleumdungen waren fruchtlos. Herunter riß er dem kleinlichen Mann die Larve, der ihn nun nur im Tode, und auch da nicht einmal ungeſtraft ſchmähen konnte, da Otto Brunfels ſich des Todten annahm. Und ſo ſteht jetzt, ein ſchneidender Abſtich, das Ehrendenkmal des Gelehrten neben der Schandſäule des Menſchen! ! !

Zwingli, auf deſſen Einladung Hutten nach Zürich gekommen war, ſchickte ihn auf die Inſel Ufnau im Zürcherſee zum Pfarrer Schnegg, deſſen Kunſt an dieſem Kranken abglitt. Ein Fehltritt hatte dem Jüngling eine Krankheit zugezogen, de-

ren ſchmerlichſte Wirkungen er früher durch die größte Enthaltſamkeit und eine Gunjakkur gehoben hatte, deren Gift aber dennoch fortwüthete, da ſein Leben ſo voll von Unruhe und Sorgen war.

1519. Mit der unbefangenſten Offenheit hatte er ſchon früher die Geſchichte ſeiner Krankheit dem Churfürſt Albert zugeeignet, was bey der damaligen Duldung und Nachſicht gegen die Venus Vulgivaga, die auch ihre öffentlichen beſuchten Tempel hatte, nicht befremden kann. Nur Feinde konnten ihm dieſen Mistritt feuriger Jugend anrechnen. Der Freund bewundert den Mann, der eine Krankheit ſo ſtandhaft trug, die ein mitleidiger Freund ihm rieth durch Selbſtmord zu heilen. Jetzt zu Ende des Auguſts durchſchnitt das Gift das Gewebe ſeines Lebens, und Herrmanns würdiger Enkel folgte ſeinem Bruder Franz. Die Zeit ſelbſt vernichtete mit edlem Unwillen ſein

Denkmal, damit die Welt ſähe, ſie ſey zu arm, dieſem Edlen zu lohnen. — Einige Blumen aus Salluſt und Kurtius, ein Geſpräch, Briefe, eine Feder, und kurz ein Wrak, aus dem ſeine Schulden bezahlt werden konnten, waren ſeine Verlaſſenſchaft.

Es wird in dieſer Erzählung hoffentlich keinem entgangen ſeyn, daß Huttens Unternehmen ein Zweig der Reformation war, der mit allem Eifer, all, dem reinen Intereſſe getrieben wurde, das Hutten eigen war. Lange hatte Hutten ſchon gehandelt, als Luther noch dachte, und wegen der Einengung ſeines Geiſtes, aus dem Hutten die erſten Funken ſchlug, noch zögerte. Hutten war kein fanatiſcher ſchwindelnder Empörer. Seinen Kayſer liebte er, ſeine Nation ſah er bedrängt; es jammerte den Mann. Er brach durch. Elend, Verfolgung, Schmach und jeder gewöhnliche Lohn des Gerechten hienie-

den konnte, ſeinen Lauf nicht hemmen. Sein Tod iſt der Zeitpunkt, wo ich meine Leſer niederſetzen muß, um ſie für die nochmalige ſtätere Betrachtung ſeines liebenswürdigen Bildes wieder aufzunehmen.

Hutten war unleugbar ein großer genialiſcher Mann. Es giebt ein Genie für die Freyheit des innern, wie für die des äuſſern Handelns. Nur ſtellt die Geſchichte der Menſchheit wenig Menſchen auf, in denen dieſe, wenn ich ſo ſagen darf, abſolute Genialität ſich findet. Der Grund dieſer ſeltnern Erſcheinung, der man in neuern Zeiten poſſirlich nachgeholfen — liegt, wenn ich nicht irre, in dem, was nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, auſſer uns iſt, in dem Gange unſrer Schikſale, in dem Verhältnis zu andern Menſchen, beſonders zu Bürgern. Jedes Streben wird erſt durch Widerſtand zur Kraft; daher iſt der Gang aller kräf-

tigen genialiſchen Männer ein unaufhörliches Gegenſtreben und Zurückſtoßen, und der unglücklichſte iſt der Glücklichſte. Auch Hutten ſteht in dieſer Reihe. Schon aus der Knabenſeele ſchlägt die Herz und Geiſt beregende, erſtickende mönchiſche Proſelytenmacherey den göttlichen Funken hervor, der durch größern Drang nur immer mehr angefacht, ein flammender Blitz durch die ſchwüle Gewitternacht ſeines Lebens ſchießt. Die ganze äuſſere Welt geiſſelt in den frühſten Jahren durch ſchmerzliche Kränkungen an Geiſt, und Herz und Körper ihn in ſeine innre Welt zurück, und ſein ganzes Ich tritt endlich auf der Tafel alles Lebens in erhabner Rundung hervor. Man kann von dem freyen Retter unſrer Freyheit ſagen: er war ein teutſcher Mann. Die ſanftern Empfindungen der Freundſchaft, die zarte Sehnſucht der Liebe und das tiefſte Gefühl für die Noth ſeiner Nation, das Kopf und Hand mit rächenden Blitzen

waffnete, füllten ſein Herz. Er war mil
und herablaſſend; höchſt ſelten ſtockte de
Quell ſeiner frohen, unbefangnen Laune
die ihm beym Becher im Zirkel ſeine
Freunde allen ſo liebenswürdig, ſo un
entbehrlich machte. Es iſt ein rührendes
dem Herzen wohlthuendes Bild, ihn beym
traulichen Mahle mit ſeinem Franz vo
Luthers ſchlichter kräftiger Einfalt ergrif
fen für das Wohl ſeiner Brüder entglü
hen, und mit dem herzlichſten Vertraue
Freundes Schwur für Vertheidigunge
der Wahrheit aufnehmen zu ſehen. Sei
ganzes Leben enthält die herrlichſten Züg
dieſer Art, bey denen man gern verweilt
Seine grenzenloſe Dankbarkeit gege
Churfürſt Albert, mit dem er in den letz
ten Jahren ſeines Lebens wegen Luther
in einem Verhältniſſe ſtand, durch deſſe
Dorngewinde ihn nur ſeine Offenheit
und ſeine Dankbarkeit unverletzt führte
ſeine zarte Achtung vor den würdige

Digitized by Google

Greis Reuchlin, die auch das Getümmel des Kriegs nicht erſticken konnte, ſeine Freundſchaft für Eitelwolf, ſeine uneigennützige Hochſchätzung Marens — welche liebenswürdige Züge. Mit gänzlicher anſpruchloſer Hingebung umfaßte er jeden Mann von Kopf und Herz, ſuchte jeden für die Wahrheit zu gewinnen; darum kenne ich für Geiſt und Herz nichts anziehenderes, als ſeinen Briefwechſel. Und galt es nun Wahrheit — mit welchem Feuer faßte er ſie auf, mit welchem Eifer vertheidigte, mit welchem Ernſt behauptete er ſie! wie gern trat er vor dem mehr wirkenden zurück! wie bedauerte er den Blinden, wie züchtigte er den Verſtockten! So oft ihn auch ſeine Zuverſicht auf ſeine gerechte Sache, und das daraus entſtandene große Vertrauen auf das lebhafte Gefühl der Menſchheit für ihr Beſtes täuſchte, ſo wenig ließ er doch nach in ſeinem Kampfe. Nicht min-

Digitized by Google

der glühte er für ſein Vaterland. Das ſchlaffſüchtige Zögern, die ſchlaffe Üppigkeit, die Ränkeſucht der Legiſten im Handeln, ihr grübelnder Kleinigkeitsgeiſt in der Bearbeitung ihrer Wiſſenſchaft, die ganze Spinnennatur dieſer Menſchen, die tiefe Unwiſſenheit und rohe Ungebildetheit des Adels, die feige Vernachläſſigung der guten Sache, das Misleben der Geiſtlichkeit — das waren die Gebrechen ſeines Zeitalters, die bald ſeine muntere Laune verlachte, bald ſein höhnender Satyr geiſſelte, jeʒt ſein tiefer republikaniſcher Ernſt ſtrafte, und dann ſein glühender Zorn zerſchlug. Seine Geiſteskraft erſchlaffte weder Armuth noch Hunger, noch die ſchmerzlichſte Krankheit; mit ſiegender Kraft ertrug er alles Ungemach, harrte jedes Weh des Lebens aus. Sein ganzes Leben war das ſchöne Reſultat eines ſinnigen Studiums der Griechen und Römer. —

Wenn

Digitized by Google

Wenn man Hutten durch alle Martergrade ſeines Lebens verfolgt, ſo muß man ſtaunend vor dem Reichthume, und der faſt unerſchöpflichen Fülle ſeines Geiſtes ſtehen. So mühſam auch in dieſen Zeiten der wieder aufblühenden Wiſſenſchaften das Studiren war, ſo hatte doch Hutten ſich mannichfaltige ſchöne Kenntniſſe in der Geſchichte, in der Politik, der Landwirthſchaft, der Kriegskunſt erworben. Faſt mit jeder Wiſſenſchaft rückte er wenigſtens hiſtoriſch fort. Für ſeinen Dichtergeiſt, und ſeine Beredſamkeit ſprechen ſeine Schriften. That und Schrift ſind in ihm eins; ein Feuer, eine Kraft, ein Nachdruck, eine meiſt unerkünſtelte, eigenthümliche, freye Schönheit iſt über ſie ausgegoſſen, die nur dem Manne eigen ſeyn konnte, der ein Leben ſo reich an mannigfaltigen Verhältniſſen ſo zu nützen verſtand. Daher ſind auch die meiſten ſeiner Schriften Produkte aus

und in dem Gewühl des Lebens. „Der geringſte äußre Reiz und Druck, ſagt Schubart, ſetzte ſchnell alle Springfedern dieſes fruchtbaren glücklich organiſirten Kopfs in Bewegung. Weit und feſt war ſein Gedächtniß, ein überquellendes Füllhorn voll der ſchönſten Blüten und Früchte ſeine Phantaſie; ſchnell und feurig ſein Verſtand; voll Wärme und Anſchaulichkeit ſeine Darſtellung.“ Und „Er muß, wie Kaſſius bey Tag und bey Nacht, fahrend und reutend ſeine Plane verfolgt und der Reiſe entgegen gearbeitet haben, ſo daß ſein glückliches Genie blos auf die Form Rückſicht zu nehmen brauchte.“

Ich fürchte, auch wenn die Geſchichte mich nicht unterſtützte, keinesweges den Vorwurf lavateriſch phyſiognomiſchen Aberglaubens zu verdienen, wenn ich behaupte, daß dieſe Seele auch nothwendig Huttens Körper prägen mußte. Zwar

hatten Unfälle ſeinen Körperbau geſchwächt, aber ſeine Geſichtsbildung hat nichts von den ſchwimmenden Zügen des Weichlings, vielmehr das Ganze, erſte, determinirte Gepräge eines durch Widerwärtigkeiten gebildeten Mannes. Daher das herbe Zurückſtoßende, das ſchon Kämmerarius darin fand, der ernſte, freye, feſte Blick, der ſarkaſtiſche Zug um den Mund. —

„Ich hoffe, ſchrieb Hutten in den letzten Jahren ſeines Lebens, ich habe alſo gelebt. Daß meyn noch keyn frommer ſchaden oder beſchwernus empfangen, ſondern mir mein leben und junge zeit ſawer werden laſſen in armut not und fat nach Ehren und guten künſten geſtanden: meinem leib derhalben wee gethan.“ An Kayſer Karl ſchrieb er: „Mich ſchützt vor allen mein gutes Gewiſſen — Wahr, ich habe in freymüthigen Schriften die Sache der Wahrheit verfochten, habe dir und

dem Vaterlande Rath ertheilt. Mit den unwiderlegbarſten Gründen hab ich gegen die Gaukelkünſte des Pabſts gefochten; die Bollwerke der Pfaffen gegen deine Herrſchaft und unſre allgemeine Freyheit niedergeriſſen. Ich frage: wo ſind die Belohnungen für das Verdienſt? — "In deiner Bruſt du edler Mann, in der Bruſt jedes Teutſchen, jedes Biedermanns!

Ich kann einige Bemerkungen nicht zurückhalten, die ſich mir bey der Betrachtung unſers großen Landmannes aufgedrungen haben, die ich aber, wie ſie mir gerade entſtanden, auch hinwerfen will. Sie betreffen uns Teutſche, und unſer Zeitalter.

Wir ſtehen am Ziele eines Jahrhunderts, und bald wird die Geſchichte das Facit aus dem mannichfachſten Gegebnen ziehn. In der That, es iſt ein reiches Jahrhundert, überladen an Ereigniſſen

und Handlungen, deren Beyſpiel auf ferne Jahrhunderte noch wirken wird. Stehen wir aber auch wirklich auf der gerühmten Stufe der Bildung, daß wir froh ausrufen können: das iſt der ſchöne Ertrag? Eine fremde Nation iſt aus dem dumpfen Todesſchlafe der Knechtſchaft erwacht. Sie hat ſich aufgerafft, und ein neuer gewaltiger ihr mindeſtens ſo fremder, als die Zuſchauer überraſchender Umſchwung der Geiſter hat ſie in einen Strudel geriſſen, wo der edelſte, ſchönſte Zweck unter den unedelſten, abſcheulichſten Mitteln verſchwindet. Bis zum Unkenntlichen hatte dieſe Emergenz ſie umgeſtaltet. Von der Ermannung, die ihren Widerſtand fand, ging ſie zur Wildheit über, was ſich wohl erwarten ließ, da die ganze Bildung der Nation von der Phantaſie ausging. Wird erſchöpfte Abſpannung und zurück ſinkende Erſchlaffung ihr Loos ſeyn?

oder wird am Ziel die ſtille in freyer Kraft ſich haltende Menſchheit ſie zu den Ihrigen zählen? — Noch ſchwankt die Wage! Und nun die Theilnahme der Teutſchen an dieſer ganzen Begebenheit? Sie war theils das Auffahren fürchtenden Eigennutzes, an deſſen Schranken der freye Muth pochte, oder der ſchwere Gang der Herrſchſucht, theils der bewußtloße Schwindel aufgejagten Freyheitsgefühls, oder der Inquiſitionseifer übelverſtandner Vaterlandsliebe, in wenigen die reine Vaterlandsglut des Kosmopoliten. Liegt das überhaupt in unſerm Dumpſſinn? Iſt dieſer Dumpſinn das Kind eines engbrüſtigen Staates? oder das Gepräge, das irgend eine Maxime ihm aufdrückte? Was gewinnt aber das Vaterland, wenn der Beßre leben muß

— ein Bürger derer, die da kommen werden?

Wir haben viel, unendlich viel gewonnen im Felde der Spekulation. Aus den

mit einer rühmlicher Beſcheidenheit geſammelten Schätzen des Auslandes hat teutſcher Fleiß und teutſche Kraft ſich einen Schatz gebildet, der eben, weil er ſo gebildet wurde, und gebildet iſt, unſer Eigenthum iſt. Will denn nun aber der ſchnöde Undank, kann der blödſüchtige, beſchränkte Dünkel dies nicht erkennen, wohl gar nur behöhnen, glaubt die mehr furchtſame, als furchtbare Einſeitigkeit mit frecher, kraftloſer Fauſt ein Steinchen nach dem andern hinwerfen zu müſſen, damit der ſchreitende Koloß davor ſtutze: ſo wird freylich, wie dies in den wichtigſten Fällen unſer Schickſal war, im Fortgange der Zeit das Ausland ſich unſrer Ehre annehmen müſſen, die wir ſo unverantwortlich zertreten wollten. — Es fehlt ein Hutten!

Man hört jetzt überall Klagen über Selbſtſucht, beſonders unter den Gelehrten. Ich denke man hat Grund dazu.

Sie muß ſchon darüm eine ſehr gewöhn=liche Erſcheinung ſeyn, weil man die ſchöne Mitte zwiſchen Selbſtſucht, und blöder Demuth ſo wenig kennt, daß man ſie mit dem erſtern Extrem verwechſelt. Jeder Mann nehmlich, der durch seltne Ver=wendung ſeiner Kräfte, unter der Leitung des Gottes in ihm, ſich zur völligen Klar=heit, zum ſchönen friedlichen Einverſtänd=nis mit ſich ſelbſt, und zum Bewußtſeyn dieſer Klarheit erhoben hat wird meiſtens angefeindet, weil es doch Kläffer in Menge giebt, die ſogern das Große in ihren beklemmenden Dunſtkreis herab=zuziehen ſuchen, und ihm vielleicht eine Äuſſerung jenes Bewußtſeyns abdringen. Meynt es das Schickſal gut mit ihm, ſo wird er angeſtaunt. Richtige Würdigung und reine Achtung ſind ein Zoll, der nur ſelten ihm abgetragen wird. — Erwache wieder, Triumphſänger der Reuchline!

Die immer wachſende Zahl unberufner

Scribenten, die größtentheils von dem Geſchmacksverderbnis, oder der Geſchmackloſigkeit der größern Menge, und der Betriebſamkeit mehrerer, ihrem und fremdem Luxus zu fröhnen, herrührt, mußte nothwendig biedre Gegner, mußte auch wohl Vertheidiger des Monopoliums finden, die ſie in ihr gehöriges Licht, oder beſſer in ihr Dunkel, als ihr eigenthümliches Element ſtellten. Die Erbittrung iſt mit der Zeit auf beyden Seiten gewachſen; ein Jahrzehnt hat politiſche und literariſche Anarchie erzeugt, und die Nachwelt wird einſt ſtaunen, welche Inhumanität, welche liebloſe, ſchmähliche Pasquillantenſucht unter Männern herrſchte, die aller Humanität Beförderer und Bewahrer ſeyn ſollten. Die bürgerlichen, die kleinen geſellſchaftlichen, und häuslichen Verhältniſſe können mit all' ihren jetzigen Unbilden und Verzerrungen kaum ſo viel Stoff für eine Läſterchronik

Digitized by Google

liefern, als die Sitten unſrer Gelehrten. — Es fehlt an einem ächten Briefwechſel von Dunkelmännern!

Wenn vormals Pedanterie die Wiſſenſchaften bey dem Ungelehrten um ihr Anſehen, und was noch mehr ſagen will, um ihren Einfluß brachte, ſo müſſen ſie jetzt nothwendig gleiches Schickſal durch den Dilettantiſmus erfahren. Überall ſieht man jetzt in dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften mehr Hummeln und Summen umherſchwärmen als Bienen, und wer ſteht uns dafür, daß wir nicht endlich flüchtige Oberflächlichkeit mit genialiſcher Leichtigkeit verwechſeln werden, verwechſeln müſſen, beſonders da wir mehr Schöngeiſter, als ſchöne Geiſter kennen, und der Witz, wenn er auch emporſchießt, nicht emporgetrieben wird, doch immer ſich an die Brühe hält? — Es fehlt an einem Niemand!

Treibt man ſich endlich auf dem Markte

des Lebens umher; welche Üppigkeit, welche Erſchlaffung, welche freche Frivoli-tät, welche freche Sittenloſigkeit, welche Verwechslung ſittigen Herkommens, das Neigungen dient, und bürgerlicher Recht-lichkeit mit den heiligen Geſetzen der Sitt-lichkeit! welche Erniedrigung und Nie-drigkeit des Weibes! Soll es denn nur von unſerm phyſiſchen und moraliſchen Phlegma *) abhängen, daß wir fremder Influenzen weniger empfänglich ſind? So lange wir noch nicht wollen können, laßt uns doch ja nicht uns rühmen, es ſey alles beſſer geworden! Mich hat die Klage eines verdienten Greiſes: daß wir bis zum unausſtehlichen kultivirt und civiliſirt ſind, daß aber noch viel fehlt, bis wir moraliſirt ſind, mit erſchütternder

*) Eigenſchaften, die eine italiäniſche Dame, die Fürſtin von Gonzaja an uns preißt, nebſt einem der Vernunft günſtigen Klima!

Digitized by Google

Wahrheit durchdrungen, und ich wünſchte uns wenigſtens A n ſ ch a u e n d e.

Bis dahin harrt mein Glaube. Denn fernere Jahrhunderte bringen mildere Weisheit; ſo ruf ich unſerm großen Schiller vom Herzen nach.

Erſte Rede.

Ich geſtehe es gern, Kayſer und edle teutſche Männer! daß ich über den Inhalt meiner Rede verlegen bin, ſo einfach und klar auch die Sache iſt, ſo viel Stoff ſie auch für die Beredſamkeit geben mag. Zwar darf mich keine Furcht, keine zarte Schaam zurückhalten; denn ich ſtelle einen Verbrecher vor Gericht, deſſen Greuelthaten nur zu gewiß ſind; zwar hat der Schmerz jede ängſtliche Beſorgnis beſiegt, und mein Bewußtſeyn macht mich ſtandhaft: aber die Sache iſt auch nach dem Urtheile Aller ſo wichtig, daß ich wohl fürchten darf, der Gehalt meiner Rede werde dem Gehalte der Sache nicht entſprechen. Ich habe längſt erwogen, wie ſchwer es iſt, Thaten in Worten zu ſtellen, ſehe es gar wohl ein, daß meine Angelegenheit deſto unbedeutender wird, je weniger meine

Digitized by Google

Rede Eurer Erwartung entſpricht, daß ſie nothwendig in dem Maaße verlieren muß, in welchem mein Rednertalent erſchlafft. Wollte ich weniger Mühe auf meine Rede wenden, ſo müßte jene Beſorgnis nur zu gegründet ſeyn; wollte ich dies vermeiden, ſo könnte man mir es ja wieder verargen, könnte ſagen, das Urtel ſey ſo ausgefallen, weil ich ſo geſprochen, meine Anklage habe die Gefahr nur vergrößert, ich habe abſichtlich alle Kunſt aufgeboten den Beklagten zu ſtürzen. Wo iſt mir alſo meine Grenze geſteckt? wo der richtige Maaſſtab für mich in dieſer ſchwierigen Sache? Vergebens werde ich die Kunſt aufbieten; für dieſe gräßliche That reicht die größte Beredſamkeit nicht aus; und biete ich ſie nicht auf, ſo thue ich der Sache ſelbſt Eintrag. Vielleicht wäre es das Beſte, ſie Euch ganz nackt darzulegen; ſie zeigte ſich dann vielleicht grade von der richtigſten Seite, ſie ſelbſt rührte, bewegte, entflammte Euch. Doch

Digitized by Google

da macht der Schmerz den Vorſatz unnütz; denn der größte Schmerz hat die wenigſten Worte. Und noch iſt er neu, noch unempfänglich für Troſt, er hat zu tiefe Wurzeln geſchlagen, als daß er entwurzelt, zu tief eingegriffen, als daß er ſo leicht vertilgt werden könnte. Gekränkter kann ich nicht mehr werden, als ich es ſchon bin, nicht eben, weil das Glück mir überall zuwider iſt, ſondern weil es mir grade in den wichtigſten Fällen, da wo ich es am meiſten bedurfte, feindſelig iſt. Die Zierde meines Geſchlechts iſt faſt im Keimen erſtickt. Hin iſt das Muſter aller Tugend, hin der Jüngling, der teutſche Jüngling, hingerafft in der Blüthe ſeiner Jahre, Er, der gewiß einſt geleiſtet hätte, was er der Welt, was ſich die Welt von ihm verſprach. Und darum ſteht ihr ſo gerührt, ſo traurig da; denn auch Euch trift dieſer Schlag. Meine Worte können ihn Euch nicht fühlbarer machen, als er es ſchon iſt. Euch das Todesurtheil zu ent-

reißen, dazu bedarf es wahrlich keiner Bitte, keiner Belohnung. Ihr habt ihn ja verurtheilt, das iſt ſicher, habt Eure Stimmen gegeben. Feſt und unwiderruflich ſteht Euer Urtel, es iſt in Euren Herzen. Nur ausſprechen dürft Ihr es noch. Darum nun bitte, flehe, beſchwöre ich Euch, und Euer Gewiſſen. Ihr haltet ihn des Lebens unwerth, den Tod hat er verbrochen. So ſprecht denn das Urtel aus! Welch einen herrlichen Beweis gebt Ihr dann von Eurem unbeſtechlichen Sinn für Recht! Welchen ſchönen Troſt bereitet Ihr uns! Verſchloſſen ſind von nun an alle Wege zu Gnaden. Es gilt dieſen unglücklichen Greis, gilt dieſe arme Kinder, das ganze Geſchlecht der Hutten, das durch die ſchändlichſte, grauſamſte Meuterey entehrt iſt. Es iſt Angelegenheit aller teutſchen Ritter, die einſtimmig den Tod dieſes Scheuſals fordern. Hätten ſie in Euren Angelegenheiten Ihre Stimme gegeben, Ihr hattet gewiß

gewiß darnach abgeurtheilt. Jetzt können wir nicht ſtimmen, Ihr ſollt es, ſollt es nur, wie es Herkommen, Verfaſſung, wie es Recht und Billigkeit heiſchen.

Hier, teutſche Männer, ſteht der ehrwürdige Greis, der verwaiſte Vater, der ſo viele Jahre in unbefleckter Ehre, und tadelloſem Rufe unter Euch wandelte; da ſtehen die unglücklichen Brüder des Gemordeten, nach aller Franken Zeugniß die biederſten tapferſten Jünglinge. Dieſe Thränen, dieſes Händeringen zeugen von ihrem Schmerz, ihren Gefühlen. Rührt Euch das nicht? nicht die Thränen des greiſen Vaters, der Jünglinge gerechte Wehklage um den Geliebten? Oder bedürft Ihr mehr? Wollt Ihr ſchluchzende Weiber, ſtöhnende Mädchen ſehn? Wohl! Blicket hieher auf die troſtloſe Schweſter, dort hin auf die beweinenswerthe, verlaßne Gattin, die vor der Zeit Wittwe wurde. Hört die Klagen um den ermordeten Sohn, das Ächzen über den

gemordeten Bruder. Ach wie rührend klagt jene um des Lebens beſte Hälfte, die man von ihrer Seite geriſſen! So geht eines Mannes Tod viele an. Denn was ſoll ich von der ganzen Familie, was von allen Franken, von dieſem Ritterſtande ſagen? Ihre Sehnſucht nach dem Todten iſt ſo innig als ihre Liebe zu dem Lebenden war. So gebe dann der Angeklagte ihn zurück, wenn er ein Gott iſt; iſt er ein Menſch, ſo büße er ſein Verbrechen mit dem Tode. Wäre er Euch entkommen, Ihr würdet ihn aufſuchen laſſen; eher entging er dann der Strafe. Nun aber iſt der Veruchte mitten unter Euch. Und mit welchem Geſicht, welchem mordgierigen Blick ſteht er da! O ſeht hin! Iſt es nicht als wäre ſein Geſicht noch beſprüzt von dem Blute des Unſchuldigen, als träuften davon noch ſeine Hände? Ha! gewiß iſt es der allwaltenden gütigen Vorſicht Werk, daß er ſich noch ſo ähnlich geblieben, daß dieſe Auſſenſeite des Herzens Tücke verräth.

Ja, ſo ſah er aus, als ſeine Furien ihn packten, ſo wild blickte er umher. Und noch jetzt, da ihm die gewiſſeſte Gefahr droht, blickt er ſo um ſich. O wie mußte er damals ausſehen, als er mordete? mit welcher Stirne, welcher Miene, welchem Blick, in welcher Stellung mußte er morden? Welch ein Geiſt mußte damals in dem wüthen, der jetzt ſo frech noch vor Euch ſteht? Es iſt das gräßlichſte, ungeheuerſte, grauſamſte Verbrechen, von dem hier die Rede iſt. Die Erde trägt keinen ſchändlichern, abſcheulichern, boshaftern Verbrecher. Seine wilde Unmenſchlichkeit hat keinen Namen. Über alle Vergleichung erhaben faßt dieſe Schandthat viele in ſich, iſt ſie eigen, einzig, übertrift jede andre, wie ſich ſelbſt. Nenne ich es Mord, ſo umfaßt das nicht zugleich den Verrath; faſſe ich dieſen mit auf, ſo fehlt der Begriff des Undanks gegen den Greis, der Gefühlloſigkeit gegen den dienſtgefliſſenſten Jüngling. Nur Treuloſigkeit wäre noch

übrig. Aber auch dieſe kann nie ſo innig mit Verrath verbunden ſeyn, daß ſie nicht immer noch etwas Eigenthümliches hätte. Nein, alles führt hin auf Grauſamkeit, auf jene Höhe des Laſterſinnes, auf der der Verruchte ſo einzig ſchändlich ſteht, daß ſeine Unmenſchlichkeit nur erkannt, nicht genennt werden kann. Doch ich muß nur die Sache kürzlich erzählen. Denn ſo bekannt ſie auch iſt, ſo verſchieden iſt doch das Gerücht in einzelnen Punkten, nicht, weil man mehr argwöhnte, ſondern weniger glaubte. Meinem Schmerz entfließt dieſe Rede; er wird mich nie verlaſſen, wohl aber kann es ihm an Ausdruck fehlen; denn dies Verbrechen ſchildert keine Rede. Worte reichen hier nicht aus. So kann keine Rede zermalmen, wie dieſe That. Doch ich will es verſuchen, wenn Ihr mir nur geneigtes Gehör gönnen wollt. Ich werde etwas weiter zurückgehen in das Vergangne, aber ich werde wahr, und ſo viel es möglich iſt, kurz ſeyn.

Digitized by Google

Vormals ſtand Ludwig mit dieſem Mörder, den man noch für einen guten Fürſten hielt, weil ſeine Laſter unbekannt waren, in der innigſten genauſten Freundſchaft. Damals gab er auch in wichtigen Vorfällen ſichre Proben ſeiner gütigen Geſinnung gegen ihn, und erwartete ſie, wie billig auch von dem Freunde. Er ſprach und handelte damals, man muß es geſtehen, wie Freundespflicht und gegenſeitiges Wohlwollen es heiſchten. Er liebte und ſchäzte Niemanden mehr als den Greis. Da hoffte nun der Alte alles von dieſer Vertraulichkeit, ſchickte einen von ſeinen vier Söhnen an den Hof, theils damit er durch ſeine Geſellſchaft den Fürſten unterhielt — Ihr wißt es, er war ein liebenswürdiger, angenehmer junger Mann — theils damit der Fürſt nie aufhörte, den Vater eines ſolchen Sohnes zu lieben. Wie gütig war der liebe Greis! Ihm zu gefallen, verſagte er ſich den entzückenden Troſt ſeines Alters; ihm zu Liebe beſtahl er ſich

ſelbſt um ſeine häusliche Freude. Seine Wonne, ſeinen ſüßeſten Troſt opferte er ihm. Der Jüngling zeigte ſich wacker und tapfer. Mehr als alle übrige ſeines Alters übte er ſich im Reiten, Werfen, im Spiel und Ernſt. In jedem Kampfe der erſte rühmte er ſich nie ſeines Sieges, verachtete keinen, lebte trauslich mit jedem; ihn kränkte kein Neid, man lobte ihn nur. In ganz Teutſchland erſcholl das Gerücht. Jedermann liebte ihn, wollte ihn ſehen, ihn zum Freunde haben, lobte, preiſte, erhob ihn. Brauche ich es wohl zu ſagen, wie lieb er den Schwaben war? wie ſo gar keinen neidiſchen Läſtrer dieſe Tugend fand? wie jeder den Beſcheidnen liebte? Der jetzige Umfall zeigt ſchon wie die gegen den Lebenden geſinnt ſeyn mußten, die ſo um den Todten weinen. Der Fürſt, war es wirklich Liebe, oder Verſtellung um des Jünglings Tugend treulos zu morden, zog ihn jedem andern vor, rühmte ihn jedem Fremden, nannte ihn ſeinen Getreueſten,

Digitized by Google

vertraute ihm Geheimniſſe, ließ oft in den geheimſten Angelegenheiten ihn allein entſcheiden, theilte ihm ſeine Abſichten mit, ließ ihn um jeden Entſchluß wiſſen, an jeder That Theil nehmen. Er war ſein Vertrauter, ſein innigſter Freund. Unverdroſſen alles auszuführen beobachtete ihn der Jüngling mit zarter liebender Sorge, war immer um ihn, wachte emſig, beſchützte ihn treulich; theurer war ihm des Fürſten Leben, als ſein eignes. Für ihn ſtürzte er ſich in Gefahren, widerſtrebte er nie mißlichen Lagen. Nun trat eine Gelegenheit ein, wo der Fürſt des Greiſes Güte bedurfte. Seine Kaſſe war faſt erſchöpft, vergeudet war das mühſam geſammelte Vermögen; er bat um Geld. Wie leicht er es erhielt, iſt bekannt: Ohne alles Pfand, ohne Zinſen erhielt er zehntauſend Goldſtücke, die er noch ſchuldig iſt. Kurz darauf mußte er wieder dieſe Güte anflehen. Seine Unterthanen müde des läſtigen Szepters hatten ſich gegen ihn ver-

ſchworen, und klagten über Raubſucht, Erpreſſungen und unbillige Auflagen. Wie aufgebracht damals Teutſchland war, in welcher Gefahr Ihr Fürſten ſchwebtet, in welche mißliche Lage der ganze Adel durch dieſes Mannes Bosheit kam, wißt ihr ja. Noch iſt der Vorfall neu, wichtig und um ſo merkwürdiger. Denn hätte ſich dies Übel nach und nach weiter verbreitet, wie wäre alles umgekehrt, was wäre nicht umgeſtürzt, was nicht zerſtört worden? welchen Schimpf hätten nicht alle erlitten? Denn ungeachtet die Unglücklichen Grund dazu hatten, und anfangs ſehr gemäßigt verfuhren, ſo nahm der Aufruhr doch immer mehr überhand, die Böſen rotteten ſich zuſammen, und die Abſichten der Beſſern wurden vereitelt. Jeder Leichtſinnige, jeder in Schulden verſunken, oder deſſen häusliche Umſtände zerrüttet waren, trat bey. Man hatte keinen geringern Plan, als den Adel von Grunde auszurotten, die Häuſer der Begüterten zu plün-

dern, Kirchengüter zu ſtehlen, alles über den Haufen zu werfen, und umzuſtürzen, alle Obrigkeit aufzuheben. Ich erwähne dies nicht, um des Greiſes Biederſinn und Rechtſchaffenheit zu erheben, ſondern zu zeigen, welche gefährliche Krankheit damals durch dieſen Verpeſteten in ganz Teutſchland wüthete, wie alles in Furcht ſchwebte; ich erwähne es, daß alle mit mir noch einmal erwägen, was ſie auch ohne mich ſahen, welch einen Brand dieſer Furienfackel entzündete. Nur Pech und Oel hätten es löſchen ſollen, da es dich Schändlichen, da es dein verfluchtes Leben galt. Wie entkamſt du nun aber, damit ich doch näher komme, wie entkamſt du dieſem Sturme? Wurdeſt du nicht durch uns gerettet? Ich weiß es, Kayſer, du und die übrigen Fürſten habt alles gethan, dieſen Brand zu löſchen. Aber wir haben doch zuerſt der wüthenden Verſchwörung Aufruhr geſtillt, wir dem ſchrecklich hauſenden Hagelſturme unſre Häupter

bloßgeſtellt. Sage ſelbſt, Mörder! Hätte Ludwig dir nicht Fränkiſche Ritter zugeſendet, wie lange hätteſt du den Krieg ausgehalten? Wäreſt du nicht — man wußte, wie furchtſam du warſt — wäreſt du nicht beym erſten beſten Angriffe unterlegen? So erfahre es denn jeder, wie ungerecht und unbillig, wie frevelhaft du deinen Rettern, die dich in deine Rechte wieder einſetzten, mit Mord und Raube vergolten. Ich würde es für unbeſcheidne Praleren halten, teutſche Männer, dies erwähnt zu haben, wenn nicht unſre Verdienſte um dieſen Mann gröſſer und unläugbarer wären, als daß man ſie mit Beſcheidenheit erwähnen könnte. Indeſſen kommt es hier nur darauf an zu erzählen, welche Gegenmittel er gegen dieſe Peſt angewendet; wie er ein Übel, das ſeine Laſter veranlaßten, durch neue Laſter vertrieben, in wiefern die Sache den Ermordeten betrifft. Oft warnte ihn der biedre Freund, als er nun nicht in ſeinen vorigen Stand

wieder eingeſetzt, nein zu neuem frechen Plündern, Wüthen und Morden angeſtellt ſchien, und ſeiner Bürger Güter plünderte, Unſchuldige verwies und mordete, alle Niederträchtigkeiten, alle Laſter beging. Nicht lange nach dieſem Aufruhr vermählte ſich der junge Mann mit ſeiner Verlobten, der Tochter eines Erbmarſchalls. Seht, ſo vertraute der Vater dem Tyrannen, daß er ſeinen Sohn in dieſem Lande verheurathete, um ihn da feſt zu halten. Noch gab der Fürſt kein Zeichen erkalteter Liebe, er ſprach ihn nicht ſeltener, ließ ihn nicht härter an, blickte nicht trauriger auf ihn. Noch kannte der Arme des Wütrichs Geſinnung nicht. Dem Jüngling, dem Freunde, der nicht weiter forſchte, entgiengen die Laſter leicht. Doch andre deuteten des Fürſten Handlung verſchieden. Indeſſen argwöhnte der trugloſe, unbefangne Mann nichts Böſes von ſeinem Freunde, dem er ſo viele Dienſte geleiſtet. Er hielt es für unmöglich, daß der

ihm nach dem Leben trachtete, dem er es erhalten. O hätte der Unglückliche damals dieſe ſtürmiſche Gemüthsart gekannt, er wäre auf ſeiner Hut geweſen, hätte den Elenden verlaſſen, hätte ſeinen grauſamſten Feind geflohen.

Wo aber begann nun ſeine Bosheit? Merkt auf, teutſche Männer! hört die neue, unwürdige, ſchreckliche That, die Ihr nicht glauben würdet, wenn Ihr nicht ſähet, nicht hörtet, eine That, die dies Zeitalter bis dahin noch nicht erlebt, das vergangene nicht geahndet hat, eine Greuelthat, die man Teutſchland nicht zugetraut hätte. Weiter kann die Wildheit nicht gehen. Hört, ich bitte Euch, hört eine That, die noch weit unter allem Frevel, aller Unmenſchlichkeit iſt, und dann richtet ſtreng, wie teutſche Männer, gewiſſenhaft, wie Chriſten. Ich will, ſo viel ich kann, meinen Schmerz mäßigen, und ruhig ſeyn.

Der Vater wollte ſein Hausweſen in Ord=

nung bringen, und hat anfangs ſchriftlich um die Zurückſendung ſeines Sohnes. Da er aber immer vergebens gebeten hatte, grade als ob der Fürſt ſeinen Liebling ungern von ſich lieſe, ſo ſchickte er den älteſten Sohn Ludwig, um zu zeigen, wie ſehr er des andern bedürfe. Nun wendete er nichts mehr ein; nun habe ich, ſprach er, dir noch etwas zu vertrauen, und weil ich eben eine kleine Reiſe mache, ſo kannſt du mich ein Stück Weges begleiten, dann kannſt du, wenn du mich angehört, zurück, und mit deinem Bruder zum Vater gehen. Noch immer hatte der Unglückliche keinen Verdacht. Noch lag alles verborgen. Denn der Liſtige heuchelte, that und ſprach nicht das mindeſte, woraus der Freund hätte argwöhnen können. Ganz ruhig und unverändert — und dieß iſt faſt ein größres Verbrechen, als der Mord — ſah er den an, den er morden wollte, ſprach mild und freundlich mit ihm. Auch nahm er ihn unbewaffnet mit ſich.

Digitized by Google

„Du wirſt, ſprach er, mich nicht weit begleiten, überdies iſt der Weg ſicher, wir haben keine Hinterliſt, keine Gefahr zu fürchten? So war es auch, bis auf ihn. Sonſt bedienen ſich die Verräther zu ihrem Vorhaben gewöhnlich andrer. Er verrieth ihn ſelbſt. Unmöglich konnte er an Auguſts Spruch denken, Verrath könne er dulden, aber keinen Verräther. Er wollte lieber ſelbſt böſe ſeyn, als Böſe brauchen. Als er nun ſo den argloſen Mann ſicher gemacht hatte, waffnete er ſich nicht an dem gewöhnlichen Orte, nicht auf die gewöhnliche Art, ſondern heimlich. Er ritt fort, ſein Freund wehrlos, auf einem ſchwachen Pferde ihm nach, weil er glaubte, er werde bald zurückkehren. Ach der Unglückliche wußte nicht, zu welchem ſchrecklichen Tode er geführt wurde, daß er nicht zu ſeinem Bruder kehren, nicht ſeinen Vater wiederſehen würde, daß dieſes der letzte Tag ſeines Lebens, der erſte ſeines Unglücks war.

Ich muß weinen, teutſche Männe! ich kann nicht ſprechen, wie es die Sache fordert. Wie könnte ich das auch in dieſer Sache? Fodert das nicht von mir; mein Schmerz iſt zu groß, als daß ich mich faſſen könnte. Als ſie vor die Stadt kamen entfernte der Nichtswürdige alle, die dieſe Unthat nicht zugelaſſen hätten, und zwar nach verſchiedenen Seiten. So war auſſer dem Schlachtopfer und einem Bedienten niemand um ihn. Ungewiß ſtreifte er nun auf den Feldern umher, ſah ſich überall nach der Henkerſtätte um, fand immer keinen ganz ſchicklichen Platz; ſah ſich ſelbſt unſicher. Denn bey aller ſeiner Bosheit iſt er doch ſo feig, ſo furchtſam und ſchwach, als irgend einer. Er wagte es nicht ſeine That zu vollziehen, wenn nicht bey allen übrigen Vorbereitungen auch noch ein ſchicklicher Platz gewählt war. Damit alles den gewünſchten Erfolg hätte, ließ er ſeinen Bedienten abſteigen, das Pferd feſter ſatteln, ſich die Spornen feſter ſchnal-

ten, beſſer aufzäumen. Der ſichre Mann wirkte ſelbſt mit zu ſeinem Morde, er hielt ihm das Pferd, bis alles gehörig gegen ihn gerüſtet war. Noch ſprach der Böſewicht immer traulich, immer freundlich, um allen Verdacht zu entfernen. Endlich ritten ſie in den nah gelegnen Wald. Hier ließ der Henker ſeinen Bedienten auf der Lauer zurück, und fiel ein Bewaffneter den Wehrloſen, ein Schuldiger den Unſchuldigen an. Ob er noch andre Helfershelfer umhergeſtellt hat, iſt nicht gewiß. Zwar hat man Grund es zu glauben. Die Hirten und Landleute auf den nahen Feldern wollen gegenſeitigen Zuruf, und Geſchrey gehört haben. Dies ließe denn auf mehrere ſchließen. Doch ich klage nicht auf bloßen Argwohn an. Wie dem auch ſey, man hat den Körper mit ſieben tödtlichen Wunden gefunden, nicht weit davon einen Hut, woraus ſich ſchließen läßt, daß er, als alles verloren war, und er ſchon einige Wunden hatte, flüchten wollte. Das

Pferd

Pferd war ſcheu geworden, und ſchoß in vollem Fluge mit ſeines Herrn Blute beſprützt zu den am nächſten ſtehenden Reitern, als wollte es die Mordthat verkünden. Und ſo hat man auch die That nicht eher entdeckt. Alle wunderten ſich über den unvermutheten Zufall, und argwöhnten, als ſie das bluttriefende Pferd ſahen.

Was ich hier erzählt, iſt ungeheuer; ungeheurer iſt das Folgende. Möchten ihm immer die Götter gnädig ſeyn, möchte ihm ſein Verbrechen ungeahndet hingehen, möchte er vergebens angeklagt, losgeſprochen werden, hätte es ihm nur an dem Morde gegnügt. Aber nein! auch noch gegen den Leichnam wüthete der Unmenſch. Mord war ihm nicht genug; auch an dem blutenden, gemißhandelten Leichname mußte er ſeine Rache kühlen, ſein Auge weiden können. In einer Schandthat findet er eine andre. Er wendet, wie man das geſehen, den Leichnam in Blute ſchwimmend, zerfetzt,

Digitized by Google

und zerriſſen hin und her, und henkt ihn am Gürtel, den er umhatte, auf. Dies war das Anhängſel des verruchten Henkers zu der gräßlichen That, damit der ſchimpflichſte, ehrloſeſte Tod den unſchuldigen Jüngling brandmarkte, uns in Schande brächte, unſere Familie, unſern Namen mit Schmach befleckte, als hätte der Edle ſo gelebt, daß er dieſen Tod verdiente.

O Herrſcher aller Götter,
So ungeahndet läßt du das Verbrechen wüthen?
Du ſchleuderſt deine Donner nicht herab?

Laßt mich immer dieſe Worte von jenem tragiſchen Dichter entlehnen, ſie wurden nie paſſender gebraucht.

Vielleicht wünſchet ihr zu wiſſen, was auf dieſen Mord erfolgte, weil es dieſen Mord betrifft. Der Henker kehrte nun zurück, — und — Unterbrich mich nicht, ändre keine Miene! denn ich will dich beſchreiben, wie du zurückkehrteſt, in welchem Zuſtande. Des

Mordes Feuer flammte aus den Augen, blaß war ſein Geſicht, in trüben Falten runzelte ſich die Stirne, die Augenbraunen zogen ſich zuſammen, der Kopf hing ſeitwärts herab, die Schultern waren hinaufgepreßt, die Lippen hingen ſchlaff herab. Er ſchlug mit den Zähnen zuſammen, er knirſchte, ſtöhnte tief auf; Schaum floß ihm vom Munde. Sein Pferd lenkte er nicht mehr; mit verhängtem Zügel ſprengte er unſtät umher, er bebte, er ſchauderte. Alles war mit Blute befleckt. Er konnte nichts ſprechen, und ſprach doch. Alle ſtaunten, und erkannten ihn doch nicht; er war nicht mehr derſelbe. In ſtumpfem dumpfem Sinne ſprach, handelte er. Kurz alle Furien hatten ihn gepackt, er hatte Sinn und Verſtand verloren. Die Schwäbiſchen Ritter, die gegenwärtig waren, erblickten das Ungeheuer, und muthmaßten mancherley. Einige hielten ihn für krank. Da ſah man erſt das blutige Pferd, darauf fand man den Leichnam des Gemordeten; nun

war es klar. Alle ſanken in Betrübniß, viele entbrannten von Zornwuth, die ſo den Jüngling genauer kannten, glühten vor Rache. — Laßt mich, Herzog von Braunſchweig, dich den Frommen nennen! Du verdieneſt dieſen Namen, und jeder giebt dir ihn gern. Damals zeigteſt du dich in all deiner großmüthigen Liebenswürdigkeit. Wie jeden Biedermann hatteſt du ihn geliebt; auch im Tode wollteſt du ihn nicht laſſen. Du beſtatteteſt den Gemordeten weinend zur Erde. Du warnteſt unſern Ludwig, der ſeinen Bruder erwartete, plötzlich zu entfliehen, damit nicht gleiches Schickſal ihn treffe. Wer kann deine Güte je genug preiſen? kann je die Nachwelt dich würdig loben? Ja, du biſt der Fromme, du verdienſt dieſen Namen ſo ſehr als Maros Held, der ſeinen Vater auf den Schultern durch die Flamme trug. Denn auch du trateſt unerſchrocken, gradſinnig und kühn auf. Dich ſchreckte nicht die größte Gefahr; denn was

ſtand nicht alles zu fürchten, da er einmal wüthete? was drohte dir nicht alles in dem Reiche des grauſamſten Wütrichs, den jeder Biedermann haßte, in dieſem ſchreckenvollen Hinterhalte, auf dieſer Henkerſtätte, wo ſchaudervolle Thaten dich warnten, dies grauſe Beyſpiel dich vorſichtiger machen konnte? O lange erhalten dich uns die Götter! nie möge deiner Güte übel vergolten werden! Doch ich ſchweige jetzt von dir, und weile bey unſerm Schmerz, bey unſern Thränen.

Wir verlangten den gemishandelten, zerſtückten Leichnam, um ihn in ſeinem Erbbegräbnis beyzuſetzen. Es wurde uns abgeſchlagen, er durfte nicht ausgegraben werden; nicht einmal des Todten durften wir uns freuen; der Schatten des Erſchlagenen, des Gemordeten hatte nicht einmal den Troſt, bey ſeinen Vätern zu ruhen. Den grauſamſten Tod noch bittrer und ſchmerzlicher zu machen mußte der Körper da modern, wo er ſo feind=

ſelig ſo unbarmherzig gemordet war. Nicht Teutſchland, keine Nation kann etwas wilderes, etwas unmenſchlicheres erlebt haben. Die Geſchichte der Vorzeit hat kein gleiches Beyſpiel. Geſchleift von Pferden wurde zwar einſt ein Leichnam, aber der bittende Vater, wiewohl er Feind war, erhielt ihn doch. Dieſer unerbittliche Mörder war härter als Stein, als Diamant, kein Bitten, keine Belohnung konnte ihn bewegen, den Vater zum Sohne zu laſſen, dem betrübten Greiſe die letzte traurige Umarmung des Geliebten zu gönnen. Und dieſer Vater war immer ſein Freund geweſen, hatte ihn in den größten Gefahren geſchützt, gerettet. Trüge ich dies in einer Verſammlung wilder, und unmenſchlicher Ruſſen oder trüge ich es den Türken vor, o ich fände gewiß mehrere darunter, die ihn zum Tode verurtheilten. Jetzt rede ich mit Teutſchen, rede vor dem Kayſer Maximilian, dem Menſchenfreunde, der mehr als einer ſeiner Vorgänger vor

ſolchen Thaten zurückſchaudert. Ja ich bin feſt überzeugt, wäre ich auch nicht als Kläger aufgeſtanden, er hätte doch den Verbrecher zum Richtplatz geſchleppt. So wenig verzweifle ich mein Recht zu finden!

Ihr wißt nun, teutſche Männer, die Sache. Es iſt keines Menſchen That, es iſt ein Wunder; und wenn ich dies nicht ſo dargeſtellt habe, als es die Wichtigkeit der Sache heiſchte, ſo liegt der Grund einzig in dieſem hinterliſtigen, tückiſchen, grauſamen Buben, für deſſen Bosheit ich keine Worte habe. Dies iſt nun die Geſchichte des unausſprechlichen Unglücks; dies der Verfolg der gräßlichſten That. Dies der Tod des biederſten unſchuldigſten Jünglings. Dies iſt der Grund all unſrer Trauer, aller Klagen. Darum ſeht ihr hier dieſen Greis, dieſe Jünglinge, dieſe Frauen in Trauer, aufgelößt in Thränen, abgezehrt vom Gram. Auf denn, zeigt Euch, wie Ihr immer waret. Ungeheuer iſt die Ruchloſigkeit. Schande und Verderben iſt

nur zu gewiß, wenn er nicht verurtheilt wird. Gewiß kein ſchändlicherer Flecken kann Eurem Rufe angehänget werden, als wenn ihr dies ungeſtraft hingehen laſſet. Auf nichts wird der Böſewicht feſter vertrauen, als auf dies Beyſpiel. Ich brauche Euch nicht zu überreden, Euch, nicht genauer darzulegen, wie ſchrecklich, wie ſo ganz neu, und todeswürdig es iſt. Die Unthat iſt ſo gewiß, daß ſie keines Beweiſes bedarf, ſo gräßlich über alle Vergleichung erhaben, daß ſie nicht beſchrieben werden kann. Es darf mich nicht kümmern, den Verbrecher zum Geſtändniſſe zu bringen. Jederman hat es ja gehört, das Gerücht ſpricht davon, auf ſeinem Geſichte ſteht das Verbrechen, vor Euren Augen, o Schwaben! Ihr überraſchtet ihn ja faſt bey der That, und er geſtand ſie ſogleich. Alle Schandthaten ſind in dieſer einzigen begriffen, die gehört unter diejenigen, die der Menſchlichkeit zuwider ſind. Nichts iſt unmenſchlicher, als einen Menſchen umbringen; dies erſchlafft und löſet

alle Bande der Geſellſchaft, die Menſchen=pflicht feſt zu halten gebeut. Freundſchaft iſt die einzige Tugend, die Menſchen enge an Menſchen ſchließt. Und dennoch tödtete dieſer einen Menſchen, einen Freund. Ihr könnt gar nicht anſtehen, ſein Urtel zu ſprechen. Alle Menſchheit iſt von ihm gewichen, iſt ihm ganz fremd; jenem Greiſe des komiſchen Dichters war ſie in keinem Stücke fremd. Nur ihn kann ich härter und rauher nennen, als den Athenienſer Timon, der nicht blos das Menſchengeſchlecht, ſondern auch die ganze Natur haßte. Es liegt in der Natur alles zu lieben, was uns ähnelt; kein Thier mordet ein andres ſeiner Art. Dieſer war ſo höchſt widernatürlich, daß es ihm nicht gnügte, einen Menchen umgebracht zu haben, auch gegen den Leichnam mußte er wüthen; den entſeelten Körper, den er zerfleiſcht hatte, behandelte er noch ſchändlich; dem betrübten Vater verſagte er es, ſeinen Sohn zu begraben, verſagte ihm die=

ſen einzigen Troſt in ſeinem bittern Kummer, ihm dem er den Sohn raubte.

Recht iſt allen Recht. Darum ſollt ihr ſtimmen, ohne auf Euer Vorrecht Rückſicht zu nehmen. Die Summe des ganzen Prozeſſes iſt: vernichtet ſey mit Recht jeder, der widerrechtlich vernichtete! Darum bitte ich dich, Kayſer, Euch, Teutſche, nicht als ob ſich etwas fände, was das Verbrechen, oder ſeine Strafe zweifelhaft machte, ſondern damit unſer Recht uns werde. Dazu fordert Euch viel ſchon an und für ſich auf. Es iſt ein Schandflecken für Teutſchland dieſe Bosheit zu ertragen. Den unverletzten ſchönen Ruf dieſer Nation, die gewiſſenhafte Treue, die ſie bis jetzt ſo rühmlichſt beobachtet, dieſe hat er mit Schande, mit dem grauſamſten Morde, mit dem ſchändlichſten Verrathe befleckt. Wie nachtheilig, wie ſchimpflich müßte die Welt von Euch urtheilen, wenn Ihr dieſes überſehen könntet, was Gott verhüten mag? So betrifft denn dieſe Sache

ganz Teutſchland nicht weniger, als unſre Familie, unſern Stand. Allen drohet gleiche Gefahr. Alle müſſen einſtimmig mit Rath und That dieſen Böſewicht vertilgen, wie einen allgemeinen Brand. Und warlich es gilt hier mehr dem Staat, als unſerm Kummer, unſre Anklage — du müßteſt ihn denn, unüberwindlicher Kayſer, losſprechen, auf ihn einen Strahl deiner Gnade fallen laſſen. Doch wie du ihn neulich empfangen, wie du ihn entlaſſen, als er um Gnade flehte, iſt bekannt. Als das Verbrechen noch neu und nicht hinlänglich erwieſen war, fällteſt du ſchon dein Urtheil. In allen Dingen, Maximilian, habe ich gern deinen Befehlen gehorcht; jetzt flehe ich in dieſer ehrwürdigen Verſammlung teutſcher Männer, ich bitte, ich beſchwöre dich, erwäge Teutſchlands Wohl, gieb uns nicht der Verwegenheit, dem ſchimpflichen Hohne nichtswürdiger Menſchen preis, denke daß du der Stellvertreter der Gerechtigkeit hie-

nieden biſt. Ja du wirſt, du kannſt gerecht ſeyn. Die Bitte verdient deine Gewährung. Laß nicht fruchtlos das Blut vergoſſen werden, das der Tapfere zu ſeiner Zeit nur für dich fließen läßt. Rühmlich wäre es uns, hätte es im Krieg gegen die Franzoſen, oder Venetianer die Felder von Mayland genetzt. Für dich ſtürzen wir uns gern in jede Gefahr. Gefallen iſt nun der Mann, der dir nützlich war, uns Ehre machte, gefallen iſt er nicht im Kampfe für dich, gegen deine Feinde, wonach er ſo innigſt ſich ſehnte; nein, jetzt wo alles ruhig war, fiel er durch die Hand ſeines Freundes, um den er ſich ſo unendlich verdient gemacht hatte; ſein Gehorſam brachte ihm den Tod. Er fiel nicht wie es ſeine Ehre forderte gewafnet, nein wehrlos und ohne Waffen. Ach lebte er noch, er würde nicht weniger thun, als er in jenem Feldzuge gegen den König der Franzoſen that. Seinen Tod mußt du mithin als keinen gleichgültigen Verluſt für das Vaterland

betrachten. Wenn ich auch nicht ſage, wer der Ermordete war, ſo werden es dir die Franken, die Schwaben einſtimmig ſagen. Ach möchteſt du die unmenſchliche Wildheit dieſes Buben ſo erwägen, als du des Todten Rechtſchaffenheit und Unſchuld kennſt. Schon hatte er deutliche und unverkennbare Beweiſe gegeben von ſeiner Liebe, ſeiner Sorge, ſeiner Kraft, für das Vaterland, und für dich, des Vaterlandes Vater, zu wirken. Er hatte bereits den ſicherſten Grund zu allen Tugenden gelegt; ſchon war er auf dem graden Wege zum wahren Ruhm. Wer dieſen Mann gelästert hätte, den müßteſt du ſtreng und hart ſtrafen. Und wollteſt du jetzt dem vergeben, der ohne Anklage, und Richterſpruch dieſen treflichen unſchuldigen Jüngling hingemordet hat. Denn ſchmeichle dir ja nicht mit der Hoffnung, daß dieſer Boshafte ſich beſſern werde. Er verſpricht es ja nicht einmal, und wenn er es auch verſpräche, ſo lieſſe ſich ſchon erwarten, wie

er leben würde. Er der ſeinen erſten Mord an einem vertrauten Freunde verübte. Nein, wer ſo handeln konnte, dem iſt keine Frevelthat zu groß. Sey alſo vorſichtig, ſey deiner eingedenk! denn jedes Übel, was dieſem Staate den Untergang drohen kann, ſteht oder fällt mit dieſem Manne, je nachdem du befielſt. Und nur dieſe Hoffnung oder Furcht, die von ſeiner Beſtrafung oder Begnadigung abhängt, zittert jetzt in unſrer Bruſt?

Von ihm mußt du nur das Schlimmſte befürchten, oder du vergiſſeſt dich offenbar ſelbſt. Wer treulos genug ſeyn konnte, einen Jüngling, einen unſchuldigen Freund zu morden, von dem darf man auch nichts erwarten, was minder boshaft wäre. Strafloſigkeit wäre nie gefährlicher geweſen. Zu wichtig iſt die That; ſie muß, wenn du eſ nicht ahndeſt, die Achtung, die man dir ſchenkt, nothwendig verringern. Und wer, hätte er auch kein ſolches Verbrechen began-

Digitized by Google

gen, wer in deinem ganzen Reiche iſt ſo wichtig, daß du ſeiner Rettung deine Achtung opfern dürfteſt? Gewiß würdeſt du es nicht, auch unter jenen Verhältniſſen nicht, thun: und was ſoll nun dem wiederfahren, der mit ſo viel Schande beladen, ſo unnatürlich boshaft iſt, deſſen Bosheit ſo groß, ſo gefährlich iſt, in ihren Folgen ſo verderblich? Was willſt du über ihn verfügen? Oder wäre ſeine Miſſethat etwa nicht einzig? Sie iſt es, iſt größer, als irgend eine in dem Schuldbuche verfloßner Zeiten, iſt keine Nachahmung, ſie iſt neu. Gräßlich und vielfach hat er den gemordet, der mit ihm vereint lebte, mit ihm gleiche Pflichten übte, der für ſein Leben wachte, theilend jede Sorge jede Mühe trug, der in den größten Gefahren ſich tapfer und treu bewährte. Kein Unrecht, kein Schimpf foderte ihn dazu auf, kein Wortwechſel keine Beleidigung. Er beging ſein Verbrechen nicht wie Alexander im Trunk, ſondern mit nüchternem Geiſte, nicht in einer raſchen Auf-

wallung, ſondern vorſätzlich und mit Überlegung, grade als jener ſeine Pflicht that, ihm ſo aufmerkſam gehorchte. Er mordet den Sohn eines Vaters, der ihn mit Hülfe, mit Geld unterſtützt hatte, beſchimpft und ſchmähet den Stand, der für ſeine Ehre kämpfte, der ſein Leben, ſein Alles ihm erhielt, und — was das wichtigſte iſt — unter deiner Regierung that er das, o Kayſer! dieſen Schandfleck heftete er deiner ſo rein, ſo gewiſſenhaft geführten Regierung an, ſo brandmarkte er ſie. Du ſieheſt ſelbſt, wie er ſich jeden Weg zur Begnadigung verſchloſſen, wenn er ihn ja einſchlagen ſollte. Es iſt nicht rathſam, dieſe Unannehmlichkeit zu hemmen, oder ihr Einhalt zu thun; erſtickt, ausgerottet muß das Übel werden. Verzeihung darf hier nicht Statt finden. Durch keine Vermittlung, kein Mitleiden darf die Tugend, die Teutſchland ſo lange übte, ſich von der Pflicht losſagen. Auch hat er ja nicht das kleinſte Verdienſt um Teutſchland,

das

das ihm Anſpruch auf Verzeihung des geringſten Vergehens gäbe. Im Gegentheil, welche Unruhen hat er nicht veranlaßt? Welche Schande hat er nicht über dieſe Nation gebracht, welchen Schimpf nicht über dies Reich heraufgeführt? Alexander, der große König und Feldherr, den damals die Welt wegen ſeiner angeblichen Abkunft vom Jupiter Ammon bewunderte, wurde mit unauslöſchlicher Schande gebrandmarkt, weil er bey einem Male ſeine Freunde umbrachte, die ihn noch dazu erbitterten. Wie wenig darf Er Verzeihung nur hoffen, den keine Tugend ſchützt? wie darf er ſie von Teutſchen hoffen, die ſo feſt auf ihre Geſetze halten? Er bringe des Gemordeten Leichnam in die Verſammlung, den Leichnam des ſchönſten Mannes unſrer Zeit, den er mit ſeinem Schwerte ſo verunſtaltete, zerfleiſchte, zerriß, mit Blute befleckte, er bringe ihn her, wie er aufgefunden worden, und wage es dann noch, ſelbſt die gewiſſenloſeſten, ver-

derbteſten Richter um Verzeihung zu bitten. Freylich wie kühn würde deine Hoffnung ſeyn, wie würdeſt du, Henker, frohlocken und jubeln, wenn nur dieſer Beweis deiner Miſſethat fehlte, wenn nur der Körper nicht gefunden wäre, den du ſo treulos, ſo ganz ohne Urſache, ſo vorſetzlich und abſichtlich gemordet haſt, oder, wenn nur irgend ein böſes Wort dich gereizt hätte, wenn deine That bloß Mord geweſen wäre! Aber du warſt nicht bloß Mörder, ſondern auch grauſamer Mörder. Du tödteteſt den wohlverdienten Freund, an deſſen Rechtſchaffenheit und Treue du nicht im mindeſten zweifelteſt, den du nicht einmal anzugreifen wagteſt vor dieſem bübiſchen treuloſen Verrath, den du nicht einmal mit einer Lüge beſchönigen kannſt. Das haſt du nicht in der Trunkenheit gethan, nüchtern warſt du, dir völlig gleich; mithin kann dich nicht einmal das Laſter vertheidigen; abſichtlich haſt du es gethan und mit Vorſatz, darum findet kein

Verſehen ſtatt. So viele Verbrechen in einem hat man nie, ſelbſt bey keinem wahnſinnigen Fürſten gefunden. Zwar hat mancher ſchon den Schuldigen, wie den Unſchuldigen hingerichtet; aber immer lag entweder Furcht vor Nachſtellungen, oder verläumderiſche Angeberey von Feinden zum Grunde. Auch thaten ſie es nicht ſelbſt, ſondern durch Henker und Gerichtsdiener, ſprachen nicht freundlich vorher, verriethen nicht ſelbſt. Immer war es ein Mißverſtändniß, ein Verbrechen, eine Beleidigung, die ſie antrieb und beſeuerte, wie die Siziliſchen Tyrannen, die Römiſchen Fürſten, oder andre Könige. Die Geſchichte, nein nicht einmal die Fabel ſtellt einen Mann auf, der mit ſolchen Geſinnungen, auf ſo eine Art gegen treue, redliche, ſchuldloſe Freunde gewüthet hätte, ohne Vergehen oder Verſehen zu argwöhnen. Ihr ſeht ſelbſt, teutſche Männer, welche Höhe ſeine Unmenſchlichkeit erreicht hat. Die ſchimpfliche That jenes Macedoniers, der

von Wein und Beleidigung erhitzt, ſeine Freunde tödtete, iſt gegen dieſe Schandthat nichts. Jenen reuete doch ſeine That, dieſer bleibt der wilde Wütrich; jener klagte, weinte über die Erſchlagenen, dieſer mißhandelt auch noch des Gemordeten Leichnam, ſchleift ihn, henkt ihn auf. Jener gab ihnen ein ſtattliches Begräbnis; dieſer verſagt Aeltern und Freunden die Beſtattung. An jenem verdunkelte dieſer Schimpf den Glanz aller herrlichen Thaten, warf dem ſo ſicher durch Siege und Siegesgepränge bewährten Ruhme einen Schandflecken an, den zweytauſend Jahre nicht verwiſchen konnten. Hat man von dieſem irgend etwas Rühmliches geſehen, oder gehört, was den Haß gegen ihn mildern könnte? Hat er nur eine gute That gethan, die ſeiner Bosheit Unflath abwaſchen könnte? Da iſt auch nicht eine Tugend, nicht ein Schatten von Tugend, keine wackre That, aber viel feige Handlungen, nicht eine freye Äuſſerung der

Wohlthätigkeit, aber Erpreſſungen und Raubſucht, die fremdes Eigenthum, wie die Beſitzungen der Bürger plündert. Neue Auflagen hat er erpreßt, Beyſteuern erzwungen, die Gefälle vervielfacht. Ein Feind aller Enthaltſamkeit folgte er nur ſeinem Gelüſte. Begierde nur war die Führerin ſeines Lebens. Hatte er etwa männlichen Sinn? Im Unglück war er kleinmüthig, verzagt, hochmüthig, vermeſſen im Glück, nimmer ſelbſtändig, immer bis zur Ausſchweifung unmäßig, nie ſeiner mächtig. Nie hat er ſeine Schwäche erwogen, nie an den Unbeſtand des Glücks gedacht, nie überlegt und klug gehandelt. Seine Feinde achtete er nicht, Vertraute und Freunde mordete er. Immer wich in ſeinem Leben die Vernunft der Neigung, nie mäßigte er ſich in Wort oder That. Bey jeder Unternehmung gieng er zu weit, oder blieb zu ferne. Seine feige Schwäche könnt ihr deutlich aus dieſer That erſehen. Wie ſchüchtern, wie kleinmüthig

und kraftlos rüſtete er ſich zu dieſer That! Gewiß, edle Teutſche! hätte er den ärgſten Feind Eures Ruhms auf dieſe Art, mit dieſem Vorſatz, ſo ſchüchtern, ſo feig umgebracht, Ihr hättet ihn nicht nur nicht gerühmt, oder gelobt, Ihr hättet ihn ſogar beſchimpft, verunehrt, weil ſeine That Eure Sitten geſchändet hätte. Nicht darum wäre es Euch zu thun, daß der Feind getödtet, ſondern daß er auch tapfer, nach Eurer Sitte getödtet wäre, offen nicht heimlich, Bruſt gegen Bruſt, nicht im Rücken, gewaffnet vom Gewaffneten, oder wehrlos und unbewaffnet vom Wehrloſen und Ungewaffneten, in gleichem Kampfe, nicht hinterliſtig, in ehrlicher Fehde, nicht durch Verrath. So ſtritten Teutſche. Dieſen Ruf haben ſie ſich unverfälſcht bey den Ausländern bewahrt, ſo daß auch die Herrſcher der Welt, die Römer, uns dies Zeugnis geben. Nichts hat den General der Venetianer, Bartolomeo Liviano, ſelbſt unſern Knaben verhaßt gemacht,

als dies, daß er auf dem Juliusplatze viertauſend Mann, die ſich ihm ergeben hatten, troß dem Schwur ihnen das Leben zu ſchenken, und ſichern Abzug zu geſtatten, denn noch überredete die Waffen zu ſtrecken, und dann doch niederhauen ließ. Ihm wünſchet Ihr alles Böſe, ihn achtet Ihr jeder Todesart werth; nie aber habt Ihr getrachtet, ihn ſo umzubringen. Der Verluſt von viertauſend Mann kann Euch noch immer nicht bewegen, durch eine ſo ſchimpfliche Rache Euren Ruhm zu ſchänden. Darum hörteſt du, Maximilian, keinen von denen, die ſich anheiſchig machten, ihn zu vergiften; darum ließeſt du ihn nicht ausliefern, als er in der Schlacht bey Cremona von den Franzoſen gefangen wurde. Lieber wollteſt du ihn länger leben laſſen, als auf eine ſo ungewöhnliche, unteutſche Art umbringen. Nicht Liſt, ſondern Klugheit und Tapferkeit führen deine Kriege. Doch dieſer — o kann ich wohl bitten, genug gegen dieſen Unmenſchen re-

den? — was wir an dem verhaßteſten Feinde nicht üben würden, verübt er an einem Teutſchen, an einem braven, unſchuldigen Jüngling, der dem Vaterlande nützte, dieſem Reiche diente. Und ihr ſteht noch an, ihn zu beſtrafen? Nicht ahnden kann man ein Verbrechen, das er dem Gemordeten vorwerfen könnte. Denn kann er es, warum that er es nicht vorher, warum nicht damals, als das Gerücht den Mord verkündete? Iſt es eine ſchimpfliche Schuld, warum nennt er das Schuld, was er ihm beyzulegen ſich nicht getraut? hatte jener etwas verbrochen, ſo mußte er es anzeigen, oder ihn verklagen; wollte er den Schuldigen ſtrafen, ſo mußte das ohne Zorn, nach der Vorſchrift der Geſetze geſchehen. Aber ſo hat er ihn nicht öffentlich angeklagt, ſondern ohne rechtliches Verfahren getödtet, ohne Rückſicht auf ein Geſetz. Sein Zorn war noch nicht nach dem Morde geſtillt. Noch einmal alſo, wie kann ihm verziehen werden? wo iſt nur ein Grund, ihn zu bemitleiden?

Digitized by Google

Nein, Henker, du kannſt dich nicht retten. Geſtanden haſt du dein Verbrechen, und offen liegt es da. Mit neuem, unerhörtem Verbrechen haſt du Teutſchland befleckt. Allen biſt du verhaßt, vielen gefährlich. Nur zu lange hat man deiner Wuth nachgeſehen. Fortreißen muß man dich in einen finſtern, unterirdiſchen Kerker, wo kein Strahl der Sonne dich trifft, die über deine Schandthaten erröthet, wo du in Moder, und Schlamm dein Leben endeſt, das den Göttern verhaßt, den Menſchen gefährlich iſt. Dies verdient dein greuliches Verbrechen; das iſt die Nation ſich, dies Euch, edle Schwaben, ſchuldig. Euch muß dieſer Schändliche entnommen, Euch das unwürdige Joch abgenommen werden. Dieſe Knechtſchaft iſt freyen Schwaben Schande. Ihr ſtaunt? ſeufzet? Unterdrückt nicht Eure heimlichen Seufzer. Als hätten wir ihm Kavallerie geſendet, um ſein Unrecht, nicht das Recht des Staats zu ſchützen! Fehlten wir damals, ſo war es

blos Unklugheit. Nicht, ſie gegen Euch zu führen, gaben wir ihm die Waffen in die Hand, ſondern um Teutſchlands gefährliche Bewegung zu ſtillen, und dies, ſo viel es möglich war, ohne dem Ganzen Unrecht zu thun. Was darauf folgte, veranlaßte nicht unſre mitleidige Hülfe, ſondern ſeine Verkehrtheit. In der reinſten Abſicht, wiewohl mit übelm Erfolg, ſendeten wir ihm Hülfe, der Himmel und Erde aufbot. Und wem iſt nun ſeine Rettung nachtheiliger, als uns? Mord, und Verluſt eines Gliedes aus unſrer Familie — das iſt der Lohn ſeiner Befreyer. O hätten wir uns lieber ruhig verhalten, als zum Wohl des Ganzen dies Übel uns bereitet! Denn jene Strafloſigkeit hat ihn nun größerer Greuel fähiger gemacht. Von nun an ſah er den Weg zu allen Niederträchtigkeiten, und Übelthaten offen. Sobald er ſein Land nur etwas ſichrer wußte, plünderte er Euer Vermögen, zerrüttete Euren Wohlſtand, riß Gebäude nieder, beſtrafte

rechtſchaffne Bürger mit Landesverweiſung, oder Tod, kurz überall wüthete ſeine Raub- und Mordſucht. So hinterging der Bos- hafte alle durch Verſtellung. Und auch dies muß, dünkt mich, viel zu ſeiner Verurtheilung beytragen. Denn nun weiß Teutſchland gewiß, was es von dieſem Manne ſich zu verſprechen hat, wenn er ungeſtraft bleibt. Es hat ja erfahren, wie er ſich beherrſchen, ſich verſtellen, wie er heucheln konnte. Als er dies nicht länger konnte, brach er los, und ſpie ſein bittres Gift gegen ſeine Wohlthä- ter aus. So würde er alles gegen jeden wagen. Doch hier wird Teutſchland den Wüthenden in ſeinem Laufe hemmen; hier dieſe Peſt des Staats, die über alle Ver- derben brütet, abwehren, hier den Umſturz al- les Rechts und aller Geſetze verhüten. Wei- ter wird es dies Beyſpiel nicht um ſich grei- fen laſſen, wird dagegen für Reinheit der Sitten, Aufrechthaltung der Geſetze ſorgen, wird nicht, uneingedenk ſeiner bewährten

Tugend, ſich der Verleumdung fremder Nationen Preis geben.

Wie aber du, mächtiger Kayſer, die Sittlichkeit andrer nach deiner eignen beurtheilſt, iſt bekannt. Vor deinem Richterſtuhl wird jezt eine Angelegenheit verhandelt, die du veſt und unerſchrocken entſcheiden müßteſt, wäre es auch nur eine Privatangelegenheit. Aber ſie betrifft den Staat; die Größe des Beyſpiels wirkt auf das Ganze; und du wirſt nicht das Leben der Unſchuldigen verworfner Frechheit blos ſtellen, nicht dieſe Glut nähren, nicht die Böſen unbeſtraft alles begehen laſſen, indeß dem braven Manne keine Sicherheit verbürgt iſt, nicht die Freyheit unterdrücken, die Geſetze übertreten, deine Regentenwürde verhöhnen laſſen. Du ſiehſt, wie gefährlich es um uns ſteht, du fühlſt es lebhaft, daß ohne deine Hülfe die Geſetze nicht beſtehen können, daß, wenn ſie fallen, alles verloren iſt. Sie ſind die Bande der menſchlichen Geſellſchaft; ſelbſt unſre

Digitized by Google

ungelehrigern Vorfahren nahmen ſie an, und brachten ſie auf die Nachwelt. Ein langer Gebrauch hat ſie geheiligt, und nur ſo lange Geſetze ſind, können wir uns Sicherheit verſprechen; wenn ſie verſchwinden, wankt das Reich in ſeinen Grundpfeilern erſchüttert, alles ſtürzt zuſammen. Geſetze wurden gegeben, damit keiner etwas unternehmen könnte, wodurch dem andern Unrecht geſchähe. Und giebt es wohl ein größres Unrecht, als ſeinem Mitmenſchen das Leben rauben? Muß nicht das Ganze erliegen, wenn das jedem erlaubt wird, der es kann? Was iſt göttlicher, als ein Menſchenleben, dies Geſchenk, dieſer Theil der Gottheit ſelbſt? Iſt der nicht ein frevelhafter Empörer gegen Gott, gegen die Menſchheit, der es mordet? Und was verdient nun der Mörder ſeines Wohlthäters? Muß nicht der Undankbare, der treuloſe Unmenſch nach den Geſetzen, und nach dem Urtheil Aller, wie ein ſchadhaftes Glied vom Staatskörper ab-

Digitized by Google

geſchnitten werden? Könnten wir dies auch nicht nach Vorſchriften der Geſetze entſcheiden, ſo leitet uns ja die Natur hierin. Nichts iſt unnatürlicher, als einen Menſchen morden, überdies einen Menſchen, der uns nichts Böſes, im Gegentheil viel Gutes erzeugt; ihn morden, nicht wegen eines Verbrechens, ganz ohne Urſache, nicht hingeriſſen vom Strudel der Leidenſchaft, ſondern abſichtlich und vorſetzlich, ſich nicht am Morde genügen laſſen, ſondern überdies auch noch den Leichnam ſchleifen, und dem Nachgelaßnen die Erfüllung der letzten traurigen Pflicht verſagen.

Was könnte ich nicht alles über deine Unmenſchlichkeit, verruchter Henker, was nicht alles über die Unſchuld des gräßlich von dir Hingemordeten ſagen? Doch ich fühle, wie vergeblich man gegen dich ſpricht, wie ungleich meine Worte deiner That, wie viel größer deine Niederträchtigkeit iſt, als das höchſte Rednertalent. Ich weiß, du wirſt

deiner Strafe nicht entgehen, wenn nicht alle Billigkeit erſtorben iſt, und darum ſage ich nur etwas über dich. Du Schandfleck des Schwäbiſchen Ruhms, ewiger Schimpf deines Stammes! Du haſt, ein ungeheures für alle Zeit merkwürdiges Scheuſal, alle Grenzen der Menſchlichkeit überſprungen. Du biſt ein frecher, boshafter, ein wüthiger, gräßlicher, treuloſer, ein undankbarer, ein unmenſchlicher Sünder. Aller Laſter biſt du voll. Nur dies ſchien das Geſchäft deines Lebens, alle Böſewichter an Bosheit zu übertreffen, mit einem Verbrechen alle mögliche zu begehen. Schändlich, nichtswürdig, und grauſam haſt du den Tapfern hingerichtet, haſt ihn durch treuloſen Trug verrathen, nicht angeklagt, ihm keine Schuld, nicht einmal einen Irrthum beygemeſſen. Er war allen theuer, war dein Freund, unſchuldig, und reines Herzens; kein Angeber hatte ihn bey dir verleumdet. Arglos wie er war warf er nicht den mindeſten Verdacht auf

dich. Sein Vater hatte dich mit Geld, mit Hülfstruppen unterſtüzt; hatte ſich um dich verdient gemacht, dir deine Würde erhalten, dein Leben vertheidigt. Soll ich noch hinzuſetzen, was dir, feiger Mörder, unrichtig ſcheint, daß du ihn wehrlos und im Rücken angefallen? Endlich, wie ſo ganz unmenſchlich, wie ganz deiner werth iſt die Mißhandlung des Leichnams, den du uns nicht einmal begraben ließeſt! Den ſüßeſten, liebſten Jüngling haſt du uns geſtohlen, mußteſt du uns auch noch den letzten Troſt verſagen? Ja deine Wildheit iſt grenzenlos. Was du an uns verübt, iſt die größte Schandthat in der Natur. Auch hier kann ich mit dem tragiſchen Dichter ausrufen:

— Wer ſah je ſolchen Frevel?
War auf dem rauhen wilden Felſen
Des Kaukaſus ſo lieblos je ein Hemöch?
War ſelbſt für Attika Prokruſt ſo fürchterlich?

Wenn unſre Strafe nicht gräßlicher iſt, als dein Verbrechen, ſo iſt es gar keine Strafe.

Nun

Nun aber, teutſche Männer, erwartet Ihr doch wohl nicht, daß ich Euch das Leben, und den Tod des Verrathnen, des Gemordeten beſchreibe. Hätte er nicht bieder, und brav gelebt, Ihr hättet ihn nicht ſo geliebt, wäre er nicht ſo elend und unſchuldig geſtorben; ach! Ihr trauertet nicht ſo um den Todten. Hätte er ſonſt auch kein Verdienſt um das Vaterland, hätte man auch nichts Großes und Schönes von ihm erwarten dürfen, ſo müßten wir doch nur ihm es danken, daß er des Wütrichs Angrif auf ſeinen Körper erduldete, ihn an ſich aus wüthen ließ, wenn ihr anders dieſe Gelegenheit, die Ihr jetzt ergreifen könnt, nicht verabſäumt. Durch ſeinen Tod hat er Euch gezeigt, wie dieſer verpeſtete auszurotten ſey. An ihm könnt Ihr ſehen, wie ſicher die Unſchuld forton ſeyn wird, wenn dieſer mit all ſeiner verbrecheriſchen Kraft in dieſem Staate wüthet. Kaum kann ich fortfahren vor Schmerz. Die Betrübnis jener Unglückli-

chen, Euer ſtummes, ſchmerzliches Staunen rührt mich ſo, daß ich nur noch im Vorbey-gehen ſagen kann: er lebte ſo, daß jeder ihn vor Unrecht ſchützen mußte; nicht blos ſicher, auch ehrenvoll mußte ſein Leben ſeyn. Ja, wenn anders Schatten noch Herz und Gefühl haben, o ſo hör ich ihn jetzt in den ewigen Wohnungen des Friedens; „Alſo einen Mörder hätte ich mir nur gerettet? Was nützte mir denn mein Gefühl für Freundſchaft, oder vielmehr, was hat es mir nicht alles geſchadet? Für meine ämſige zärtliche Sorge um dich lohnſt du mir mit dieſem bittern Tode? Voll Schaam und Reue geſtehe ich meinen Irthum, geſtehe, daß ich dich liebte, willig und mit Achtung dir gehorchte, daß ich treu fur dich gewacht, mit Gefahr meines Lebens das deinige erhalten. Und nun erhalte ich Strafe für Belohnung. Ach! das Schickſal iſt ſehr undankbar gegen die Tugend; ſie wird gering geachtet, verlaſſen. Nur der Neid iſt ihre ſichere Folge. Und

doch rühmt man ſie, doch folgte ich ihr ſo gern! Sag an, was nützt dir mein Tod? biſt du darum freyer? oder wollteſt du keinen um dich ſehn, deſſen Tugend du beneiden mußteſt? Nur einige wenige Jahre hätteſt du mir das Leben noch friſten ſollen, ich hatte ja kaum ſeine Freuden gekoſtet. Zu ſchnell, in der Blüthe meiner Jahre, vor der Zeit haſt du mich hingeraft. Haſt du kein Erbarmen mit mir ſo gräßlich Gewürgten? Kein Mitleid für den bangen Vater? für die verlaſſene Gattin? oder fühlſt du gar kein Mitleid, keine Reue? Wenn dieſer bittre ſchmerzliche Tod, dieſe tief geſchlagenen Wunden, dieſer ſo ſchrecklich geſchleifte, gemishandelte Körper deinen glühenden Rachedurſt nicht geſättigt, nur geſtillt hat, ſo bitte ich dich bey allem, was dir noch theuer iſt, bey meiner gewiſſenhaften Treue gegen dich, bey meines Vaters Verdienſten, gönne doch meinem Körper ein Grab neben ſeinen Vätern! Laß dich erbitten! Nur da laß mich

modern, wo meine Zurückgelaßnen mich beweinen können. Lebe wohl, geliebtes Vaterland! Gern wollte ich dir mehr dienen, als ich that; es iſt mir nicht vergönnt. Bey dieſen Wohnungen der Schatten, bey den Göttern, die aller Schickſale Herrn ſind, betheure ich dir, daß ich in dieſem Leben nichts hatte, was mir werther und theurer war, als du. Nur dies einzige ſchmerzt mich, daß ich dir nicht der war, der ich ſeyn wollte, dir allein wollte ich leben und ſterben. So lebe denn wohl, betrübter Vater, gekränkter Greis; dem ein hofnungsvoller Sohn nur zu viel unvermeidliches Weh bereiten mußte! Nur Kummer, und Schmerz, nur Seufzer und Geſtöhne laſſe ich dir zurück. Weh der trügeriſchen Hoffnung! Der eiteln Entwürfe! Der vergeblichen Sehnſucht! Ich, hoffteſt du, würde einſt der Troſt deines ſchwachen Alters ſeyn; auf den ſtarken Jüngling wollte der ſchwache Greis ſich ſtützen. — — Lebt wohl, ihr theuern Brü-

der! ſüß war es Euch mit mir zu leben; auch ich genoß in Euch. Lebt wohl Franken, Teutſchlands unbeſiegbare Stärke! Lebt wohl, edle, in mir ſo ſchimpflich beleidigte Ritter! lebt alle wohl, die ich zum Zeugnis meiner Unſchuld hinterlaſſe! „So ſpricht er, glaubt mir.

Nun bedenkt, was Ihr zu beſchließen habt. Die Sache betrift einen Beklagten, deſſen Schonung Verderben für alle, deſſen Verurtheilung Euch nützlich, höchſt ehrenvoll und den Geſetzen der Natur gemäß iſt. Was iſt ſo ſchrecklich, ſo grauſam, ſo gräßlich, daß Ihr nicht von dieſem erwarten müßtet? Was wird der nicht alles wagen, und thun, der dies ungeſtraft begieng? Was iſt zuträglicher und nützlicher für Teutſchland, als daß dieſe Peſt des Staates vernichtet, dieſer Brand gelöſcht werde? Was iſt Euch ehrenvoller, als Gewährung unſers Rechtes? Wir haben einen Jüngling verlohren, der mit hoher körperlicher Schön-

heit die trefflichſten Eigenſchaften des Herzens verband. Dieſen hat der Elende unſchuldig, ohne rechtliches Verfahren, ohne vorhergegangne Beleidigung gemordet; ihn, der ihm ſo willig in allem diente, von deſſen Vaterſer ſo viel große Wohlthaten erhalten hatte, ihn brachte er eben, als er ihm einen Dienſt leiſtete, grauſam, gräßlich, unmenſchlich um, zerfleiſchte ihn, henkte ihn ſchimpflich auf. Uns überließ er nicht einmal den Leichnam zum Begräbniß. Bey dieſer unwürdigen Behandlung, in dieſem herben Schmerz, bitten wir um ſeine Beſtrafung, die uns die Geſetze gewähren müſſen. Dich, Maximilian, bitten wir, ſey ein gerechter Richter deſſen, der deine Regierung mit der Schmach eines ſcheußlichen, in keinem Jahrhunderte erhörten Verbrechens belegt hat. So kennen dich alle Völker, alle Nationen. Ihr Fürſten, deren edlen Stamm er beſchimpft, geſchändet hat, rächet dieſe Geringſchätzung. Nie haben die Geſetze mehr für eine Sache geſpro-

chen. Denn was verlangen ſie anders, als Schutz des Unſchuldigen gegen das Unrecht, Beſtrafung des Miſſethäters? Dazu ermahne ich Euch, Teutſche! bedenkt, was die Geſetze fodern, beſchließt, was ſie verlangen! Doch ihr habt ſchon bedacht, beſchloſſen, verurtheilt, ſprecht es nur noch aus. Ungeſtraft iſt doch nicht, wer in keinem Zirkel, in keiner Verſammlung der Edlen erſcheinen darf, den niemand eines Geſprächs würdiget, niemand begrüßt, niemand anredet, jeder verläßt, jeder auch der Niedrigſte, verachtet, den alle haſſen, alle der Verzeihung unwerth halten, der nach aller Urtheil ein Opfer unſchuldiger Schatten fallen muß, fallen als Geiſel ſeines Vaterlandes, als Verräther unſres Ordens, als Übertreter alles Rechts, und aller Geſetze, er der Schandfleck der Schwaben, Teutſchlands Auswurf, die Peſt dieſes Reichs, das Ungeheuer dieſes Jahrhunderts? Was kann ich mehr von Euch verlangen, als daß Ihr durch Worte beſtätigt, was in der That iſt?

Digitized by Google

Zweyte Rede.

Du biſt gnädig, Maximilian, und hätteſt vielleicht dem Beklagten auf ſein Bitten, wenn auch nicht verziehen, doch wenigſtens eine mildere Strafe zuerkannt, wenn er nicht durch ein neues gräßliches Verbrechen hier vor Gericht, hier wo Recht und Geſetze thronen, hier in dem Gefängniſſe ſeiner bösartigen Laſterwuth gezeigt hätte, wie wenig er dich fürchtet, wie er ſo ganz Recht und Gerechtigkeit verachtet, ſo gar nicht gedenkt ſich zu beſſern. Er, der bey der größten Gefahr, worin ſein Ruf, ſein ganzes Glück ſchwebt, immer noch wild wüthete, an andern begieng, was ihm kein Richter verzeihen konnte, er konnte es, als dieſe Sitzung ich weiß nicht warum verzögert wurde, noch wagen, auf deine Verwandten, dein Blut ſeine mörderiſchen Pfeile abzudrücken. Je-

derman glaubte, er würde ſich bemühen, Verzeihung ſeines Verbrechens zu erhalten. Er that nichts weniger als dies, und es iſt nun klar, daß er nicht einmal um Verzeihung bitten will, die ihm doch nicht werden durfte, daß er nie Hoffnung zur Änderung ſeines Lebens macht. Zeigt der wohl beſſern Willen, oder Sinnesänderung, der bey dieſer ſchrecklichen Gefahr, zu einer Zeit, wo du von der teutſchen Nation und ihren Fürſten den Spruch über ihn einholſt, ſeiner edlen, keuſchen Gattin, deiner Nichte, Eurer Schweſter, erlauchte Bayern, nach dem Leben trachtet? Zehn Jahre lang ertrug ſie von ihm die ſchmählichſten Behandlungen, die ſchrecklichſte und ſchauderhafteſte Mißhandlung. Nun will er das unſchuldige Weib auch noch morden, und nicht blos morden, ihren Ruf mit Schande brandmarken. Weil er ſie nicht überreden konnte, daß ſie ſchändliche Unzucht, die ſie doch nie getrieben, eingeſtände, ſo entwarf der Boshafte dieſen

Plan, daß er ſie nach ihrem Tode bezüchtigte, und dann anklagte, als ſie ſich nicht mehr vertheidigen konnte. Und hier muß ich ſchweigen; denn ich bin auf einen Punkt gekommen, der allen bekannt iſt, den ich nicht weiter zu erörtern brauche. Wollte ich auch feſter darauf beharren, ſo könnte man vielleicht argwöhnen, ich ſuche fremde Hülfe, ziehe alles herbey, was meine Sache unterſtützen könnte, und brauche fremdes Unglück, um das damit zu erſetzen, was mir fehlt. Überdies ſind einzelne Umſtände darein verwebt, die weder ich ſagen, noch Ihr hören dürft.

Was meine Angelegenheit betrifft, ſo iſt die erlittne Kränkung ſo groß, daß ſie keines fremden Zuſatzes bedarf, ſondern vielmehr an Größe und Gräßlichkeit auch die ungeheuerſte That übertrifft. Davon ſeyd Ihr mit mir überzeugt, und doch zwingt mich das Unglück der erlauchten Frau, und Euer Gram, tapfre Bayern, der durch wunder=

bare Fügung ſich mit unſerm Weh vereint, hierbey etwas zu verweilen, nicht um für mich dadurch zu gewinnen, ſondern blos aus mitleidigem Gefühle. Dieſer neue Frevel unterſtützt nicht meine Sache, ſondern unſer Unglück bewährt ſie vielmehr. Hätte der gewiſſenloſe Bube durch ſeine an uns verübte Grauſamkeit nicht allen Glauben an ſeine Menſchlichkeit vernichtet, nie würden der Herzogin Klagen bey Ihrer verehrungswerthen Mutter, bey ihren tapfern Brüdern Gehör gefunden haben. Niemand konnte an ſolche harte Unmenſchlichkeit glauben, wenn ſie nicht durch andre Umſtände erwieſen wurde. Wie oft hat ſie weinend ihrer Mutter, und ihren Brüdern geklagt, daß ſie dieſe Behandlung des Herzogs nicht länger ertragen könne, daß ſie lieber ſterben, als ſo leben wolle! Da ſprach man ihr, in der Hoffnung, daß er ſich beſſern würde, milden Troſt ein, flößte ihr durch Überredung neuen Muth ein, ermahnte ſie, ſtand-

haſt zu dulden, und an ſich zu halten, end-lich einmal würde doch (meynten ſie) ſein wilder ſtörriſcher Sinn durch lange Geduld ſanfter werden. Sie bat indeß Tag und Nacht um beſſern geſundern Sinn für ihn. Sie unterließ nichts, den aufgebrachten Mann zu beſänftigen, that alles mit Liebe, und einſchmeichelnder Gefälligkeit. Er ſchmähte und ſchlug ſie. Und doch giebt es, Ihr wißt es, kein ſchöneres, holderes, angenehmeres, einnehmenderes Weib. Ihr Äuſſeres iſt ſo ſchön, ihr Umgang ſo angenehm, ſo ſittig all ihr Thun und Laſſen, daß es faſt mehr zu verwundern iſt, wie Er ſolche Gaben haſſen, als wie ſie ſeinen Unglimpf ertragen konnte. Alles an ihr iſt der heiſſeſten, brünſtigſten Liebe werth, und er behandelt ſie ſo gehäſſig. Durch die Vermählung mit ihr erhielt ſein Haus einen Glanz, deſſen es noch nie gewürdigt worden war, und er wüthet blind und unbeſonnen gegen ſie, erwägt nicht, was er dem ſchönen Weibe, die

ihre Sitten und ihr Wandel nur noch liebenswürdiger machen, nicht was er der Verwandtſchaft mit dem Kayſer, und mit dem Bayriſchen Hauſe ſchuldig iſt, in deren Glanze er ſo zu ſagen erſt anfieng zu leuchten. Doch wie könnte er das einſehen, der in ſeinem ganzen Leben nichts eingeſehen, was gut und recht war? der, hätte er auch in dem beſten Rufe vorher geſtanden, dennoch durch dieſe harte unfreundliche Behandlung ſeiner Gattin den bösartigſten Sinn verrieth. Kann der wohl irgend eines Menſchen Freund ſeyn, der ſolch ein holdes Weib haßt? wird der irgend einen mild und freundlich behandeln, der dies ſchöne liebe Weib ſo grauſam kränken konnte? Mit wem kann dieſer verſöhnt werden, der dieſes Weib morden wollte? Denn das wollte Er, edle Teutſche, ja, das wollte er, nicht blos, weil es ihm Labung iſt immer ſo etwas zu begehen, ſondern weil er nach verübtem Morde eine andre ausgezeichnete That be-

gehen wollte, nehmlich die unſchuldig Gemordete des ſchändlichſten Umgangs bezüchtigen. Doch dieſem verruchten Plane kamen dieſe klugen Brüder zuvor, ſchnell kamen ſie der gekränkten Unſchuld zu Hülfe, deren Ehre und Leben auf dem Spiele ſtand. Sie riethen ihr alſo ins geheim zu entfliehen, und kamen ihr mit hinlänglicher Hülfe vorſichtig entgegen. Ich fühle deinen Schmerz, Deutſchland, höre dein Seufzen, ſehe deine Thränen; gerecht iſt dein Schmerz. Ach mußte ein Weib von ſo hoher Geburt, von dieſem Stande, die ſolche Verwandte hatte, ſo unglücklich werden, daß der Gatte, dem ſie erſt Glanz und Stammfolger gab, ſie nicht allein nicht mit Achtung behandelte, was er doch ſollte, ſondern ſogar ſchmählich, hart und grauſam kränkte! Mußte Er, der an Geburt und Stand weit unter ihr war, ſie, die ſo edle Vorältern zählt, auf dem Gipfel aller menſchlichen Größe erzogen wurde, ſo verächtlich und

auf Sklavenart behandeln? Ich erwähne nicht, was ſeine Keuſchheit oder Unzüchtigkeit betrifft. Zwar weiß ich alles, aber ich unterdrücke es abſichtlich, weil ich nicht ſowohl auf ſeinen Sturz dringen, als erwägen muß, was mir ziemt, und keineswegs meinem Schmerz ſo viel einräumen darf, als ſeine wüthende Frechheit ſich erlaubte. Ach, möchte ſo manche ſeiner Schändlichkeiten, die Teutſchland bis auf ihn nicht kannte, auf immer unbekannt bleiben, wenigſtens auswärtigen Völkern! Wollte ich hier ſagen, was Er mit anhören müßte, ich könnte es nicht thun, ohne zu erröthen. Wie traurig würde dies für Teutſchland ſeyn? welch ein ſcheusliches Bild neuer Unthaten müßte ich vorführen? wie müßte ich Euch erbittern? wie würden alle Wunden Eures Schmerzes wieder aufbrechen? Ich halte an mich, und ſo heftig ich ihn auch immer zu verfolgen trachte, ſo will ich doch nicht vergeſſen, was mir ziemt, meinen Haß gegen ihn nicht ſo-

Digitized by Google

weit treiben, daß ich darüber meine Schamhaftigkeit beleidigte. Was er zu thun ſich nicht ſchämte, will ich mich wenigſtens ſchämen zu ſagen. Ich empfehle Euch die ſo unwürdig behandelte Prinzeſſin, deren Fall auch mich ſchmerzt ungeachtet eignes Weh mich drückt. Er konnte es wagen ſie der Unkeuſchheit und eines ſchimpflichen Lebenswandel zu bezüchtigen, weil ſie lieber ſterben, als in ſeine ſchändlichen Pläne willigen wollte. Wäre ihm ſein Anſchlag auf ihr Leben gelungen, ſo hätte er vorgegeben, ſie auf einer großen, merkwürdigen Schandthat ertappt zu haben. Dies fühlte ſie, und entfloh nicht dem Tode, den ſie vordem oft einem kummervollen Leben vorgezogen hatte, ſondern der Schande, der Entehrung, all dem Weh, das mit dieſem Tode verbunden war. Standhaft zu ſterben, das hielt ſie ihrer nicht unwerth, aber eine ſolche Bosheit veranlaſſen, allen Gewinn ihres vorhergegangnen Lebens auf einmal hingeben, das dünkte ihr könne nur

eine

Digitized by Google

eine ausgeartete, für wahre Ehre gefühlloſe Seele. Noch lebt ſie, iſt ſeinen Händen entkommen, und wird nie, dafür ſtehen ihre tapfern Brüder, nie wieder darein gerathen. Wie ſie gelebt, iſt hinlänglich erwieſen, und anerkannt. Aber ſein gräßlicher Henkerplan liegt nun am Tage, ganz Teutſchland brennt von Haß gegen ihn, alle Stände murren über ihn. Was könnt ihr anders thun, als den, der nur auf dergleichen Thaten bedacht iſt, ſo ſchnell als möglich der Geſellſchaft entrücken? Wie lange wollt Ihr Euren Spruch noch verzögern? wie lange ihm Gelegenheit gönnen, ſich zu erholen? Jetzt, augenblicklich muß der Elende hingeſtreckt, unterdrückt werden, er darf nicht wieder zu ſich kommen. Nützet die Gelegenheit! haltet ſie feſt, laßt Euch bey Zeiten rathen! Ihr könnt das nie leichter thun, als jetzt, da er endlich einmal ſo niedergeſtreckt, hingeworfen, zerſchlagen, ſo von allen Seiten gepackt iſt. Oder wollt Ihr

Digitized by Google

ſeine Strafe noch länger verzögern? Ihr habt ihn zu lange ſchon hingehen laſſen, und dürftet leicht in den Verdacht der Nachläſſigkeit fallen, da ihr ſo verdroſſen zur Strafe eines ſo großen, gräßlichen, ſchrecklichen, verabſcheuungswerthen und bekannten Verbrechens geſchritten? Er, der unverdroſſen von Verbrechen zu Verbrechen eilt, hat, indeß Ihr mit Eurem Urtheil zögertet, ein neues begangen, und zeigt was ihr von ihm erwarten, was ihr über ihn verfügen müßt. Hätte er dies nicht gethan, ſo müßte man wohl gar fürchten, daß er die Gelegenheit ergriff, und zum Verdruß aller entfloh. Ich weiß gar wohl, und habe es ſobald ich auftrat, geahndet, daß er nur darauf noch hofte, vielleicht dürfte bey etwaniger Verzögerung des Spruchs über ihn, der Haß, den Teutſchland auf ihn geworfen, der allgemeine Unwille, und die Wuth aller, ſich allmählig legen, und er gelegentlich entkommen. Doch erwähnen wollte ich das nicht, um ihn nicht

vielleicht auf ſeinen Vortheil aufmerkſam zu machen. So ſehr ich dies damals verheelt, ſo muß ich doch jetzt, da die Sache noch wie vordem ſteht, erinnern, daß er, wenn ſein Prozeß noch verlängert werden ſollte, mit Gewalt der Waffen, dieſe Richterverſammlung verachten, dich, unbeſiegbarer Kayſer, und Euch erlauchte Teutſche Fürſten und tapfre Männer, höhnen, ſeine Bosheit ſchützen, unſre Anklage verhindern wird. Woher, dürfte man mich fragen, woher dieſe Erdichtung? Ich begreife, daß wenige vermuthen, was ich ſehe. Woher ſo plötzlich dieſe Beſorgnis? Nicht aus einem flüchtigen Geflüſter, oder dem Gerede der Menge weiß ich das. Nein Teutſche! ich weiß nun ſeine ſichern, und, wofern Ihr nicht Vorkehrungen trefft, verderblichen Abſichten. Mit den Franzoſen iſt er verbündet, unſre Grenznachbarn die Helvezier bietet er auf, und — damit Ihr ſehet, wie ich gerade noch zur rechten Zeit auf Eile dringe, zu einem

Kriege wirbt er gegen uns, gegen unſer Vaterland. Indeß hat er, bis dieſer Plan zur Reife gediehen ſeyn dürfte, dieſe Sprecher hergeſendet, die ihm durch Entſchuldigung und Bitten nur Zeit gewinnen ſollen. Gelänge es ihm, ſeine Begnadigung zu erhalten, ſo nähme er ſie an, und wäre dann wieder für neue Bosheiten aufgeſpart; wo nicht, ſo flüchtete er zu jener Freyſtatt, aus welcher er Verderben und Verwüſtung über uns und ganz Teutſchland ſchleuderte.

Zwar er iſt ein feiger, muthloſer, verzweifelter Räuber, aber es iſt auch nichts ſo ſchändlich, ſo verabſcheuungs- und verwünſchenswerth, was er nicht in Schutz nähme. Er lebt grade in einer Zeit, wo jedermann kühn ſeiner Gier trauet. Er hat Anhänger gefunden, die wenigſtens um ihren vieljährigen Haß endlich einmal ausbrechen zu laſſen, die Gelegenheit ergreifen, gegen dieſe Nation zu kämpfen, wenn ſie auch — denn ſo gottlos, ſo unmenſchlich iſt

doch hoffentlich keiner — ſeine Bosheit nicht in Schutz nehmen ſollten. Auf eine von dieſen beyden Arten gedachte er der Gefahr zu entgehen; entweder wollte er Verzeihung ſeines Verbrechens erhalten, oder, im Fall dies ihm nicht gelänge, mit jener Schutzwehr alle Schranken des Rechts und der Geſetze durchbrechen, Euch wenn auch nicht mit dem Blitze zerſchmettern, doch mit Hagelſturm zu Boden ſchleudern. Nun iſt zwar Teutſchland dagegen hinlänglich geſichert; aber verhüten muß man doch, daß Er nicht der Nation zum höhnenden Trotz entkomme, den die Gerechtigkeit mit all ihren Feſſeln für die nothwendige Verurtheilung aufbewahrt. Denn, daß er Teutſchland mit dieſen Hülfstruppen umſtürze, befürchte ich nicht, wohl aber, daß er vielen zu ſchaffen mache, oder indeß Ihr zaudert, der Strafe entgehe. Sein böſes Gewiſſen hat ihn hochmüthig, argwöhniſch gemacht und zur Verzweiflung getrieben; wenn alſo — was die Götter verhin-

Digitized by Google

ten mögen — ſeine Lage etwas minder ängſtlich werden ſollte, wenn er einen Weg aus dieſem Gefängniſſe wüßte, ſo würde er mit kühner ſtolzer Sicherheit Euch verachten, unſrer ſpotten, und jedem braven Manne den Untergang drohn. Die Schande kümmert ihn zu wenig, als daß er ſie mit dem Tode vertauſchen ſollte. Iſt er einmal ſeinem Kerker entgangen, ſo wird keine Niederträchtigkeit ſeyn, die er nicht begeht, weil er ja am Rufe nichts verliehren kann. Er ſelbſt ſieht es ein, mit welchen Schandthaten er ſich befleckt hat, und es iſt ihm ein leichtes jede Schande, und Entehrung zu tragen. Wie leicht er ſündige, ſeht Ihr ja ſelbſt; er hat ſich keinen guten Ruf geſpart, ſich keine Hoffnung auf künftige Berühmtheit gemacht. Er verliert alſo nichts, wenn er nur ſein Leben rettet, wird nie für ſeinen Ruf fechten, noch darum ſich viel kümmern. Dieſer Nichtswürdige, pflichtloſe, der mit gräßlicher Frechheit das Schändlichſte, das Un-

menſchlichſte begeht, der einmal im Laſter erſoffen iſt, wird vor keiner Miſſethat ſich ſcheuen.

Wozu erwähne ich aber dies? Damit Ihr einſehet, dieſer Menſch könne nicht entkommen, ohne dem Staate gefährlich zu werden. Ich thue alſo bey dieſer Anklage nichts anders als die, ſo von einem ſchrecklichen Schiffbruch gerettet, nun andre Schiffer warnen, vor jenen Klippen, vor dieſen Sandbänken. Ich habe eine große Gefahr beſtanden, verlohren, was nicht zu erſetzen iſt, und nun rathe ich Euch in dieſer Unruhe; vergewiſſere Euch, damit Ihr durch mein Unglück Euch warnen laßt. Noch hat er kein gewiſſes Mittel, ſorgt dafür, daß er keines finde. Noch ſteht er nicht wieder feſt; bemächtigt Euch ſeiner, wenn er es nicht vermuthet. Er iſt in die Grube gefallen, verſchüttet ihn. Er iſt in die Schlingen der Geſetze und des Rechts verſtrickt; haltet ihn feſt! Erwürgt ihn, laßt ihn nicht zur Erklä-

Digitized by Google

rung kommen, laßt ihm nicht Zeit freyer zu athmen, oder ſich zu ſammeln! Gebt ihm nicht freywillig was er ſich nicht einmal zu hoffen getraut! In dieſer Verwirrung kann er von Euch kein andres Urtheil erwarten, als von den Seinen. Er, den die Seinen ſo ſchwer verurtheilt haben, erwartet von Euch gar keine gelindere Behandlung. Alles iſt mithin für ihn verlohren, er liegt ganz von ſeinem eignen Weh, ſeiner innern Krankheit, das heißt, den ſchrecklichen Vorwürfen ſeines Gewiſſens umſtrickt. Da iſt kein Vertrauen, nur Furcht, Bekümmernis, Argwohn. Seine Freunde, wenn er deren noch hat, hält er für Heuchler; ſich ſelbſt kennt er nicht mehr; überall lauert die Nachſtellung auf ihn, er fürchtet jedes Ereignis; zittert bey jedem Geräuſch, glaubt ſich zu keiner Unternehmung vorſichtig genug. Er iſt verborgen, und die Seinigen haſſen ihn; er zeigt ſich und jeder iſt aufgebracht gegen ihn. Könnte er allein ſeyn, er würde nur

ſich ſelbſt vertrauen. Aber auch ſo kann er nicht ruhig ſeyn; ihn verfolgt, er wache, oder träume, ſeine Strafe. In wunderbaren Geſtalten ſchweben ihm unaufhörlich ſeine Übelthaten vor. Von innen zernagt, von auſſen geſchreckt, verachtet von andern — ſo verzweifelt er. Alle Schrecken und Schauder umlagern ihn; ihn beſtürmt die tägliche Erinnerung an ſeine Unthaten, ohne Rettung treibt er auf ſeiner Sorgen Fluth umher, in ſeinem Innern lodert, und glüht ihm die Flamme ſeiner Verbrechen.

Was ich hier ſage, ſoll ihn nicht der Strafe entziehen, nein zu wiederholten malen will ich es Euch einſchärfen, daß Ihr ja nicht dieſer Verzweiflung trauet. Die Strafe ſeiner Vergehen iſt zwar hart genug, aber Er muß nicht ſowohl geſtraft, als wir von der Furcht vor der Zukunft befreyet werden. Mögen jene Martern ihn immer quälen; vom Umgange mit Menſchen, das iſt, vom Verderben aller Teutſchen, das einzig auf

ſeiner Rettung beruht, muß ihn der Tod fortreiſſen. So muß er ſein Martern dulden, ſo muß er durch den Tod uns die Furcht benehmen. Ihr ſeht, was die Welt von Eurem Ausſpruch erwartet. Man verlangt alles von Eurem unbeſtechlichen Sinn; laßt ihn ja nicht vermiſſet werden. Es iſt dem treuen Teutſchen eigen, bey ſeinem Spruch auf keines Menſchen Gunſt Rückſicht zu nehmen, ſich nicht von Vorliebe oder Neid leiten zu laſſen, keine Macht zu ſcheuen. Auch wäre dies für Euch deſto unrühmlicher, da die Sache überall bekannt iſt, da das Gerücht davon nicht blos Teutſchland, ſondern faſt ganz Europa durchlaufen iſt. Mithin könnte es nicht verborgen bleiben, wenn Ihr, was aber niemand fürchtet, minder wacker ſprechen wolltet. Wie ſehr müßt ihr es beherzigen, daß die Nachwelt an dieſem ſich ein Beyſpiel nehmen muß! Wenn Ihr jetzt nicht gleich im Anfange widerſtrebt, ſo muß Sittenloſigkeit in Teutſchland einreiſſen. Hüte

dich ja, Kayſer, daß man dir nicht Vernach=läſſigung des gemeinen Beſten zur Laſt lege, wenn du uns gleichgültig anhörſt. Wir verlangen ja nur, daß auch uns ſanft der Quell deiner Gerechtigkeit fließe, damit wir uns und unſer Wohl gegen die gewaltthäti=gen Eingriffe irgend eines Verworfenen ver=theidigen mit deiner Unterſtützung; bitten, daß der ſeinen verdienten Tod finde, der uns durch ſeine unmenſchliche That in Schmerz und Betrübnis verſenkt hat, damit wir Troſt und Lindrung erhalten. Wir überlaſſen al=les deiner Gewiſſenhaftigkeit und Treue. Und hier finde ich kein Bedenken, dich noch=mals zu erinnern, daß du auch ſchwer von ihm beleidigt biſt, wiewohl er es nicht ver=dient, daß Du ihn über angethanes Unrecht zur Rechenſchaft zieheſt. Ich betrachte dich hier, als einen Mann in öffentlichem Anſe=hen. Ich kann es ruhig ertragen, daß du dieſe Privatbeleidigung gänzlich vergiſſeſt, ungeachtet auch ſie ein böſes, vom Staate

zu beſtrafendes Beyſpiel giebt, daß du aber ſchon zu ſeiner Zeit vernehmen wirſt.

Doch damit Niemand glaube, meine Sache ſtehe ſo ſchlecht, daß ich fremden Schutz ſuchen müſſe, ſo will ich ſoviel es möglich iſt, dabey ſtehen bleiben, und nur darauf antragen, daß du, wofern wir unmenſchlich beleidigt ſind, wofern er durch ſeine unerhörte That auch die ſchrecklichſte Strafe verdient hat, nun thuſt, was du mußt, und kannſt, daß du ihn auf das ſchleunigſte beſtrafeſt. Denn was ſoll dieſer immer verzögerte Termin? Warum läßt du ihn nicht ohne Anſuchen znm Richtplatz ſchleifen? Oder willſt du es dulden, daß man deine Ehre, und deinem Ruhm brandmarke? deinen Thron untergrabe? deine braven Bürger vernichte? O nähre dieſe Sittenloſigkeit ja nicht in Teutſchland! Gieb uns ja keine übermüthigen, wilden, grauſamen, blutdürſtigen Herrſcher, die ein freyes Volk verſchlingen! Belaſte uns nicht mit dieſer Schande,

laß deiner Regierung nicht dieſen Flecken ankleben. Übernimm die Sache der Gerechtigkeit, der Treue, der Religion, die ganz Teutſchland, dein ganzes Reich betrifft. Sey deiner Vorfahren, deines Standes, deines Rufs eingedenk! Daß du ſeine Kriege führteſt, dieſes Reichs Beſchützer wäreſt, erwählte dich Teutſchland zum Kayſer, und begleitet dich, und gehorcht dir in allen Fällen. Laß ja nicht dies leichte Joch, wenn es nicht vielmehr Erhaltung unſrer Freyheit iſt, uns drückend und verhaßt werden! Rotte das aufkeimende große Übel aus! Reiße das Werk, das die Bosheit zu unſerm Unglück und Verderben aufführt, nieder! Trockne den giftigen Quell des Schmerzes und der Betrübnis aus, aus dem alle jene peſtilenzialiſchen Krankheiten erſtehen, die unſre bürgerliche Freyheit vernichten.

Auch Ihr, Teutſche, verzögert ja nicht die Sache, ſo viel an Euch iſt! Sprecht ſchnell Euer Urtel aus. Er meynt Euch nur

hinzuhalten, Euer Haß ſoll erkalten, damit er ſich indeſſen vertheidige, und Euch antworte, wenn Ihr ſchon beſänftiget ſeyd. Stellt dieſer Liſt Eure überlegte Klugheit entgegen, laßt ſie ihm nicht gelingen! Denn was iſt ſchändlicher als den Schuldigen angeklagten nach ſeiner Willkühr einen Tag beſtimmen laſſen, an dem er ſich vertheidige? Es muß ja hier über den boshafteſten Übelthäter geſprochen werden; Eure Unbeſcholtenheit, Euer Mannſinn ſteht auf dem Spiele; die Welt wird über ihn, und über Euch aburteln. Es gilt hier nicht blos ſein Verbrechen, ſondern Teutſchlands künftiges Schickſal. Nicht das müßt Ihr erwägen, daß er vom Adel, daß er Graf, daß er neulich in den Fürſtenſtand erhoben iſt, ſondern, daß er von ſeinen Ahnen ausgeartet. Und darum fürchte ich nicht, verehrte Fürſten! daß Ihr Euch beleidigt glaubt. Es wird ja durch ſeine Verurtheilung Eurer Würde nichts entzogen, nicht

Digitized by Google

die Majeſtät eures Standes beleidigt; zur Ehre gereicht es Euch vielmehr, zum Lobe Eurer ſtandhaft erhaltnen Würde, wenn Ihr gegen einen Tyrannen gerecht und wahr ſeyd, Euren Ruhm und Eure Ehre bedenkt. Wenn ihm wird, was er verdiente, o ſo glaubt ja nicht, daß Euere Hoheit darunter leide, nein überzeugt Euch, daß Euer tadelloſer Adel dabey nur gewinnt Ihr verhindert dann, daß ganz Teutſchland die Spuren ſeiner ſchändlichen Verbrechen erblicke, ihr bewirkt, daß durch ſeinen Fall alle von der Bosheit abgeſchreckt werden, die vorher durch ſeine Strafloſigkeit nur zu den größten Übelthaten verſucht wurden. Denn manche Bosheit die jetzt im Verborgenen ſchleicht, wird dann, wenn einer aus Euch dieſen Weg geebnet, und geadelt hat, frech und frey einherſtürmen. So könnt Ihr auf einmal viele Irrende zurückführen, oder allen Biederſinn ertödten. Geſetzt man ahndete ſolch ein Verbrechen im Auslande, das

übrigens auch noch daran gewöhnt wäre, oder nicht: würdet ihr das nicht für ſchimpflich halten? Wir Teutſche haben ſo etwas nicht erlebt, nicht erhört; ſolche Unmenſchlichkeiten ſind uns ganz fremd. Was würden andre Nationen von uns halten? nicht, wenn wir ihn ungeſtraft entkommen ließen — denn das können Teutſche nicht — nein, wie nachtheilig wäre es unſerm Rufe, wenn wir den Proceß nur verzögerten! muß nicht die Welt erwarten, daß, je neuer und unerhörter dies Verbrechen iſt, deſto ſtrenger auch unſre Unterſuchung ſey? hättet Ihr denn für neue Verbrechen keine *neue* Strafe, keine *Strafe*? Wollt Ihr nicht dieſe Schande Eures Fürſtenſtandes vertilgen, dieſen Unmenſchen, der wilder und mordgieriger iſt, als jedes Raubthier, grauſamer als jeder Tyrann, der Treuloſigkeit und Verrätherey über dieſe Nation gebracht; der gegen Freunde und Verwandte, gegen ſein ſchönes trefliches Weib, die ſeinem Hauſe Glanz

gab,

gab, ihm Kinder ſchenkte, das verübte, was keiner gegen ſeinen Feind übt? Er iſt der erſte Tenische aus dieſem Stande, der mit neuem Schimpf, mit neuer Schande ſich befleckt hat.

Doch ich habe zu umſtändlich erwähnt, was die Schamhaftigkeit mir zu verſchweigen gebot. Aber was wird auch der im Zorne, was, wenn er Urſache hat, begehen, der ohne Leidenſchaft dies that? Was wird er gegen Schuldige verüben, der gegen Unſchuldige ſich ſo viel erlaubte? Und wenn er der Strafe entgeht, welche Laster wird er nicht begehen? Oder wird dieſer gräßliche Wütrich je milder werden? Wird ihn ſein freyer Trieb zu ſich zurückführen. Kann man wohl erwarten, daß er beſſer denken und handeln werde, er der bey all ſeiner Gefahr immer noch wild, unmenſchlich, verworfen iſt? Wen dieſes Gericht nicht ſchreckte, der ſollte milder und ſanfter werden, wenn er nun frey einhergeht, wenn

Digitized by Google

er nun abgeworfen das Joch der Geſetze, und der Gerechtigkeit? Eurer Verzeihung iſt der nicht werth, der weder gehörig darum bittet, noch, wenn er darum bäte, je etwas Gutes gethan hat, was ihm Eure Liebe erwerben, was nur den mindeſten Haß auslöſchen könnte. Stellt dagegen den Diebſtahl, Mord, den Straßenraub, ſtellt alle Schand- und Laſterthaten aller Verbrecher zuſammen, ſie wiegen ſein Verbrechen bey weitem nicht auf. Jeder ſinnige Mann geſteht, alle Völker, alle Nationen kommen darin überein, daß es kein verworfneres Verbrechen gebe, als Verrath, daß der ein Feind aller ſey, der es gegen die Seinen war, daß der keinem treu ſeyn werde, der ſeinen Freund verrieth, der unter dem Vorwand eines Geſchäfts hinterliſtig den liebenden, treuen Wächter ermordete. Jeder muß den fürchten, der einen Furchtloſen ſo behandelte. Was ſoll ich noch ſagen? Ihr wißt alles, ich habe es Euch ſchon geſagt.

Aus meiner erſten Rede habt Ihr erſehen, was mir der Hauptpunkt iſt, nehmlich: nothwendig muß der verurtheilt, von Rechts wegen beſtraft werden, der einen ſchuldloſen Jüngling, ſeinen Gefährden ſchändlich verrathen, und bübiſch gemordet hat. Das heiſcht Recht und Billigkeit; jetzt, da die Sache ſich verzögert hat, muß ich Euch vor unzeitiger Begnadigung warnen, muß auf die baldigſte Verurtheilung deſſen dringen, der ohne die Gefahr des Ganzen nicht länger ſeyn kann. Laßt mich nicht vergebens eine Angelegenheit betreiben, die das allgemeine Beſte betrifft, die unſer Unglück mildern ſoll, die Euer Seelenadel fodert. Soll man erfahren, daß jeder gekränkte Fürſt leicht und gewiß auf Euer Mitleid rechnen könne? Wohl. Nur ſind die Umſtände zu erwägen. Auch das Mitleid hat ſeine Grenzen, ſeine Schranken; es darf nur dann Statt finden, wenn das Schickſal, nicht aber eine böſe That, ins Unglück ſtürzt. Und hier iſt

es nun ein großes Glück für uns, daß er ſein Verbrechen geſteht, daß wir Zeugen haben, die aus offenbaren, ſichern Anzeigen und Beweiſen die faſt noch friſche That entdeckten. Denn hätte es dem Höchſten gefallen, daß dieſer ſein Verbrechen leugnete, oder dieſe es nicht geſehen hätten, wer würde meiner Anklage trauen? Wer würde dieſe Unmenſchlichkeit einem Menſchen, einem Fürſten, einem Teutſchen, einem Chriſten zutrauen? Weſſen Zeugniſſe würdet Ihr glauben, wenn Er nicht ſelbſt geſtanden hätte? Daß er böſe war, wußten viele; daß er aber ſo böſe wäre, argwöhnte Niemand. Was er gethan, hat Niemand gedacht. Ach wer hätte es ihm ſelbſt geglaubt, wenn nicht dieſe hier Zuſchauer geweſen wären? Man hätte ihn für einen wahnwitzigen Lügner gehalten. Je unglaublicher dies nun iſt, deſto größer muß ſeine Strafe ſeyn, da die Sache ſo offenbar da liegt. Verzeihung und Erbarmung müſſen in dem Grade von ihm fern

ſeyn, als er der höchſten Bosheit nahe kam. Er bereut ſeine That nicht, bittet nicht um Verzeihung, ſucht ſich mit Gewalt zu retten. Und geſetzt, er bereuete, er bäte um Verzeihung, er hätte keine Waffen; iſt irgend ein Umſtand vorhanden, der dem um Gnade flehenden Verbrecher Gnade ertheilen könnte? Hat er etwa ganz durch Zufall, vom Jachzorn übereilt, ſein Verbrechen begangen, oder ſind ſeine Verdienſte ſo groß, als ſein Verbrechen? Wie überlegt, wie durchdacht und angelegt ſein Mord war, bedarf keines Beweiſes. Das Gute was er gethan, muß der Nichtswürdige ſelbſt erwähnen. Seine vielen beyſpielloſen Übelthaten habe ich ſchon erzählt. Wie ſicher würde er ſich glauben, wie keck und zuverſichtlich würde er hoffen, wenn er ſeine Bösartigkeit mit einem ähnlichen aus dem Alterthum belegen könnte? Darum wundre ich mich zwar, daß er Verzeihung hofft, aber noch mehr wundre ich mich, daß man ohne ſein Bitten, indem

Digitized by Google

er ganz reulos ſeine einzigen Laſter geſteht, doch noch zögert, und das Urtel aufſchiebt. Iſt er denn nicht ein Mann, von dem man ſagen kann, was man von keinem andern dieſer Nation ſagen kann? deſſen Verbrechen ſo offenbar, ſo in die Augen ſpringend, ſo oft gehört worden ſind, daß ſie keines Beweiſes bedürfen, ihm allein ſo eigen, daß ſie nie mit fremder Bosheit vermiſcht werden können; für deſſen Übelthaten keine Strafe zu grauſam, zu ungerecht, nur hinlänglich wäre, der ſeine Schuld auf keinen andern wälzen, mit keinem gemein haben kann?

Ich bin überzeugt, teutſche Männer, die Schriftſteller, welche das Leben und den Charakter ſo vieler Böſewichter durch ihre Schriften verewigt haben, bemühten ſich, aus gerechtem Haß gegen das Laſter, nichts unberührt zu laſſen, vergrößerten oft eine That, machten oft aus einer Geringfügigkeit ein großes tragiſches Verbrechen, durchſuchten alles, argwöhnten alles. Wenn denn nur aber doch ſich einer gefunden hätte,

der ſolche unſinnige Schandthaten begangen hätte — denn daß ſelbſt unter den grauſamſten Wütrichen, die den höchſten Grad der Unmenſchlichkeit erreicht, die auf der Burg aller Wuth und aller Verderbtheit die erſten waren, einer gefunden worden ſey, läugne ich — wenn denn doch einer ſich gefunden hätte, wie viel Bände hätten zu einem Werke gehört, das dieſen Mann darſtellen ſollte? Welche Jahrbücher, welche Geſchichtsbücher hätten nicht ſeine böſen Thaten umfaſſen müſſen! Hört mich, und — ich will es tragen — wenn er je eines Menſchen geſchont hat, wenn irgend eine böſe That iſt, die er nicht begangen, oder doch wenigſtens einmal zu begehen gedacht hat, ſo will ich vergebens geſprochen haben, will nichts von Euch erlangen. Wenn ich einer ſeiner Bosheiten erwähne, ſo könnt ihr daraus noch nicht auf die übrigen ſchließen. Was immer ein Menſch argwöhnen kann, hat er gethan, wenigſtens unternommen. Muth-

maßt alſo nur nicht, argwöhnt nur nicht; ſetzt alles bey Seite, was zweifelhaft iſt: Jeder Punkt meiner Anklage iſt wahr, iſt offenbar, iſt allgemein bekannt. Dieſe bringt zur Sprache. Dieſe Züge ſammelt zu ſeinem Bilde! Was er gegen andre begangen, geht mich nichts an. Nur einiges daraus erwähne ich obenhin, wie mir es zufälligerweiſe einfällt, blos aber um es zu erwähnen, nicht um meine Anklage zu unterſtützen. So ſage ich zum Beyſpiele oft, daß ich einen Strafbaren vor Gericht führe, der die verworfenſten Handlungen begangen, der Götter und Menſchen verachtet, deſſen Hände kein Heiligthum verſchont, der die Freundſchaft verrathen, Treue und Glauben verletzt hat, der kühn, gewaltthätig, grauſam plündernd und raubend, wie ein ſchreckliches Wetter, über Schwaben einherging, der ſo oft unſchuldiges Blut vergoſſen, der ſich gegen Teutſche erlaubt, was keiner ſich gegen Auswärtige erlaubt; der Aufruhr und

Unruhe in Teutſchland erregt, der ſeine ehrliche Gemahlin hart und lieblos behandelte, läſterte, dann mit erdichteten Verbrechen zu verleumden, und umzubringen trachtete, keiner andern Schuld wegen, als weil er das Biederweib kannte, weil er ſie nicht bereden konnte, in ſeine ſchändlichen verkehrten Thaten zu willigen, und weil ſie, die Frau feſten Sinnes, lieber ſterben, als von ſich eingeſtehen wollte, deſſen ſie ſich nicht bewußt war. — Doch ich ſchweige. Ihr Glück iſt es, daß nur ein Unkeuſcher ihre Handlungen ihr zum Vorwurf machen kann, des Himmels Güte, daß auch das bekannt iſt, was nicht geſagt wird. Denn jedermann weiß ja, wie er ſie behandelt, wie ſie ihm entflohen. Und dies erwähne ich gern, denn das Schickſal der Erlauchten iſt ſo rührend, ihr Unglück iſt ſo mit dem unſrigen verbunden, daß man es für ein gemeinſchaftliches halten kann. Dazu kommt, daß ich gewiß weiß, ich kann jenen nie erwäh-

Digitized by Google

nen, ohne Euch heftig erſchüttert zu ſehen. Und wie kann es anders ſeyn? Alles, was nur ſchändlich, abſcheulich, gräulich und unglückbringend genannt werden kann, widerfährt der Frau dieſes Standes, dieſer Unſchuldigen. Auſſer meiner Angelegenheit erſchüttert mich nichts ſo heftig, denn was die arme geduldet, iſt unausſprechlich; ſie verdiente es nicht. Als ſie ſeine unbiegſame Bosheit und Härte, ſeine unglaubliche Erbitterung länger ertragen hatte, als man es von dieſem ſchwachen Geſchlechte erwarten konnte, jede Niederträchtigkeit, ſogar das Kebsweib, das er ſich durch des Mannes Mord anſchaffte, erduldet, als von jeder Beſchimpfung gequält, zertreten von Gewalt und Heftigkeit ſie nicht den Anſchlag auf ihr Leben, ſondern die größte Schande und Unehre für ihren guten Namen fürchtete, da entfloh ſie endlich von dem Dunckel begünſtigt, von Furcht gejagt, gezwungen durch Gefahr dem bevorſtehenden Übel. Wer, als

die Vorſicht ſtand ihr bey, damit ſeine größte Hoffnung vernichtet, die unberührte Keuſchheit der großen Frau nicht der Unehre und Beſchimpfung Preis gegeben würde? Wäre des Henkers Bubenſtreich mehr zur Reife gediehen geweſen, und hätte er früher ihr nach dem Leben getrachtet, was hätte er nicht alles für Schändlichkeiten auf die Gemordete gehäuft? Welche Schuld ihr nicht aufgebürdet? wie würde ihm dies willkommen geweſen ſeyn, ſich gegen dieſe Anklage zu vertheidigen! Ihr ſehet leicht, was ich hier wieder übergehe. Ich ſage auch das übrige nicht, damit Ihr es wißt, ſondern ich erwähne es um Euch daran zu erinnern, und wundre mich nur über ſeine Frechheit, da er, durch die Vorſicht von dieſem Vorhaben zurückgehalten, doch immer noch etwas ſich vorbehält, doch immer noch an einige Hoffnung denkt. Wäre alſo das nicht, was ich vorhin erwähnte, daß er es mit den Franzoſen und Schweizern

Digitized by Google

Hälfe, in welcher Abſicht bäte er denn um Aufſchub? Würde er nicht lieber freywillig aus dem Lande gehen? Oder kann der, welcher dies that, noch etwas hoffen, da ich, der dies ſagt, nichts fürchte. Hätte er ſich ſelbſt nicht durch ſeine Bosheit zu Grunde gerichtet, wie könnte ich ihn anklagen? Oder wär er noch, der er war, wer würde wahnſinnig genug ſeyn, ſich dieſem erhabnen Stande zu widerſetzen, und einen Mächtigen mit Gefahr bedrohen? Nun iſt er aber weniger, als er ſelbſt, iſt kein Fürſt, kein Edelmann mehr, kein Teutſcher, kein Chriſt, nicht einmal ein Menſch. Darum fürchte ich mich nicht, dies zu ſagen, darum ſcheuen ſich dieſe durchlauchtigen Fürſten nicht, es mit anzuhören. Denn Charakter und Handlungen, nicht die Geſtalt machen den Menſchen aus. Er hat die Menſchlichkeit verlaſſen, hat Mordgier, Wuth, Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit angenommen. Von dem Menſchen hat er nichts, als die Geſtalt;

Digitized by Google

aber auch dieſe iſt ſo mörderiſch, und ſcheus- lich, daß man ſie kaum für menſchlich hält. Das übrige hat er alles mit den wilden Thie- ren gemein. Ihn kann alſo keine Würde zu Hülfe kommen; denn, als er jene Bosheiten verübte, begab er ſich ihrer ganz. Die Ehre ſeiner Geburt, den Ruhm ſeiner Vorfahren warf er freventlich von ſich. Seine Ahnen- bilder, ſeine Stammtafel hat er zermalmet, und vergebens rühmt er ſich ein Nachkomme tapfrer Männer zu ſeyn. Jene adelten ihre Tugenden, dieſen entehren bis zur tiefſten Stufe ſein böſer Charakter, ſeine ſchändlichen Thaten; ſie haben ihn aus dieſem Stande, aus dieſer Reihe von Männern geſtoßen zum ewigen Schimpf, er ſelbſt hat dieſe lichte glänzende Sphäre mit der tiefſten Schande, mit dem scheuslichen Nebel der Schandtha- ten und Bosheit vertauſcht. Wer ihn alſo einen Fürſten nennt, thut Unrecht, beleidigt dieſen Stand, zu den jener nicht mehr ge- hört, giebt einer ſchimpflichen Sache einen

ſchönen Namen. Ich handle gar nicht unverſtändig, nicht pflichtwidrig, wenn ich gegen einen Elenden verworfnen für einen Freund, für einen Verwandten ſpreche, ihn räche, den er ſo unmenſchlich tödtete, deſſen Tod ihm nicht gnügte, in deſſen zerfleiſchtem gemishandeltem Körper er uns noch zu verunehren, zu beſchimpfen trachtete. Soll er alſo Verzeihung erhalten, der dies thät, und ohne Grund that, der ſeine That nicht bereuet? der Euch, Teutſche, verachtet, der in dieſen Tagen, wo über ihn Gericht gehalten wird, wo Verderben und Gefahr über ſeinem Haupte ſchwebt, neue gräßliche Verbrechen wagt, aus denen jeder ſieht, wie er ſo gar nichts achtet? der Sachwalter herſendet, die ihn entſchuldigen, ihm Verzeihung erbitten, das heißt, ſeinen Prozes verlängern, indeſſen er die Waffen ergreift, Soldaten wirbt, eine Armee aufſtellt, ſich nach Hülfe umſieht? Verdient dieſer wohl Verzeihung? Oder könnte man ſo ſtumpfſinnig ſeyn,

daß man ſeine Abſichten nicht ſähe? Seine einzige Hoffnung iſt es noch, daß dieſe Verzögerung den Haß ſeiner Feinde mildern, ſeine Laſter in Vergeſſenheit wiegen, daß er durch Eure Fahrläſſigkeit ſtraflos entkommen werde. O ſo kommt doch dieſem Truge zuvor, teutſche Männer! widerſetzt Euch doch ſeinen böſen Anſchlägen! Vorausgeſehen habt Ihr nun die Gefahr, hütet Euch, Euch darein zu begeben! Doch geſetzt, Ihr dürftet nichts von ihm befürchten, was wird die Welt von Euch denken, wenn er entkommt, was nicht alles vermuthen, nicht reden? Welcher Schimpf für dieſe Nation! ihn nicht zu ſtrafen, ungeachtet Ihr es konntet, ungeachtet Ihr deutlich genug Eure Stimmen gegeben! Müſſen nicht die Ausländer glauben, Ihr verzeihet jede Übelthat, jedes Verbrechen? in Teutſchland gelte keine Gerechtigkeit, gebe es keine Geſetze?

Schon dies wäre, meiner Meynung nach, wichtig, wenn es eintreten ſollte. Eben ſo

wichtig aber iſt folgendes. Die Franzoſen, die bitterſten Feinde unſrer Nation, ſtehen bereit ihm zu helfen; ſchon wanken die Helvezier, die Frieſen empören ſich. Er weiß daß dich Kaiſer, der Venetianiſche Krieg beſchäftigt. Unter dieſen Umſtänden wird es den Franzoſen erwünſcht ſeyn, daß einer der Unſrigen ſich gegen uns zu Schimpf und Schande wafnet. Die Gefahr macht muthiger, und oft ſchon greinzte Tugend an die Verzweiflung. Vielleicht könnte aus dem Schwächling ein ſtarker, aus dem Muthloſen ein Tollkühner, aus dem feigen ein übermüthiger hochfahrender Mann werden. Und das enthält nun eben dieſe Bitte um Verzeihung, das iſt ihre Abſicht, ihr Zweck. Man dürfte da ſeine Verbrechen ſo heillos, ſo gewiß, ſo eingeſtanden ſind, leicht befürchten, ſeine Liſt habe Euch hingehalten, oder die Furcht vor *einem* Manne habe Euern ſchon längſt gedachten Urtelsſpruch verzögert. Als ob ihr ſo furchtſam wäret, wenn

es

es Billigkeit gilt, oder als ob die Furcht vor einem mächtigen mehr über Euch vermöchte, denn die allgemeine Achtung. Dies mag ich nicht einmal vermuthen. Ich bin auch ein Teutſcher, ich kenne auch teutſche Sitten. Unmöglich kann man vortheilhaft über den urtheilen, der ſo offenbar, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, ſo gierig iſt Böſes zu thun, den keine Reue in ſeinem Vergehen aufhält, deſſen Bosheit vielmehr von Tage zu Tage wächſet und zunimmt. Was habe ich noch zu thun, als Euch das Schrecken, das die Haltung des Gerichts verzögert, zu benehmen? Gelingt mir dies, ſo iſt alles erfüllt, was ich verlangte, all mein Sehnen iſt geſtillt, gelöſcht iſt mein heiſer Durſt. Auch ich bin Eurer Güte nicht unwerth, wäre die Beleidigung gleich nicht ſo groß, könnte ich gleich nicht mit vollem Rechte fordern, was ich bitte. Aus der Fränkiſchen Nation erwuchs Teutſchland ſo viel Ruhm, die Franken haben ſolche Thaten gethan, meine Vorfahren

haben ihr gemeinſchaftliches Vaterland ſo rühmlichſt vertreten und vermehrt, daß man kaum ein andres Volk nennen kann, das ſoviel Verdienſte um das Wohl des Reichs hätte. Denn wer unter den Teutſchen erhielt das Römiſche Reich zuerſt? Carl war es, er, der durch ſeine Thaten ſich den Beynamen des Großen erwarb. Er war mein Landsmann, ſtammte aus den Pipinern, die damals die Franken regierten. Ein großer Mann, ein großer Kayſer, deſſen Andenken weit und breit unvergeßlich ſeyn wird! Iſt wohl ein Land in Europa, das nicht einige trefliche Denkmäler von ihm aufzeigte? Er hat Städte befeſtigt, Burgen gegründet, Brücken gebaut; er allein hat mehrere und prächtigere Tempel errichtet, als alle Kayſer vor ihm. Nirgends weilte er, ohne Beweiſe ſeiner Freygebigkeit, ſeiner reichen Wohlthätigkeit zurück zu laſſen. Wo er hin kam, beſchenkte, bereicherte, Er alles. Manchen knüpften genoßne Wohlthaten an den

andern; dieſem Wohlthäter fühlte ſich das ganze menſchliche Geſchlecht verbunden. Indeß hat er Teutſchland den Frieden geſchenkt, Britannien ſich unterworfen, die Pannonier verſöhnt. Spanien befreyte er von Feinden, Italien von Tyrannen. Die kräftigen Longobarden hat er gebeugt, die Saracenen beherrſcht, die Türken geſchreckt, Aſien beſchränkt, den wildeſten Feind des Chriſtenthums geſchlagen, und ihm Egypten und Afrika entriſſen, Jeruſalem wieder erbaut. In drey Welttheilen prangen die Siegeszeichen all ſeiner Thaten. Und dies alles thaten unter ſeiner Anführung die Franken; daher bis auf den heutigen Tag in dem ganzen Reiche des Sultans alle Teutſchen und Franzoſen mit dem Namen Franken belegt werden. Daß er ferner den Galliern, dieſem ſelbſt den Römern ſo furchtbaren Volke, als es noch in ſeiner Blüthe war, den Namen ſeines Stammes gab; ſo daß Gallien das abendländiſche Frankreich

Digitized by Google

heißt, gereicht Euch zwar zum Ruhme, iſt aber unſer beſonderes eigenthümliches Verdienſt. Ich will die Anführer der Franken übergehen, deren Ruf wenigſtens kleiner iſt, ſo groß auch verhältnißmäßig ihre Thaten waren.

Durch die Erwähnung Carls der Großen habe ich Euch die Verdienſte der Franken ſattſam empfohlen. Doch eben dieſe Franken haben zuerſt den Zunamen des Frommen gebraucht. Denn ſie nannten den Römiſchen Kayſer Ludwig ſo. Den wackern Arnulf haben wir der Welt gegeben, aus unſerm Volke entſprang Heinrich der erſte, den die Welt vergöttert. Unter Konrad und den drey auf einander folgenden Heinrichen haben wir merkwürdige Thaten gethan. Und um auf Zeiten zu kommen, die der jetzigen näher liegen, wie rühmlichſt regierte Markgraf Albert, der Großvater dieſes Marggrafs Kaſimir, welch ein braver Regent? Ich würde mehr von ihm ſagen, weil er dies war, und weil er ſolche hofnungsvolle Enkel

Digitized by Google

hinterlaſſen, dich Albert, die Zierde aller jetzigen Biſchöffe, den frommen religiöſen Mann, dich die Stütze des Friedens, den Beförderer wahrer Gelehrſamkeit; dich ſeinen Bruder Joachim, den großen, klugen, gerechten Fürſten; dich, Kaſimir, den donnernden Helden im Schlachtgewühl, des Mars ächten Sprößling, jenes Marggrafs lebendiges Bild, und alle eure Brüder endlich, die ſüße Hofnung von ganz Teutſchland — ich würde mehr von ihm ſagen, wenn nicht ſchon die Gelehrteſten Italiäner ihn ſo bewundert hätten, daß ſie ihn auch durch Schriften verewigten, wenn nicht Äneas von Sena, der als Papſt nachher der Fromme hieß, ihn den Teutſchen Achilles genennt hätte. Viele Jahre nach einander waren wir es, unter denen die Kriegszucht blüthe; unſre Gebräuche hierin ahmten alle übrige Teutſche nach, wie der ſchon jetzt bekannte ſprichwörtliche Ausdruck altfränkiſch für alles, was in Rittertracht, oder

Waffenrüſtung noch von ehedem herrührt, zeigt. Ohne Pralerey darf man es ſagen, daß noch jetzt die teutſche Ritterſchaft vorzüglich in Franken blüht. Wir hören ſo gern, als Ihr es immer im Munde führet, ein andres altes Sprichwort: jeder Franke ein Edelmann.

Ihr ſeht, wie kurz ich angezeigt, was andre weitläufig gerühmt haben. Ich weiß, wie gern Ihr dies den Franken verdankt; das Geſchlecht der Hutten iſt kein geringer Theil davon; ſechshundert Jahre kann es ehrenvolle Männer, kann es Verdienſte um Euch mit den bündigſten Beweiſen aufzeigen. Doch dies alles ſoll nichts zu unſrer Genugthuung, zu ſeiner Strafe beytragen. Nur was recht iſt, was Geſetze, was Herkommen und Sitte der Vorfahren heiſcht, ſoll es bewirken. Darnach werde er verurtheilt, oder freygeſprochen. Unſer guter Name iſt uns zu werth, als daß wir die Sache mit Geld abgethan ſehen möchten. Zwar weiß ich, daß der Verbrecher ſich ſehr damit ge-

ſchmeichelt hatte, als unter den Schwaben das Gerücht ſich verbreitete, wir würden die Sache ruhen, und uns mit Geld abfinden laſſen. Wer aber das vermuthen konnte, der urtheile jetzt anders. Nicht das Gold des boshaften Räubers wollen wir, ſein Leben; nicht unſer Unrecht wollen wir gerächet wiſſen, die Gefahr des Reichs wollen wir vertilgt ſehen. Die Summe unſrer Anklage iſt: Ihm werde, was er verdient. Richtet Ihr! Laßt ihr ihn den Stachel Eurer Gerechtigkeit fühlen! So lange es noch Rechte giebt, wollen wir keine Gewalt brauchen, keine Waffen führen, auch fürchte ich nicht, daß man uns dazu zwingen werde. Das Gericht wenigſtens kann es nicht, wenn es auch Eure Nachläßigkeit könnte. Sollte man wohl glauben dürfen, daß ihr den nicht erſt richten würdet, der uns ſo ſehr beleidigt, der dieſe Schönheit ſo kläglich entſtellt hat. Die Erinnerung an dieſen Mord entſeelt, tödtet mich faſt. Ich zittre, ich

Digitized by Google

ſchaudre, wenn ich bedenke, wie er den Leichnam zugerichtet hatte, wie er ihn mit ſo vielen Wunden ſo verunſtaltet, wie er ſeine Glieder ſo zerriſſen hatte. Denke ich dann an das Aufhenken — Nein, Teutſche, Euer Zögern iſt nicht zu ertragen. Denn grade dadurch kann er ſtraflos entkommen, und wenn dies geſchieht, dann wird die Bosheit alles wagen. Denn ihn werden viele als Beyſpiel anſehen, viele wird er zu ſchändlichen, verworfnen Thaten anfeuern, er wird neue ſchimpfliche Sittenloſigkeit in Teutſchland einführen; und dies wird noch ein geringer Verluſt ſein, wenn er nicht das ganze Reich zu Grunde richtet. Recht und Geſetze wird er vertilgen, die Billigkeit verwerfen. Beſſerung werdet Ihr doch auch nicht erwarten. Oder erwartet ihr ſie vielleicht von dem, der ſie nicht einmal verſpricht? Es iſt ſeine Luſt, böſe zu ſeyn. Keine Beleidigung hat er ſo bitter aufgenommen, als er unverſchämt mit ſeiner That

Digitized by Google

prahlt. Seine vielen und groſsen Laſter haben ihn nicht aufgezehrt; diese Schwaben hat die Traurigkeit entſtellt. Unſer Unglück hat dieſes ganze Land ſo getroffen, daſs man in jeder Stadt, in jedem Flecken Wehklage hört, überall die Spuren eignen Schmerzens trift. Es reut ſie, daſs ſie in ihrem letzten Aufruhre ihn nicht umgebracht, und ſie misbilligen, ich weiſs es, ihre Maasregeln, zürnen auf ſich ſelbſt, daſs ſie den erhalten haben, der ſie jetzt in dieſe Gefahr, in dieſe Schande, die ſie gewiſſermaſſen ſelbſt trifft, ſtürzt. Und das iſt kein Wunder. Ein Volk, das immer ſo berühmt und geſchätzt war, muſs es dulden, daſs jetzt von ſeinem Fürſten neue, unerhörte Verbrechen in der Welt verbreitet werden; was man von keinem Privatmanne geargwöhnt hätte, muſs jetzt an dem Haupte des Volks getadelt werden.

Auf dann, ihr Schwaben! ergreift die Freyheit, nach der Ihr dürſtet! An uns habe ſeine Unmenſchlichkeit vollendet! Das

Weh dieſes Beyſpiels treffe nur uns! Aber ſorgt Ihr dafür, daß er nicht fortſchreite! Sey er bis hieher ein verderblicher Böſewicht geweſen, hier ſey ſeine Grenze, hier das Ende ſeiner Laufbahn. Ach, wir waren zu nachſichtig gegen ihn, lieſſen ihn zu lange wüthen. Einen höhern Grad von Grauſamkeit kann er nicht erklimmen, wohl aber ähnliche Bosheiten noch begehen. Und dies müſſen wir verhüten. Denn das Maas ſeiner Wildheit iſt voll. Er hat alles Gift ſeiner Erbitterung ausgeſpieen. Es iſt Zeit, daß Ihr frey, unſer Schmerz durch gerechte Rache gefühlt werde. Wohlan dann! nehmt das erwünſchte Gut in Beſitz, liefert uns den Aufrührer aus! Dies ſey der Austauſch unſrer gegenſeitigen Wohlthaten, dies das Mittel der Verſöhnung! Laßt es Euch nicht rühren, daß der Liſtige ein Mittel erſonnen, ſich um Euch verdient zu machen; was er Wohlthaten nennt, iſt nur Buhlen um Eure Gunſt. Die Landesverwieſenen beruft er zu-

rück. Warum hatte er ſie denn verwieſen? Er giebt das Geraubte wieder heraus. Warum raubte er es denn? Oder ruft Er nicht etwa auch die Hingerichteten in das Leben zurück, die, in deren Blute ſich der nichtswürdige Mörder badete? Gezwungen thut er dies alles, nicht willig und gern; darum hat es keinen Werth, und kann nicht für ihn ſprechen. Mit einer neuen Wohlthat will er Euren verjährten Haß tilgen, durch eine neue Begnadigung und Freygebigkeit will er Euren tief eingewurzelten Zorn ausrotten. Aber, was man gezwungen giebt, was blos die Umſtände ſtempeln, iſt keine Wohlthat. Nützen, wo man nicht ſchaden kann, noch will, geben, wo man nicht kann, wenn man auch wollte, das iſt der höchſte Betrug, die größte Bosheit. Auch kann er Euch ja nicht geben, was vor Euch liegt, was Ihr auch ohne ſeinen Willen erhalten könnt. Eure mit Unrecht verwieſenen Bürger wieder zurückberufen, das bringt Euch

Ehre, aber auch das, einen unbilligen, grauſamen Herrſcher auszuſtoßen, in Elend und Unglück bringen. Und wie leicht iſt Euch das? Er hat nichts, woran er ſich halten, noch weniger ein Plätzchen, wohin er ſich flüchten könnte. Freunde und Verwandte ſogar, alles hat ihn verlaſſen. Durch eine böſe That hat er ſich um die Gunſt aller gebracht; nur Haß hat er ſich erworben. Ihn nimmt keiner gaſtfreundlich in ſeinem Hauſe auf, niemand ſpricht mit ihm, geht mit ihm um, oder ſpeiſet mit ihm. Jeder verabſcheut ihn, und glaubt ſich durch ſeine Berührung ſchon verunreinigt. Wie ein wildes Thier, wie eine tödtliche Peſt flieht ihn jeder. Es iſt noch nicht erhört, daß auf einmal, in einem Augenblicke, alle Stände und Klaſſen von Menſchen ihm zugleich Feind geworden ſind. Das seht Ihr, und zaudert noch, Ihn zu verjagen, wollt ihn wohl gar wieder aufnehmen? Ihr die Schwaben, die vormals ganz Teutſchland

beherrſchten? Traun! ſo wahr ihr tapfre Schwaben ſeyd, Ihr werdet dem nicht dienen, dem nur gleich zu ſeyn ſchimpflich iſt. Ihr werdet keinen ſtraſſenräuberiſchen, meuchelmörderiſchen Herrn tragen, Ihr, deren Vorfahren kaum Könige gleichgültig ertrugen. So ſtürzt denn das blutdürſtige Ungeheuer vom Thron, befreyt andre vom Schrecken, rettet Euch vom Verderben, von der Schande, erzeigt uns die gerechte Wohlthat, und vertilgt den Grund zu neuem Aufruhr! Dies verderbliche Bubenſtück rächen heißt nichts anders, als der verwüſtenden Wuth des reiſſenden Thieres die Gelegenheit zu rauben entziehen.

Neulich bemühte er ſich noch, uns eine Rache zu verſchaffen, die Euch mit zu Grunde richtete; ſo meynte er müßtet doch Ihr in ſeinem Brande mit untergehen. Er äußerte den Wunſch ziemlich deutlich, daß wir mit Feuer und Schwert dies Land verwüſteten. Erwäget wohl, Schwaben! wir, ſo ſehr

uns auch dieſe Grauſamkeit auffoderte, gedachten doch Eurer Unſchuld. Wer hätte gedacht, daß wir uns würden halten können, daß wir nicht alsbald alles mordend verheeren würden, vorzüglich da wir ſoviel Kraft hatten. Doch der Schmerz raubte uns nicht die Überlegung; wir griffen den an, der es verdiente, und nur dann glaubten wir an ihm uns zu rächen, wenn wir auſſer ihm keinen berührten. Vergeblich war Euer Schrecken, Eure Furcht, daß wir Städte, Fluren, Flecken und Dörfer verwüſten, jeden, den wir ergriffen, in Bandenmit uns führen würden. Ihr ſeht nun, daß wir nicht wollten, was wir konnten, beſonders da unſer noch neuer Schmerz uns ſo manches erlaubte.

So wagt denn, da Ihr unſern Unfall als einen gemeinſchaftlichen betrachtet, wagt denn endlich, was Eurer, große Schwaben, werth iſt. Doch Eure Winke ſagten mir ſchon, was Ihr denkt. Ich ſehe Eure gefaltete Stirn, Euren finſtern, ſtrafenden

Digitized by Google

Blick, Eure verbiſſenen Lippen, ſehe, wie Ihr Rache brütend mit geſenkten Häuptern daſteht, ich ſehe Euren gräßlichen Blick, all die ſichern Zeichen Eurer Billigkeit. Wenn Ihr alle das thätet, was jeder einzelne denkt, ſo brauchte ich nicht zu ſprechen, Ihr nicht zu hören. Aber Euer Schweigen iſt das Schweigen der Klugheit. Ihr erwartet, was alle Teutſche in dieſer Sache beſchließen, um dann ſichrer ihnen beyſtimmen zu können, die das Unglück des vorigen Jahres ſo furchtſam gemacht hat. Ihr fürchtet, im Fall Ihr etwas wagen wolltet, das allgemeine Beſte mit Eurer eignen Gefahr zu vertheidigen. Mithin habe ich nichts weiter mit Euch zu ſprechen.

Euch, Teutſche, beſchwöre ich, erwägt zuſammen! Ihn nicht beſtrafen, iſt ſchändlich, iſt gefährlich. Laßt ja nichts geſchehen, wovor ihr erröthen müßtet! Ruft nicht die Gefahr über alle herbey! Verzögert Ihr dies Gericht über ihn, ſo ſteht nicht allein

Digitized by Google

das Anſehen der Geſetze, ſondern auch Euer Ruf auf dem Spiele. Sein Verbrechen kann nicht ohne Verletzung der Geſetze, und ohne Gefahr des Reichs verziehen werden; Er wird ſich nicht beſſern, denn er hat ſchon gezeigt, wie unübertrefflich böſe er iſt, der es wagen konnte in den Tagen des Gerichts gegen eine andre Unſchuldige ein neues Verbrechen zu begehen. Wie wenig darf ihm Verzeihung werden, der, im Fall ſie ihm verſagt würde, ſchon Mittel in Bereitſchaft hat, ſich mit Gewalt zu retten? Wenn Ihr alſo nicht ernſt und wacker über ihn, den verderblichen, richtet, ſo wird ſeine Kühnheit nicht ſinken, ſie wird feſter werden. O ſo erſpart Euch doch, Teutſche, die Schande, daß ein Fremder, wenn dieſer entflieht, ſage, in Teutſchland werde kein Gericht über einen Mächtigen gehalten! Sorgt doch, daß, wenn Ihr ihn ungeſtraft laßt, und ſo dies Verbrechen gewiſſermaßen geſtattet, dies Beyſpiel nicht weiter um ſich greife, und

dieſe

Digitized by Google

dieſe Nation neue ausgeartete Sitten an=nehme. Doch ich habe umſonſt gefürchtet. Wo du den Vorſitz haſt, Maximilian, da kann es nicht an Billigkeit fehlen. So muß uns demnach, wenn es auf dich, auf dieſe tapfern Fürſten, Teutſchlands Stärke an=kommt, unſer Recht werden. Doch bedenkt auch, daß mit der Zeit ſich alles ändert, daß oft wider Vermuthen ſo manches eintritt. Denn, wie ich bereits geſagt, es wäre mög=lich, daß er entflöhe, wenn Ihr noch länger mit Eurem Spruche zögertet. Beſchleunigt Ihr es, ſo kann das nicht geſchehen. Denn noch iſt ſein Plan nicht zur Reiſe gediehen. Noch hat er ſich nicht geſammelt. Ihr wer=det ihn alſo unvorbereitet unterdrücken. Wollt Ihr warten, bis er ſeine Furien in dieſe Verſammlung jagt? bis er ſeine Rotte beyſammen hat? bis er gewaffnet, mit Ge=walt vor Euch tritt? Was ohne Urſache verzögert wird, wird mit übelm Erfolg ver=zögert. Da Ihr doch vorauswißt, daß al=

les gehörig erfolgen wird, was wollt Ihr denn noch zaudern? warum die Zeit noch länger verderben? warum dem Auslande den Verdacht Eurer Nachläſſigkeit beybringen? Denn ſchon glauben viele in der That, daß man in Teutſchland alles nachläſſig betreibe. Geſetzt auch, ſelbſt die Franzoſen, die Helvetier, auf welche er ſeine Hoffnung ſetzt, haßten ſeine böſe That — woran ich gar nicht zweifle — ſo wird doch die Scheelſucht ſiegen, und der ſo lange genährte Neid uns zu ſchaden trachten. Überdies iſt kein Haß ſo glühend, der nicht durch Aufſchub verglühte, kein Entſchluß ſo feſt, der nicht durch Verzögerung wankend würde. Alles wird, und hört auf mit der Zeit. Die Zeit verſchafft Gelegenheit, und räth dem Verzweifelten. Niemand liegt ſo feſt am Boden, der nicht wieder ſich aufrichtete, wenn er nur Zeit gewinnt, ſich zu erholen; niemand iſt ſo geſchwächt, der nicht mit der Zeit wieder zu Kräften kommen könnte. Nun ſo

zaudert auch nicht! Setzt nicht das Wohl Eures Vaterlandes hintan! Straft das Laſter, vertheidiget die Unſchuld! und das thut bey Zeiten und ſchnell, damit nicht, wenn Ihr anſteht, etwas dazwiſchen komme, was Euch dann nicht eine Rückſicht auf Euren Ruf vergönnt.

Dritte Rede.

Wie wenig habe ich mich geirrt, teutſche Männer, als ich neulich erinnerte, daß der Beklagte, im Fall das Gericht über ihn verzögert würde, ein ganz andrer ſeyn würde! daß ſeine Abſpannung in Kraftgefühl, ſeine Betroffenheit in Wildheit, ſeine Verzweiflung in höhnenden Trotz übergehen, daß er unſre Thränen, und unſre ſchmerzliche Angſt, das unwillige Murren dieſer Ritter, Eure aufgeregten Herzen, o Fürſten, daß er ganz

Teutſchlands ſtrafenden Feuereifer, nicht mit einer ausgeſuchten Vertheidigung, ſondern mit ſeinem verworfnen, vermeßnen Zutrauen beſtürmen! daß er ſich ganz auf ſeine Macht verlaſſen würde, da ihn in ſeiner Angelegenheit kein Umſtand ſchützt! Ich trete alſo heute in ganz andrer Abſicht vor Euch auf. Vorher klagte ich einen Schuldigen an, der ſeinen Prozeß wahrſcheinlich führen, und ſich rechtlich vertheidigen würde, wenn er es vermöchte, jetzt muß ich gegen den ſprechen, der ſein Verbrechen geſteht, nicht demüthig um Verzeihung gebeten, der das Gericht über ſeine That verachtet, und zu den Waffen greift, nicht aus Gefühl ſeiner Unſchuld, oder weil man glauben könnte, er wolle ſich gegen angethane Gewalt ſchützen, was doch der Fall nicht iſt, ſondern um ſeine Übelthaten zu häufen, ſeine Bosheit noch mehr zu beſtätigen. Mithin iſt nun auch der Streitpunkt verändert; denn was vordem blos die Angelegenheit eines Einzelnen

war, wird nun eine Staatsangelegenheit von ganz Teutſchland. So gewiß es auch immer vordem war, daß unſer Vaterland durch ſeine unſinnige Bosheit beſchimpft war, ſo hätte man doch gewiß nicht vermuthet, daß Ihr, nachläſſig genug ſeyn würdet, dieſe Beſchimpfung ihn nicht büßen zu laſſen. Nun aber iſt ſeine Beſtrafung länger verzögert worden, als es eigentlich ſollte, ſeine Hoffnung iſt feſter, wir ſind verſpottet, alle Teutſche beſchimpft und verunehrt. Denn Euer Zögern hält man nicht für Bedenklichkeit über eine Rechtsſache, ſondern man ſchreibt es Eurer Furcht vor dem Mächtigen zu, man urtheilt, daß Euch nicht die Kraft, wohl aber Ihr die Kraft verlaſſen habt. Seine Strafloſigkeit veranlaßt nun die Meynung, die ſchon ziemlich gangbar iſt, als werde in Teutſchland kein Mächtiger, er ſey auch noch ſo boshaft, beſtraft. Das Ausland glaubt, daß nun auch unter uns jener ſchimpfliche Laſterſinn eingeriſſen

ſey, der von jeher Teutſchen ſo fremd war, und daß er ganz ungeſtraft, über alle Verurtheilung erhaben herrſche. In der That ein Schimpf, der nicht größer ſeyn könnte! den nicht eines Menſchen ſchändliche Verworfenheit veranlaßt, nein den ihr öffentlich gebilligt, und dadurch ſelbſt dem Vaterlande angethan habt. Denn Ihr habt ja immer gezögert, habt dieſe Niederträchtigkeit ſo lange geduldet, daß man nicht anders urtheilen kann. Ich weiß wirklich nicht, was ich noch ſagen ſoll. Mir iſt Sprache und Sinn vergangen. Denn, konnte mir wohl etwas Traurigeres begegnen? konnte etwas ſchimpflicher für Teutſchland ſeyn? Seine mir zugefügte Beleidigung würde er mit ſeinem Leben büßen — das hoffte ich, das war mein Troſt, das Balſam für meinen brennenden Schmerz. Aber ach es iſt nicht ſo, es iſt ganz anders. Denn immer lebt und herrſcht Er noch, gegen den ich mit ſeiner ſo klaren, abſcheulichen gräßlichen That,

Digitized by Google

mit dem bewährteſten Zeugen, mit all ſeinem Frevel, mit der Verfolgung, mit dem Haß aller ankämpfte, als zöge ich in die Schlacht. Mit gewaffneter Hand muß ich mir nehmen, was mir die Geſetze ſchuldig wären. Es iſt hier nicht die Frage, was ich wohl vermag — denn ich vermag gerade ſo viel als nöthig iſt, ihn zu drängen, und zu ſtürzen — aber hören müßt Ihr es doch, teutſche Männer, daß es Euch gar nicht rühmlich, Eurem Staate gar nicht dienlich war, daß es Euch vielmehr um Euren Ruf bringt, ſo verdroſſen und nachläſſig in dieſer Angelegenheit zu verfahren, daß es in dieſer anerkannt ſchändlichen Sache endlich ſo weit gekommen iſt, daß Er, den ein Richterſpruch verderben ſollte, nun mit Krieg überzogen werden muß.

Geſetzt nun, wir überwänden ihn ohne den mindeſten Schaden, was doch unmöglich iſt; wozu ſind denn Geſetze und Rechte da? Sind ſie denn ganz ungültig? Oder

ſoll ein ſo frevelhaftes, unmenſchliches, ſo bekanntes Verbrechen, worüber nur Eine Stimme herrſchen kann, nicht gerichtlich verhandelt werden? Oder iſt es nicht ſchimpflich, daß man in Teutſchland ſolche Verbrechen begeht, noch dazu erlaubt? Doch der Ausgang des Krieges iſt ungewiß, und es iſt bekannt, welchem unſinnigen Wüthrich wir uns entgegenſtellen. Wenn er denn doch begangen, was keine Rednerkunſt einſchwatzen konnte, was mächtig in die Tiefen Eurer Herzen drang: wollt Ihr dieſen Brand nähren, nicht löſchen? Wollt Ihr ihm nicht ſowohl Zeit, ſich zu ermannen, ſondern Gelegenheit geben, vom neuen zu ſtürmen und zu wüthen? Wollt Ihr dieſen Katilina zum zweytenmale unter Euch dulden? Er wird, ſobald es ihm gut dünkt, wie aus ſeiner Ruhe aufgeſchreckt in voller Wuth auf jeden unvertheidigten Platz ausfallen, unſer Blut ſchlürfen, Fürſtenehre beflecken, unſern Kayſer Maximilian der Vorlegung

Preis geben, ſeinen Haß gegen jeden Biedermann auslaſſen, ſeine ganze Wuth ſtillen. Und welch ein Unwürdiger iſt der, deſſen Leben mit der Gefahr, mit dem Blute ſo vieler edlen Ritter, ſo vieler tapfrer Männer erkauft wird?

Wenn er aber durch ſeine ſchreckliche, ungeheure Bosheit noch den Vortheil über uns erhalten ſollte, daß er uns — was der Himmel verhüte — beſiegte? wenn er noch das gewönne, wo alles für ihn verloren ſchien! — Nein, es iſt nicht möglich; ſo abgeneigt ſind die Götter nicht gegen Teutſchland; ſo ganz ſind die Geſetze noch nicht vernichtet, ſo ganz iſt noch nicht alle Billigkeit erloſchen, ſo ganz unbereitet und unvorſichtig ſind wir nicht, daß wir nicht alles dieſem unſinnigen Frevler entgegen ſtellen könnten. Aber wenn es denn doch ſoweit käme: Ja! was könnte Teutſchland anders ſehen, als daß es nicht mehr Teutſchland ſey? Ich muß denn mir alles erlauben, ich werde meinen gerechten

Schmerz nicht verbannen, nicht einmal verbergen können. Denn kann ich wohl aufhören zu klagen, wenn ſolch eine gerechte Sache nicht durch Euern ernſten Spruch, ſondern durch die Laune des Zufalls entſchieden wird? Wie lange ſoll er noch uns morden? Was iſt wohl unbilliger als daß ſolch ein Verbrecher nicht nur nicht geſtraft wird, ſondern auch ſogar zu den Waffen greifen, ſeiner Wuth folgen darf? daß jeder Rechtſchaffne fürchten, in Gefahr ſchweben muß?

Ich geſtehe es frey, denn es iſt ſo, es reut mich, ihn angeklagt zu haben. Was habe ich denn bewirkt, als daß Ihr durch Euer Schweigen ſeine Bosheit zu billigen ſcheint? daß er uns unangefochten mit Waffen angreift? Ich beſchwöre Euch bey den unſterblichen Göttern, Teutſche, bedenkt doch, wie ſchändlich es für Euch iſt, wenn dieſer Verbrecher entkommt. Er wird dann nicht allein uns höhnen, und trotzen, er wird auch Euch beſiegen wollen. Oder machte

Digitized by Google

ihn vielleicht blos meine Anklage, nicht Euer Urtheil zum Verbrecher? Wo iſt nun jene Aufwallung? wo jener brauſende Unwille? wo Eure bedeutenden Blicke? Soll man ſich von Euch erzählen, Ihr habt mit Recht gegen dieſen gezürnt, aber Euer Zorn habe nichts vermocht, ſo daß nun dieſer der erſte ſey, der Teutſchland tyranniſch beherrſcht? Wird, wenn er unverletzt bleibt, nur noch eine Spur von Freyheit zu erblicken ſeyn? wird nun noch eine Rückſicht auf Recht und Geſetze ſtatt finden? wird nur Einer noch an Eure Untadelhaftigkeit und Unbeſtechlichkeit glauben? Wird nicht im Gegentheile der Verdacht des Unbeſtandes und der Furcht ſchwer auf Euch fallen? O hättet Ihr doch nie ſo deutlich und einträchtig verurtheilt, oder nicht ſo ſchändlich mit Eurem Spruche gezögert?

Götter! wie ſich doch alles durch Zeit und Umſtände ändert! Vor kurzem gieng dieſer noch mit wundem, zerriſſnen Gewiſſen ein-

Digitized by Google

her, Recht und Geſetze, das einſtimmige Urtheil aller, das ohne Heucheley öffentlich geäußert und bekannt worden war, alles war wider ihn; er durfte keine Rettung hoffen, die höchſte Verzweiflung hatte ihn ergriffen; nun flohe er jedes Menſchen Antliz, entzog ſich jedem Blick, verließ Haus, Familie, verlies ſeinen tyrannisch beſtiegenen Thron, ſchweifte unſtät und flüchtig umher. Jezt hat er auf einmal plözlich, als wäre gar nichts vorgefallen, Geld, befehlt über ein Heer, wirbt Hülfe gegen uns, und trachtet nach dem Untergange ſeines Vaterlandes. Teutſche! Wo ſind die Sitten der Vorzeit? Wo der Adel Eurer Ahnen? Wo Eure vaterländiſche Tugend? Er, den vor kurzem niemand ſeines Umgangs, eines traulichen Geſprächs würdigte, vor dem jeder ausſpie, den man auf allen Gaſſen und Straßen, in jeder Geſellſchaft läſterte, den die Seinigen verließen, und Fremde ſchmähten, er hat ein gewafnetes Heer um ſich, hat nach und

nach wieder neuen Muth, Übermuth gewonnen; der flüchtige Räuber hat ſeine Ketten abgeſchüttelt, fliegt jauchzend einher, bekriegt uns, droht uns mit einer Niederlage; und verachtet dieſe Richter. Was iſt ſchimpflicher? Was dieſes Vaterlandes, dieſes Reichs unwürdiger?

Erinnert Euch doch, was Ihr neulich dachtet, faſt beſchloßt, wie unwillig murrend, mit welchen allgemeinen Verwünſchungen Ihr ihn verurtheiltet; und dann überlegt auch, wie dieſes gehaltne Gericht beſchaffen iſt: Entweder mußtet Ihr nicht ſo richten, oder Euer Spruch mußte mit Eurem Gericht übereinkommen. Denn wie fremd iſt es Euch, das heißt dem teutſchen unerſchrocknen Sinne, wie ſo ganz gegen Euern Ernſt, ſo fremdartig, nicht auszuſprechen, was Ihr denket, irgend eine Macht zu fürchten, wo Ihr Recht ſprechen ſollt, durch den Schrecken, den einer Euch einjagt, Euch von der Tugend entfernen zu laſſen, und einen überdies, über

den alle gleicher Meynung mit Euch ſind, ſo ungeſtraft zu entlaſſen! Unſre Vorfahren — denn ich will einmal ſo weit zurückgehen — hielten es unter der Würde Ihrer Freyheit, daß Römer zwiſchen Rhein und Elbe Gerechtigkeit pflegten. Da griffen ſie unter den ungünſtigſten Umſtänden, verarmt an allem, das mächtigſte Heer jener Zeit an, und vertilgten es bis auf den letzten Mann. Dennoch duldeten ſie nicht, daß ihr berühmter General, ihr tapferer Feldherr Arminius, unter deſſen Anführung ſie dieſen wichtigen Sieg erfochten hatten, den alle den Retter ihrer Freyheit, den Beſchützer des Wohls aller nannten, daß dieſer, ſage ich, nach der Krone trachtete. Und nun ſeht, wie ungleich jenen die jetzigen Umſtände ſind. Sie hielten es für Pflicht, dieſe Kränkung eines fremden Volks mit gewafneter Hand ſühnend zu rächen, Ihr entwurzelt die Bosheit nicht, die unter Euch entſprang. Sie ließen einen berühmten Mann, einen

Digitized by Google

Helden, ja einen Gott nicht zur Regierung gelangen, Ihr öfnet dem unreinen ſchurkiſchen Böſewicht die Thüre zur Tyranney. Was ſie dem großen erſten Manne ihrer Nation, der ſich durch die ausgezeichneſten Thaten, durch ſolche Wohlthaten um ſie verdient gemacht hatte, nicht zugeſtehen wollten, das bietet Ihr freywillig dem an, der Euch mit Schimpf und Schande befleckte? Denn was erhält der nicht alles von Euch, der nie wieder eingeſetzt werden könnte, wenn Ihr nicht ſo furchtſam und ſchüchtern ihn behandelt? den ſein Gewiſſen verdammt, Eure Fahrläſſigkeit frey ſpricht? den Ihr ſchweigend in die Schutzwehr des Rechts und der Geſetze eindringen ließet? Es war beſſer, irgend eines Fremden unwürdige Behandlung zu dulden. Ihr hättet dann nichts davon getragen, als Scham. Dieſen Böſewicht haben wir gezeugt; durch unſre Schuld, zu unſrer Schande, zum allgemeinen Verderben nähren wir ihn. Was bleibt

nuns übrig, als mißmüthig Teutſchland zu beklagen?

Soll dieſer freche Böſewicht ſiegen? Er ſchwebt in großer Gefahr, ſeine Übelthat iſt bekannt; überall eingeſchloſſen, von den tapferſten Männern gerichtet, findet er keinen Ausweg, er wende ſich an Recht, oder Vernunft; und doch wagt er es in kecker Zuverſicht auf ſeine Macht, dieſe gewiſſenhafte Richterverſammlung aus einander zu ſprengen. So verächtlich iſt ihm alles, ſo unbedeutend und geringfügig Euer Anſehen, ſo wenig glaubt er an teutſchen Biederſinn, daß auf einmal alle Billigkeit geſunken, Recht und Gerechtigkeit ihm erſtorben ſcheint. Und wenn thut er das? Jezt, da in dieſer ſtaatlichen Verſammlung Kayſer Maximilian unterſucht, den er durch ein Verbrechen gegen den Staat, und durch eine beſondre Schmach beleidigt hat? Jezt, da dieſe edlen Herzoge, dieſe tapfern Fürſten, über die er Schimpf und Schande gebracht, hier verſam-

ſammelt ſind, da ihn die Ritterſchaft verklagt, gegen die er ſich alles erlaubte. Wo iſt denn noch Schutz der Unſchuld? Wo Rache an dem Böſewicht? Strafe des Verbrechers? Nur Nichtswürdigkeit und Schande ſind da. Ihr wißt nicht blos, daß er die ſchimpflichſte, abſcheulichſte, gräßlichſte That begangen; das wäre genug; nein auch alle Nationen wiſſen, daß Ihr das wißt. Und wenn Ihr Euch hier nun verleugnet, was wird man von Euch glauben? Was Euch nicht alles beymeſſen? Oder, wenn man auch nichts ſagte, wollt Ihr denn ſo ganz gegen Eure Natur handeln, und ruhig die boshafteſte That begehen ſehen? Wollt Ihr nicht dieſen Flecken abwiſchen? Wollt Ihr Euch ſo eine ſchändliche, teutſchen Sitten ſo unwürdige Geduld zu Schulden kommen laſſen? Sind Euch göttliche und menſchliche Geſetze ſo gleichgültig? Oder verdient er auch nach den Geſetzen des Naturrechts zu leben? Aber ſeinen

Digitized by Google

Freund, ſeinen Vertrauten, einen Unſchuldigen, der ſich um ihn verdient gemacht hatte, hat er verrathen, ermordet, den Todten gemißhandelt. Daß dieſe Schande Euch betreffe, iſt doch nicht zweifelhaft. Was die Gefahr betrift, ſo wird er alles wagen, wenn er zu ſich kommt, ſchon einmal hat er ja die unverletzte Freyheit dieſes Standes gewaltſam angegriffen. Sein Beyſpiel muß nothwendig die Sitten verfälſchen. Oder wird er, wenn er frey geſprochen iſt, träger zum Verbrechen ſchreiten, als neulich, da er noch nicht angeklagt war? Wahrlich! ſchreckliche, gräßliche Dinge ſtehen Euch bevor. Er weiß, daß jedermann ihn haßt, und er wird allen verhaßt werden wollen. Er weiß gar wohl, wer, und wie ganz offen man ihn verurtheilt. Er wird auf Rache ſinnen? Durch ſeinen Sturz wird er dieſen Brand löſchen wollen. Indeß wird Teutſchland verheert. Wir ſtellen eine Armee einer Räuberrotte entgegen. Es wird Blut

vergoſſen, mit Feuer und Schwert geſtritten. Iſt es denn beſſer alles verheeren und morden laſſen, als mit einem Worte, mit einem kleinen Urtelsſpruch ſeinen ganzen Wahnſinn vernichten?

In welcher Zeit, in welcher Lage leben wir? Ihr müßt jetzt nicht ſo wohl erwägen, was für immer zu beſchließen, als was jetzt, bey dieſen Unruhen zu beſchließen iſt. Ihr habt einen ſchweren, gefährlichen Krieg; denn die Gallier entreiſſen Euch nicht etwa blos Mayland, ſie führen ja faſt ſchon in Teutſchlands Grenzen Krieg. Was werden die Geldrer nicht von Euch alles verlangen, wenn ſie dieſen unverletzt wiſſen? Was muß den Franzoſen looſer vorkommen, als unſre Geſetze, was unwirkſamer und kraftloſer als unſer Gericht, was verächtlicher als unſer Reich, wenn ſie ſehen, daß jedem ſo viel erlaubt wird, als ihm beliebt, wenn Meutereyen ungeſtraft, Meuchelmörder ſicher bleiben, wenn Recht und Geſetze zertreten, unſre

Freyheit dem Falle nahe, unſer Leben der Wuth und der Unmenſchlichkeit jedes frechen Böſewichts preisgegeben iſt? Wie wird man dich, Maximilian, behandeln? was von dir ſagen? was urtheilen? Ich wage es zu behaupten, daß fremde Könige ſagen werden, dem Kayſer fehle ein Reich, dem Reiche ein Kayſer. Verhüte es Gott, daß du lieber dieſem Rufe dich ausſetzen, als einen Böſewicht beſtrafen wolleſt! Noch wäre nichts verloren; noch wollte ich es nicht misbilligen, daß du ſo lange gezögert. Die Sache betrifft dich, wie uns, du willſt dir den Verdacht erſparen, als rächteſt du mehr eine Privatbeleidigung, denn ein Vergehen gegen den Staat. Daher haſt du alles dieſer Verſammlung, dieſem Verein der Fürſten, und des Teutſchen Volks überlaſſen, und weil mit dieſer öffentlichen Angelegenheit auch der Schmerz einzelner Bürger verbunden war, ſo haſt du niemanden, der durch ſeine — Beredſamkeit, oder durch die Liebe

beym Volk etwas vermöchte, verboten, dieſen in ſeinem Prozeß zu unterſtützen. Das war damals gehandelt, wie du immer handelſt. Jetzt aber hängt von einem minder rückſichtsloſen Gericht dein Ruf, unſer Leben, und die Sittlichkeit des Reichs ab. Denn wie gefährlich iſt dies Beyſpiel für die Böſen? Wie viele wird dieſe Straſloſigkeit reizen? Und dies allein, Teutſche, ſollte Euch ſchon zur Billigkeit auffordern, wenn ich auch die Schande, die dem Staate daraus erwächſt, nicht rechne. Denn um Eurer willen werden Teutſche hören müſſen, was kein Feind dieſer Nation jemals vorwerfen konnte. Ich komme immer wieder darauf zurück, daß mehr auf Vermeidung der Schande, als auf Umgehung der Gefahr zu ſehen ſey. Rein und untadelhaft war Teutſcher Ruf; wollt Ihr ihn beſchimpfen laſſen? ihn ſchimpfen? Wollt Ihr einen Fürſten dulden, wie dieſen? ihn leben, unter Menſchen leben, das Tageslicht erblicken laſſen? Wollt Ihr nicht

Digitized by Google

durch einen Spruch fern von jeder Rückſicht, ſein ſo laſterhaftes ſchändliches Leben kürzen? ihn tödten, der nach dem Willen aller ſchon verurtheilt iſt? dem nichts heilig, nichts verſchloſſen genug war? Sollte Er unter dieſem Kayſer, unter dieſen Fürſten noch Hoffnung haben, ungeahndet ſolch eine boshafte, ſchändliche That begangen zu haben? Sollte er noch keck Waffen gegen uns führen dürfen? In einer ſo wichtigen Sache, in einer ſo ſchweren Beleidigung ſollte kein Richter ſeyn?

Wäre mein Schmerz nicht groß, und machte er mir nicht jede Verſtellung unmöglich, ich wünſchte, ihn in keiner Miene, in keinem Worte zu verrathen, nur um dieſem Verbrecher eine Freude weniger zu machen. Aber ich darf nicht einmal ungeſehen klagen; er ſpottet meines Schmerzens, und Ihr wollt nicht richten über ihn. So muß man denn in dem geachteteſten Theile Teutſchlands doch nach Teutſchland fragen. Denn was dürfte

man wohl anders erwarten, als, daß das Verbrechen, das in dieſem Ungeheuer entſtand, in ihm auch ſein Ende fände, und daß die größre Verbreitung dieſes Beyſpiels verhütet würde? Wie viele werden nicht in der Folge, wenn ſie nichts zu fürchten haben, eben ſo handeln! Doch geſetzt auch, ich hätte dies umſonſt erinnert, ſeine Laſterwuth hätte hier wirklich ihr Ziel erreicht, ſein Beyſpiel wäre nicht ſo folgeſchwer: ſo iſt es doch immer für jeden Rechtſchaffnen Pflicht, den Böſen zu haſſen, die Unſchuld zu ſchüzzen, das Verbrechen zu beſtrafen, ſich für ſein Vaterland zu intereſſiren. Es gereicht ferner dieſer Nation zur Ehre, einen Schimpf, der ihr wiederfahren könnte, zu verhüten. Denn heißt es als Teutſche handeln, einen Verbrecher, für den keine Strafe zu groß iſt, ſo behandeln, daß er ungeſtraft bleibe? Denn bleiben wird er, wenn Ihr nicht durch ein ſchnelles Urtel all ſeinen Schurkenſtreichen ſteuert. Dies könnte nun aber, meyne

ich, ſo geſchehen, daß Ihr ihn verurtheiltet. Seine Spiesgeſellen würden ihn dann verlaſſen, er könnte leicht gefangen, gefeſſelt, zur Strafe gezogen werden, und, was er verdient, büßen.

Ich weiß es gar wohl, Maximilian, daß du hier, wie in andern Angelegenheiten, kannſt, was du willſt, was mit den Foderungen der Sittlichkeit überein kommt, bin überzeugt, du wirſt, wenn dich auch nichts bindet, doch keinen Ausſpruch thun, der deiner unwürdig wäre. Aber zögern darfſt du nicht länger. Denn ſo ſehr ich auch deine Abſicht hiebey ehre, ſo gefährlich iſt es doch auch für uns. Du willſt allem Verdacht entgehen; und das iſt ganz recht; aber beſſer iſt es doch auch, daß alle deine Unterthanen der Gefahr entgehn. Von jeher war Teutſchlands unſträflicher Wandel geachtet, von jeher rühmte man ſeinen feſten, ernſten Gang im Gericht über Verbrechen, in der Beſtrafung der Laſterhaften. Wollteſt du nun unter

Digitized by Google

deiner Regierung, der öffentlichen Sittlichkeit dies Brandmark zufügen laſſen? Ich habe dieſen Mann ſo angeklagt, daß jeder leicht einſieht, die Sache habe ihre Geſtalt nicht durch mich, ſondern durch ſich ſelbſt gewonnen; gegen ihn kann man gar nicht wenig, gar nichts Unerhebliches ſagen, er hat ſein Verbrechen nicht blos eingeſtanden, er iſt ein ausgemachter, verworfner, tollkühner, unmenſchlicher, gewiſſenloſer Böswicht deſſen Verbrechen mir niemand glauben würde, wenn ſie nicht bekannt, wenn ſie nicht erſt neulich begangen wären. Und dieſe ungeſtrafte Verkehrtheit, oder vielmehr dieſe gebilligte Bosheit ſoll andern zum Beyſpiel dienen? ſoll jeden Schurken auffodern, alles zu wagen? ſoll dich der Verleumdung, Teutſchland der Schande preis geben? Nichts ſoll gegen den beſchloſſen werden, den niemand, er ſey auch noch ſo böſe, vertheidigt hat, den niemand vertheidigen wollte, oder konnte? über ihn nichts geſprochen

werden? O Kayſer, werde dir ja nicht fremd! verhehle dein Gefühl für Billigkeit ja nicht! Erbarme dich dieſes Greiſes! Blicke hin auf die trauernden Brüder des Gemordeten! Erwäge was er gegen deine Nichte begangen! Erinnre dich nur, wie erbarmenswerth, wie grauſam er den unſchuldigen Jüngling hingerichtet; überlege ob des Gemordeten Geiſt ruhig bleiben kann.

Noch mehr! Der Erſchlagne hat dir als Soldat gedient. Für dich hat er Gefahren beſtanden. Und du, der ſo oft den nicht beſtrafen lieſeſt, der dir nach dem Leben ſtand, wollteſt den tödten laſſen, der dein Leben dir ſchützte? Ich will nicht die dreyſig Hutten erwähnen, die alle einſt für dich kämpften. Auch reuet mich dieſe Ruhmredigkeit gar nicht ſo ſehr daß ich dieſen Schimpf, den deine Ehre leidet, nicht mit eigner Hand rächen möchte.

Doch dies erwähne ich nicht, aus Mistrauen in deine Billigkeit, nur angelegen

laſſe ich mir es ſeyn, daß du bey Zeiten noch Hülfe leiſteſt, daß nicht ein Krieg entbrenne, daß Teutſchland nicht beunruhigt werde, daß du nicht die Blume des Adels den Furien dieſes Böſewichts Preis gebeſt, daß du nicht ferner noch andre entſcheiden laſſeſt, ſondern ſelbſt entſcheideſt, aburtheilſt. Zwar iſt es immer ſchon zu ſpät, aber es wird ihn doch wenigſtens einigermaſen entwaffnen. Warte ja nicht auf den Spruch aller Teutſchen! Deine Stimme iſt die Stimme aller. Sie warten blos ſelbſt, bis du das Urtel ausſprichſt, das auch das ihrige iſt. Soviel es an ihnen lag, haben ſie ihn ſchon verurtheilt.

Aber ein allgemeiner Aufſtand verzögert das Gericht. Kein Wunder. Alle ſtaunen das neue, große Verbrechen an, alle wirken, und bewirken doch nichts, alle beeifern ſich, thun was ſie können, und doch bleibt es vor wie nach, und wir ſtehen in ungewiſſer Erwartung hingehalten da. Oft ver-

anlaßt die größte Eile gerade die größte Langſamkeit. Ich weiß, was alle denken, weiß, wie jeder insbeſondre ihn verurtheilt hat; ich weiß, dieſer Verzug iſt nicht die Folge einer Verſchiedenheit der Meynungen. Allein, Teutſche, Ihr müßt jetzt einen gefährlichen Irrthum tilgen. Neulich dünkte es Euch, er ſey ſchon ſo verurtheilt, daß man ihn gar nicht ſchrecklicher verurtheilen könnte, er ſey ſo entkräftet, daß an ſeine Erholung nicht zu denken. Ich hingegen rieth Euch, die Gelegenheit zu ergreifen, ihn gar nicht zu ſich kommen zu laſſen. Wollt Ihr dieſen Rath nicht hören, oder glaubt Ihr Euch ſchon ſicher genug, ſo wird unterdeſſen geſchehen, was Ihr nicht vermuthetet, ich aber nach den Zeiten vorausſah, er wird ſich zur höchſten Bosheit aufſchwingen, wird von dieſer Höhe, von dieſer Veſte, kek und ſicher, allgemeines Verderben drohend ſeitwärts auf Eure Verſammlung blikken. Schon reut Euch Eure Nachläſſigkeit,

zu ſpät ſeht Ihr Euren Fehler ein; was glaubt Ihr nun wohl, daß erfolgen werde, wenn Ihr noch länger zaudert? Oft iſt mit dem beſten Willen ſchrecklich gefehlt worden. Er iſt ja faſt ſchon entſprungen. Iſt ihm dies einmal gelungen, wie wird er ſeine ganze Wuth, Grauſamkeit, Unmenſchlichkeit auf uns herabſchleudern? Welche Furien wird er über uns ſenden? Ich erinnere mich, daß anfangs einige riethen, man müſſe auf die Umſtände Rückſicht nehmen, indem man gar leicht des Schurken ganze Bosheit reitzen könne, und daß ſie mithin gleichſam gezwüngen, nicht willig, oder der Form des rechtlichen Verfahrens wegen zögerten. Aber nun bitte ich doch dieſe Männer auch jetzt auf die Umſtände Rückſicht zu nehmen, zu ſehen, was ihr Rath gefruchtet hat. Ich will ja nicht, daß man den Ruhigen reitze; beſtimmen ſoll man, daß der kühne Räuber, der von neuem wieder wüthend einherſtürmt, der dem Vaterlande den Untergang, allen

Digitized by Google

braven Teutſchen Verderben droht, der uns noch Räuber entgegen ſtellt, die für ſeine Bosheit fechten, erdrückt werde. Geſchieht dies nicht bald, ſo geſchieht es ſchwerlich. Jede gute Gelegenheit hat man vorüber gelaſſen, nun müſſen wir trachten, uns in der Gefahr zu ſchützen. Denn warum wollt Ihr dies Gericht noch länger aufhalten? Dieſer Tag entſcheidet über Teutſchlands Ruf im Auslande, entſcheidet, ob die Teutſchen Tyrannen dulden, oder ihre Freyheit behaupten wollen, die ſie vom Anbeginn ſo wacker verfochten haben, ob ſie ſich getrauen, den Mord eines Unſchuldigen zu ſtrafen, oder verworfne⸗müthige Menſchen wafnen wollen, deren Haupt⸗Anführer, und Feldherr dieſer iſt. Bey dieſer Lage der Sachen, bey dieſem Drange der Umſtände wäre alſo kein raſcher Schritt zu thun? Wäre keiner, auch nicht der geringſte Verzug, gefährlich? Wie habe ich Euch doch erinnert, ja ſeine noch neue Beſtürzung zu nützen! und wie

viel Gelegenheiten ſind nicht ſchon entgangen! Es iſt nun ſo weit gekommen, daß es faſt ſchwer iſt, ihn zurückzuſtoßen. Und doch könnt Ihr das noch, doch könnt ihr ihn wieder entkräften, wenn Ihr nur ſchnell Euch berathet, und entſcheidet. Ich habe ſchon geſagt, nicht Eure Verzeihung will er erhalten, auf Krieg denkt er. Ich habe gerathen ihn zu unterdrücken, da er verlaſſen, in Verzweiflung, entkräftet war. Ihr habt das verabſäumt, und ſeht nun, wie gefährlich es um Euren Ruf ſteht. Was wird denn geſchehen, wenn Ihr nun noch länger zaudert, und am Ende gar nicht mehr im Stande ſeyd über ihn zu richten? Es iſt ſchimpflich und ſchändlich, ſo träge und nachläſſig zu ſeyn, wenn es die Verurtheilung eines Menſchen gilt, der der unſinnigſten Bosheit, der Wolluſt, der Mishandlung, der verletzten Majeſtät, des Mordes überwieſen iſt; aber es iſt der größte Schimpf, es iſt ein unverzeihliches nie gut zu machendes Unrecht, ihn gar nicht zu verurtheilen.

Doch ich fürchte das nicht. Ich ſetze kein ſolches Mistrauen in Eure Gewiſſenhaftigkeit, in Euren feſten, unerſchütterlichen Sinn für Recht, daß ich nur argwöhnen könnte, Ihr würdet der Bosheit ſo viel geſtatten, dem frechen Böſewichte ſoviel gegen den Rechtſchaffnen und Unſchuldigen erlauben. Bey den unſterblichen Göttern, bey Eurem Ruhme, bey dem Wohle aller bitte ich Euch, läßt es nicht zum Kriege kommen. Wie häßlich, wie abſcheulich wäre es, wenn man in Teutſchland ſein Recht ſich nur mit Waffen in der Hand verſchaffen könnte! O es wäre ſchimpflich, wenn je der Tag anbrechen ſollte, wo dieſe ſo berühmte Ritterſchaft, wo dieſe Schaar tapfrer Männer mit einer Rotte von ſchändlichen Böſewichtern fechten müßte. Das wird kein Krieg einiger Diſtrikte ſeyn, den wir für die Erhaltung der Geſetze, jener für die Zertretung der Unſchuld, wie um dem Vaterlande den Schandfleck abzuwaſchen, er um Teutſchland

in Schimpf und Schande zu bringen, führet. Wir kämpfen gegen ihn mit einem Heer edler Männer, er gegen uns mit verzweifelten, verworfnen Räubern, den er dies Panier aufgeſteckt hat, die er zur Beute einladet, denen er Euer Geld zum Plündern, Eure Kinder zum Morden, Eure Güter zum Mordbrenniren hinwirft. Das iſt, ſage ich, kein Krieg einiger Diſtrickte, es iſt ganz Teutſchlands Wehr gegen einen Böſewicht, einen verworfnen Räuber, den wir nach den Rechten beſtrafen ſollten. Nichts bringt die Nation in ſchlimmern Ruf, als wenn man ihr dies vorwerfen kann. Ich ſage alſo nicht, erweiſet uns dieſe Güte, ſondern nehmt Rückſicht auf Eure Ehre, auf Eure Sicherheit. Fürchtet Ihr ſeine Macht, und hält Euch dies zurück, ſein Urtheil zu ſprechen, o ſo erröthet auch nicht, den zu belohnen, der ſtatt Eurer Euch von dieſem Unrechte befreyte! Denn wer das wagte, was thut der wohl anders, als daß er alle

von einer unglücklichen Gegenwart, von ei= ner ſchrecklichen Zukunft rettet, daß er die Sicherheit aller mit ſeiner Gefahr erkauft? daß er durch ſeine Kraft die Geſetze erhält, die jener umzuſtürzen trachtete? Ihm darf nichts von der Ehre entzogen werden, die dem Mörder eines Tyrannen gebührt.

Aber mögen es die Götter verhüten, daß wir mit ſo ſträflichem Leichtſinne das Laſter zur Rache ziehen, ſo Verbrecher beſtrafen, ſo ſehr von unſrer alten Sitte weichen. Zwar dürfte man das argwöhnen, doch ich traue Eurem Biederſinne mehr, als dem Ungefähr dieſer Meynung. Denn Ihr wer= det doch nicht dulden, daß, wenn dieſer Verbrecher Euch entgeht, wir in ganz Eu= ropa über Euch klagen und ſeufzen; und ſo weit muß es nothwendig kommen, wenn nicht bald Euer Richterernſt dieſe Peſtbeule anſticht. Und dann wißt ihr ja, Fürſten, wenn Ihr uns verlaßt, wie die Menſchen über uns, wie ſie über Euch urtheilen. Zür=

nen wird der ganze Pöbel Teutſchlands, trauren werden die Ritter, klagen alle freye Männer. Hier und da wird man über Euren übermüthigen, grauſamen Stand ausrufen. Denn die Anklage fällt nicht weniger auf jeden von Euch, da ihr dieſe Laſter duldet, als auf den, der ſie begeht, weil jener wagte, Ihr zu billigen ſcheint. Man wird keine Entſchuldigung anhören, als hättet Ihr einen Angeklagten, der ganz kraftlos, ganz zu Boden geſchlagen war, wieder in ſeinen vorigen Stand geſetzt. Oder wie? war er nicht lange ſchon ſo gut als völlig verurtheilt? Oder iſt es am Ende nicht gleichviel, ob das Bewußtſeyn, ob die That, oder ob der Richter Spruch verdammt, die Meynung aller, oder ein kleines Wörtchen? Euch wird man ſeine Wiederherſtellung Schuld geben, durch Euch, werden die Menſchen ſagen, entgieng der ſchuldige Beklagte ſeinem Urtheil. Dieſem Nachtheil alſo kommt zuvor, rettet Euren

Digitized by Google

Ruf, rettet die Achtung, in der Ihr ſteht. Er iſt ja nicht mehr in Eurem Stande; denn als er dieſe Bosheit beging, da entſagte er aller Menſchenwürde, begab ſich aller Gemeinſchaft mit den Menſchen, und verdiente nirgends eine Stelle. Doch tadle ich darum keinen, der mit ihm noch im Bündnis ſteht. Es gereicht dir zu großen Lobe, Friedrich, Fürſt der Sachſen, daß du ſeine Freundſchaft noch ſo lange aufrecht hielteſt, als er noch Theil an der Menſchheit hatte. Nun aber, da er ſo boshaft und pflichtlos geworden, da er Thaten begangen, die ſchon an und für ſich, wären ſie auch nicht vor Gericht anhängig geworden, ihn ausſchloſſen von dem menſchlichen Umgange, ausſtießen aus den Grenzen der Menſchheit, und ihn unter die wilden Thiere, oder in eine Wüſte verwieſen, wo keiner durch dieſen abſcheulichen angeſteckt und befleckt werden kann, nun haſt du dich von ihm getrennt, und auf deine Ehre Rückſicht genommen. Mit Recht

nennt man dich den klugen und tapfern Fürſten, der es verdient ein Reich zu regieren, das unter den Teutſchen allein unüberwunden im Kriege ſtand, nie einen fremden Herrſcher duldete, das uns die tapferſten Kayſer, die trefflichſten Heerführer gab, aus dem die drey Otto's, Teutſchlands Licht, hervorgingen. Und dieſen Beweis deiner unbeſcholtenen biedern Denkart hätteſt du gegeben? O ſo laßt doch ja nicht, teutſche Männer, dieſes Beyſpiel Euch vergeblich gegeben ſeyn, ſo ahmt es doch nach! Eurer Pflicht und Eurer Würde dürftet Ihr nicht entſagen, auch dann nicht, wenn es den verdienteſten Mann um dies Reich betraf: wie viel weniger dürft Ihr es gegen den, der ſo ſchuldig, ſo verurtheilt iſt? Ihn müßtet Ihr jedes Verkehrs mit Euch unwerth achten, hätte er auch nichts gethan, als ſeine Gattin, die edle, ſchöne, an Geiſt und Körper ſo treffliche Frau ſo klein, ſo unedel behandelt. Nun iſt keine Unmenſch-

lichkeit, keine ſtrafwürdige That, die er ſich nicht vorzuwerfen hätte, Er, der der größten Verbrechen ſchuldig, mit Waffen ſein Heil verſucht, dies Gericht verachtet, uns, ſeine Ankläger, deren Blutsfreund er verrathen und gemordet hat, zum Kriege auffodert, und all ſeine Frechheit, all ſeinen Frevel mit den Feinden dieſes Reichs theilt, und nur auf Mordbrennerey umgeht. Dies alles würde er gewiß nicht unternehmen, hielte er Euch nicht für Eins mit ſich ſelbſt, als verziehet Ihr jedem jedes Verbrechen, als überſähet Ihr jede ſchändliche Ungerechtigkeit. Und dieſer Räuber wurde einſt von uns mit Geld und Leuten unterſtützt. Wie wenig verdienen wir dieſe Beleidigung von ſeiner, dieſe Verſagung deſſen, was recht und billig iſt, von Eurer Seite!

Ich bitte, ich beſchwöre Euch, Teutſche, laßt uns nicht gewaltthätig verfahren, wo Ihr rechtlich verfahren mußtet. Dieſen Schimpf, dieſe ſchmähliche Beleidigung kön-

Digitized by Google

nen wir nicht ruhig hingehen laſſen. Ich für mein Theil kann mein Leben, aber auch mit meinem Leben meine Verfolgungsſucht gegen dieſen Henker verlieren. Und glaubt ja nicht, daß andre anders denken. Alle glühen, lodern vor Rachſucht. Aber er wird uns die Franzoſen, die Helvezier entgegen ſtellen. Mag er doch! Es iſt beſſer, einmal wagen, als immer fürchten, und immer argwöhnen. Dieſe Frechheit iſt uns keine neue Erſcheinung, dieſe Drohung haben wir ſchon oft gehört. Dahin flüchtet der Verworfene meiſtentheils ſeine Bosheit, dahinter verſchanzt er ſich meiſtens gegen die Geſetze. Wie oft haben wir nicht ſchon gehört: er wird zu den Franzoſen übergehen, mit den Helveziern ſich verbinden. Dieſe Furcht muß endlich einmal getilgt, dieſer Verdacht ausgerottet werden. Ihr ſeyd geſichert genug gegen dieſe Nation, ſchon das Gerücht vertheidigt Euch gegen ſie. Weil denn aber doch die Frevler glauben, und

dadurch etwas entgegenſetzen zu können, ſo wollen wir ihnen dieſe Hofnung rauben, dieſe Zuflucht verſperren, wollen die Burg der freylichen Sicherheit zerſtören, dieſe bekannte, ſo zur Nachahmung aufgeſtellte Bosheit erſt rechtlich vor Gericht, und dann, wenn es nöthig iſt, auch mit Waffen verfolgen. Ihr, denen Ihre Kinder lieb ſind, erbarmt Euch dieſes Greiſes! Ihr die Ihr Verwandte und Brüder liebt, verſagt doch dem bekümmerten, betrübten Jüngling nicht ſeine billige Bitte! Pflicht muß es Euch ſeyn, jenen Schändlichen zu haſſen, ſeine Schandthat zu beſtrafen, weil er uns ſo tief gekränkt, weil dieſe Anſteckung weiter um ſich greifen, im Fall ſie ungeahndet bliebe. Wie ſpät verhüten die Menſchen doch fremde Gefahr! Glaubt Ihr, daß irgend etwas vor dieſem aufrühreriſchen Böswicht ſicher ſeyn wird, der hier zu wüthen, hier zu raſen anfing? Wird der wohl irgend einen ſchonen, der ſeinen Freund, ſeinen treuſten Gefährten, den

unſchuldigſten Jüngling, an dem er nichts haſſen konnte, als die Tugend, der ihm ſo willig diente, deſſen Treue und Tapferkeit er in ſeinen größten Gefahren bewährt gefunden, deſſen Vater ihm ſo viel Wohlthaten erzeigt, der dieſen, ſage ich, ſo abſcheulich boshaft verrathen, ſo ungerecht und grauſam gemordet, der gegen den Gemordeten ſo unmenſchlich gewüthet, uns an unſrer frommen letzten Pflicht gehindert hat? Wird der wohl jemand ſchonen? Oder darf man Beßrung von ihm erwarten, der ſo vieler Verbrechen ſchuldig, jetzt da alle Schrecken auf ihn einſtürmen, da über ihn das gräßlichſte Gericht ergeht, ſich nicht nur nicht unterwirft, ſondern auch neue Unthaten begeht? der ſeiner edlen, tugendhaften Gattin nach dem Leben trachtet, um ſie dann mit einer Schande zu brandmarken, die ihre Verwandtſchaft wie ſie trifft? Und der ſollte je anders werden? ſollte dieſen Sinn ablegen?

Ich bitte Euch, Teutſche, überlegt dies alles; zeigt Euch Eurer Ahnen werth, ſeyd unerſchrocken wie Teutſche, Ihn ungeſtraft laſſen iſt ſchändlich, iſt abſcheulich; denn es gilt Eure Standhaftigkeit, als Richter; es iſt gefährlich, des gräßlichen Beyſpiels wegen. Erwägt doch, befeuert Euch! Noch kann die Gefahr verhütet werden; denn auf unſrer Seite ſteht ein Heer, das durch Euren Rath nur unterſtützt, ihn leicht ſchlagen wird. Verlaßt Ihr uns, wo ſollen wir hin fliehen, als zu dieſen Waffen, die denn freylich nicht ohne Teutſchlands großen Nachtheil geführt werden können? Unſre gemeinſchaftliche Entehrung verhüten könnt Ihr auf eine Art, wenn Ihr durch Euren Urtheilsſpruch, wenn auch ſpät, zeiget, daß Ihr gerichtet habt. Dies ſpät bleibt freylich immer, wenn Ihr auch von heut an ſchnell handelt. Denn die Sache iſt auf das Höchſte gekommen, und, wenn Ihr noch zaudert, ſo könnt Ihr endlich gar nicht mehr richten.

Überdies ſeht Ihr ja ſelbſt, daß es Teutſchlands, daß es Staatsangelegenheit nicht minder iſt, als unſre. Wenn ich dies nicht wüßte, wenn ich der Teutſchen Unſträflichkeit mir nicht bewußt wäre, ſo würde ich Euch noch länger bitten und beſchwören, ich würde Euer Gefühl anflehen, würde Euern Richterſpruch Euch aus dem Innerſten herausgraben. Für jetzt habe ich ſoviel gethan, als nöthig war, daß niemand ſagen könne, ich habe meine Beleidigung nicht verfochten, und wenn es zu Teutſchlands Unheil zum Kriege kommen ſollte, jedermann ſehe, wie gezwungen, wie ungern wir durch Krieg uns zu verſchaffen ſuchen, was wir nicht auf dem Wege Rechtens erlangen konnten. Ich bin zu Ende.

Digitized by Google

Vierte Rede.

Ihr ſeyd ungewiß, wie ich bemerkt zu haben glaube, teutſche Männer, ob Ihr den Angeklagten für härter und unmenſchlicher, oder mich für unverſchämter und frecher halten ſollt. Denn als Ihr glaubtet, er würde eher alles wagen, als ſich einer gefährlichen ungewiſſen Vertheidigung unterziehen, da brach er plötzlich los, und ſuchte gegen alle Erwartung nicht ſowohl ſich zu ſchützen, als vielmehr Euch zu ſchmähen. Natürlich wundertet Ihr Euch über ſein unzeitiges Ungeſtüm; Ihr möchtet wiſſen, wie ihm bey dieſem Gerichte zu Muthe ſey, worauf er poche. Denn etwas muß doch ſeyn, was ihm Hoffnung giebt, wenn er nicht vor lauter Wuth Niemanden kennt. Und dies glaube ich nun freylich wohl. Denn hätte er nur einigermaßen zu wüthen aufgehört, und ſähe er,

Digitized by Google

unter was für Männern er ſich befindet, ſo würde er ſich beſcheidner und ſanfter benehmen. Wäre er ſeines Verſtandes noch mächtig, ſo würde er Euren Anblick meiden, ſich in einen Winkel verkriechen, in einem Dunkel verbergen, das Tageslicht fliehen, ſich in den Wald ſchleichen, der ihm zur Henkerſtätte diente. Von dort aus würde man ihn lieber zum Tode führen, als aus dieſer Verſammlung, aus dieſer Tageshelle.

Und dennoch wagſt du es vor dieſen Männern zu ſtehen, in dieſer Verſammlung zu erſcheinen, Furie, wo alles dir gehäſſig iſt? Redet der Henker doch gar noch, und giebt vor, er führe ſeinen Prozes, da er doch böſes thut. Da verdreht er die That nach Zeitfolge und Umſtänden, giebt Erdichtung für Wahrheit aus, verſteckt ſich in einer ſo klaren, bekannten Sache hinter Lügen, und meynt er habe gar nichts verloren, als ſein fürſtliches Anſehen. Welche unerhörte für alle Zeiten merkwürdige Frechheit! Pfuy

des ſchamloſen, und unvernünftigen, ſinnloſen Böſewichts! In dieſer Sache nur den Mund zum Reden öffnen war ſchon die größte Unverſchämtheit; und du antworteſt wirklich? antworteſt, ohne das mindeſte für dich zu beweiſen? Im Gefühl deiner Schande läſterſt du uns unverſchuldet, blos, weil du dich an deine Bosheit erinnerſt? Wie lange ſollen wir es denn noch immer und ewig wiederholen hören: „er war meineidig, treulos, er verdiente den Tod, ich habe ihn ſeines Undanks wegen geſtraft.“ So ſage doch, worin war er treulos? worin meineidig? gieb uns doch den triftigen Grund an! Nenne uns doch wofür er undankbar war! Jetzt iſt die Zeit, deine That zu rechtfertigen. Denn was du bisher geſagt, iſt keine Vertheidigung. Dieſe Schmähungen ſtößeſt du nur aus, weil du andre nach dir miſſeſt. Aber es wird dir nicht gelingen, denn dein Vergehen iſt bekannt; es iſt erwieſen, wie der gelebt hat, den du noch

Digitized by Google

im Tode eines Verbrechens bezüchtigeſt. Doch der unüberwindliche Kayſer, dieſe tapfern Fürſten und teutſchen Männer möchten doch gern erfahren, was du für deine gerechte Sache ausgiebſt, worauf du denn dein Recht baueſt, was du deiner Übelthat vorſchützeſt. Ich bitte dich alſo noch einmal, da du den Gemordeten ſo oft meineidig und treulos nennſt, ſage doch, worin iſt er denn treulos gegen dich geweſen? Wo liegt denn ſein Betrug? Was hat er denn geſchworen? Worin iſt denn ſein Meineid? Wenn du noch etwas ſagen kannſt, ſo mußt du es jetzt thun; du darfſt es nicht um einen Tag verzögern. Oder glaubſt du hier nicht Rechenſchafft geben zu müſſen, weil du es doch einmal in der Hölle mußt? Hätte deine That uns nicht ſo in Kummer und Schmerz verſenkt, daß an keinen Scherz zu denken iſt, wahrlich man müßte lachen, daß du ſiebzehn Monate nachher, da du ſchon den Beklagten, ich will ihn einmal ſo nennen, wie du

ihn nenneſt, geſtraft haſt, vor Gericht als Kläger trittſt, um dich zu vertheidigen. Einem Gemordeten miſſeſt du eine Schuld bey, einen ſchon ſo lange vorher Erwürgten bezüchtigeſt du noch eines Verbrechens. Gegen einen Toden ſprichſt du, Schatten bieteſt du unbarmherziger Henker auf, Aſche beunruhigeſt du, Gebeine ſtöſſeſt du an. Was kann ich nun ferner noch thun, Teutſche? Wie kann ich den Verleumder noch antworten? Was ſoll ich zuerſt, was zuletzt ſagen? Ich habe ſo viel Stoff, daß mir ſchwindelt, ſeine unüberlegte Rede läßt mich nicht alles in der gehörigen Ordnung vorbringen.

Alſo; ſeine erſte Sünde begieng er mit dem Verſtande, und mit dem Willen; die zweyte mit den Händen, und jetzt endlich will er ſogar noch mit dem Munde ſündigen. Es iſt ihm Wolluſt, den braven Mann muthwillig zu ſchmähen; urtheilt, ob ihn übler Ruf noch kümmern wird. Ich weiß

ſchon,

Digitized by Google

ſchon, wer in dieſem frechen Muthwillen ſein Vorgänger war, welcher Lehrer der Redekunſt ihm dies an die Hand gab, wer ihm die Ausflucht angab, einige ſeiner Handlungen ſeyen gar nicht für dies Gericht geeignet, man müſſe die Sache anderwärts anhängig machen. Vergeblich, Lamprecht, hat dich bisher Teutſchland für einen beredten Mann gehalten, wenn dein Gehirn eine ſo abgeſchmackte Vertheidigung ausbrüten konnte. Wo ſind denn deine Päpſte, wo das Rom, das du über den Kayſer dieſes Reichs ſetzeſt? Oder in wiefern willſt du denn dieſes Reich verachten? Dieſer Fürſten ſpotten? Kann denn in Teutſchland etwas begangen werden, was nicht auch hier gerichtet werden dürfte? Willſt du ſo unſre Freyheit beeinträchtigen? So dem römiſchen Joche noch ſchmeicheln, und zukuppeln? Willſt du uns zu ſolchen Sklaven machen? Schämeſt du dich nicht, ſo eine Schande, ſo ein Unrecht, ſo eine Bosheit aus unſerm Volke auch im

Auslande bekannt werden zu laſſen? Doch ich will milder mit dir verfahren, als du es ſelbſt hoffen durfteſt, und will den geſchäftigen Sklaven ſeines niederträchtigen Herrn nicht weiter erwähnen. Zu dieſem Mörder will ich mich wenden, deinem Fürſten, deſſen Bosheit du durch deine Beredſamkeit nur noch verſtärkteſt. Ihn will ich fragen, mit welchem Zutrauen er ſo ſprechen konnte, da er wußte; dieſe Männer würden in dieſer Sache gegen ihn verfahren?

Zweifelteſt du noch, daß dieſe Männer ſchon ein Einſehen in die Sache haben würden, wenn du uns unverſchämte Lügen ſagteſt, und wir unerſchrocken anzeigten, was du öffentlich begangen? Oder hielteſt du es nicht für höchſt unbillig, das Leben eines Todten zu beſchimpfen, den du bey ſeinem Leben nie anklagteſt, den du nie für böſe hielteſt? Wie ſo ganz ſtimmt deine Rede mit deinem Leben überein! Wie iſt doch alles in dir ſo gleich, ſo übereinſtimmend unter ſich!

Digitized by Google

Wie iſt Wille und Sprache ſo ganz eins! Deine Kühnheit war mir bekannt, dein Unſinn, deine Raſerey war mir nichts neues; aber für ſo unſinnig hätte ich dich doch nicht gehalten, daß du ſo, vor dieſen Herrſchern zu reden wagen würdeſt. Denn hätteſt du ſo zu deinen Spiesgeſellen, deiner Banditen- und Räuberrotte geſprochen, man würde deine Unverſchämtheit angeſtaunt haben. Und nun biſt du endlich ſo weit gediehen, daß die holde Schaam, die du von jedem Theile deines Körpers verbanneſt, auch noch von Mund und Zunge gewichen. Dies iſt alſo die dritte Stufe deiner Niederträchtigkeit. Erſt wareſt du der unmenſchlichſte, ungerechteſte, gräßlichſte Mörder; dann begingſt du gegen deine keuſche edle Gemalin eine Schandthat, wie man ſie Teutſchland gar nicht zutrauen konnte, und jetzt endlich begeifert und befleckt dein unreiner Mund noch alles. Iſt es möglich, ſich nur etwas noch zu denken, was du beyſpielloſer Bö-

ſetwicht zu dieſen Abſcheulichkeiten ſetzen könnteſt? Oder giebt es überhaupt noch eine ungeheurere Bosheit? Zwar unendlich, und unentwirrbar ſind die Fäden und Winkelzüge deines Geiſtes, und man dürfte leicht argwöhnen, daß noch ungekannt im Hinterhalte deines Willens ein Etwas liege, was uns, wofern deine Strafe noch länger verzögert werden ſollte, noch ſchreckliche Greuel droht. Doch verhüten es ja die unſterblichen Götter, daß du für fernern größern Wahnſinn aufgeſpart, den Ruf deiner Verkehrtheit wieder neu anfriſcheſt! Denn jedermann glaubt ganz ſicher, daß du, wenn du nur noch einige Tage lebſt, einen neuen, und ähnlichen Verrath, wie vorher begehen werdeſt. Und darauf haſt du es auch liſtig angelegt, wie du denn nur Schurkenſtreiche zu entwerfen verſtehſt, als du dieſe tückiſche Vertheidigung ſo lange verzögerteſt, in der Hofnung, der Haß gegen dich würde eingeſchläfert werden, du ſprächſt dann für dich,

als ob man deine Übelthat ſchon vergeſſen, und man würde dich leichter freyſprechen, wenn dir dies gelänge. Das haſt du mit ſoviel Scharfſinn ausgedacht; warum haſt du dich nicht auch mit einer beſcheidnen, oder anſtändigern Rede vertheidigt? Verließeſt du dich ſo ſehr auf deine Waffen, daß du es für gleichgültig hielteſt, was du auch immer ſprächeſt? Oder ſind deine ſchändlichen Begierden ſo feurig, ſo glühend, daß ſie dir nicht einen Augenblick Ruhe laſſen? Denn ſo ſpricht man nicht, wenn man um Verzeihung bittet. Auch wirſt du doch nicht ſo überaus tollkühn ſeyn, zu hoffen, daß der Kayſer und dieſe Fürſten aus Furcht vor deiner Gewalt ganz von dem Pfade der Billigkeit abweichen werden. Ohne den höchſten Schimpf dieſer Nation kannſt du nicht losgeſprochen werden. Bleibt dein Verbrechen ungeahndet, ſo macht ſich ganz Teutſchland eines Verbrechens ſchuldig. Und wie ſtark iſt denn nun deine Macht, mit der du

alles zu zerſtören und zu zermalmen wähneſt? Hoffſt du auf Verwandte, auf Freunde? Blicke um dich, hier ſtehen Teutſchlands Fürſten, die Häupter der Nation. Ich ſage es noch einmal, und ſage es unverhohlen, ſie dürften dir nicht helfen, wenn ſie auch könnten, ſie können es nicht, wenn ſie gleich wollten. Was du vor haſt, iſt klar. Jedermann weiß, wohin du Teutſchland führen wirſt, weiß, daß du deinem Vaterlande nur Verwüſtung und Untergang bereiteſt. Sey alſo ja nicht ſo zuverſichtlich zu glauben, man wiſſe nicht auch um deinen geringſten Plan. Du ſieheſt ja, wie alle dich beobachten, weiß ja, daß ſie dich haſſen und fürchten. Kaum waren deine Briefe nach Frankreich geſiegelt, ſo wußte der wachſame Kayſer, was du im Sinne hatteſt. Viele der vornehmſten Männer hatten alles ſchon gehört, was du erſt nachher den Helveziern zu wiſſen thateſt. Mithin halte uns ja nicht für ſo unvorbereitet; daß wir gar keine

Digitized by Google

Maaßregeln nehmen könnten, den Strom deiner Wuth zu dämmen. Als man dich neulich benachrichtigte, was ich alles gegen dich ſagen würde, da geriethſt du zwar in Zorn; aber doch wagte ich es, und auch jetzt noch wage ich es, all deine Furien aufzufodern, deinen ganzen Wahnwitz zu reitzen. Hätte ich etwas der Art gegen die Ehre dieſer Fürſten und Herzoge unternommen, ich wäre noch vor der Ausführung erlegen. Was ich gegen dich ſpreche und unternehme, billigt jeder, nehmen manche mit jauchzendem Beyfalle auf. So wenig beleidigt irgend einen was man von dir, nicht dem Fürſten, ſondern dem ſchimpflichen, nur einem Schurken ſagt. Haſt du alſo nur noch einen Funken von Verſtand, oder Gefühl, ſo ſammle dich bey Zeiten, überlege, von welchem Gericht, in welcher Sache du ſprichſt. Nicht die zehntauſend Goldſtücke will ich von dir wieder haben; um deine Hinrichtung iſt mir es zu thun, das heißt, um Troſt für die

modernden Gebeine des ſo grauſam von dir hingemordeten Unſchuldigen.

Das weißt du, du weißt, wie ſehr man dich haßt; wie konnte es dir nur einfallen, ſo zu ſprechen? Lieber gar nicht ſprechen hätteſt du geſollt. Doch ich will auf deine Schmähungen ſoviel es möglich iſt, nach der Reihe antworten, und dann ſo ſprechen, wie es ſich für deine Sinnes = und Handlungsart gehört; was freylich niemand anhören würde, wenn ich es gegen einen andern ſagte, was aber jetzt ſo lieblich, ſo wollüſtig ſchmeichelnd in aller Ohren dringt. Zuförderſt aber muß ich dich, unüberwindlicher Kayſer, Euch, Fürſten und Männer Teutſchlands, bitten, daß Ihr mich für meine Unſchuld ſprechen, dann ſeine Schmähungen erwiedern laſſet. Denn er hat bey dem jammernswürdigen Ungemach dieſes Standes durch ſeine unverſchämte, abſcheuliche Sprache meinen bittern Schmerz wieder aufgeregt; aufgebrochen ſind wieder all meine

Wunden. Beſchwerlich darf Euch meine Rede nicht ſeyn; denn ich erdichte nichts, ich ſage nichts, was fremdartig und weit-hergeholt iſt. Aber ſprechen will ich, wie es ſich ziemt gegen dieſen Räuber. Was ich vorher nicht hätte ſagen dürfen, das darf ich jetzt mit Fug und Recht ſagen, da er mit ſeinen Schmähungen uns zu verwunden ſich erkühnt, da er ſich nicht ſcheut, alles anders darzuſtellen, als man es gehört und geſe-hen, und in der ſo allgemein bekannten Sache die abgeſchmackteſten Mährchen, die unver-ſchämteſten Lügen zu erſinnen.

Seine Vertheidigung hebt mit einer langen, unſchmakhaften Vorrede an, worin er Euch ſein Billigkeitsgefühl, ſeine Mäßigung preiſet, und vorgiebt, der Rath braver Männer ſeine ganze Sinnesart, und das Gefühl für Menſch-lichkeit habe ihn abgehalten ſeine That noch vor meiner Anklage allen vorzulegen, und zu zeigen, wie, und welche Übelthat er beſtraft habe. Im Vorbeygehen berührt er auch ſeine Tugenden, und möchte gern für einen

Mann gelten, auf den auch nicht einmal der Verdacht der Bosheit fallen könnte. Er beklagt ſich, ich habe ihn ungerecht geläſtert; meine ganze Anklage nennt er eine Beleidigung. Nun ſo ſage doch, du guter, braver Mann, wie haſt du denn vor dem gelebt? welche Tugenden, welche herrliche Früchte hat denn die Menſchheit an dir geſehen, aus denen man abnehmen könnte, du wäreſt nicht ſo, wie ich dich in meiner Anklage geſchildert? Als du eine Zeitlang deine Bosheit verholen hatteſt, als es nun mit deiner Zurückhaltung zum Ende ging, und du glaubteſt, dich in deiner ganzen Größe entfalten zu müſſen, haſt du nicht eine Bewegung, einen Aufruhr veranlaßt, der ganz Teutſchland, das ganze Reich unter ſeinen Trümmern begraben hätte, wenn nicht tapfre Männer ihn durch ihren Edelſinn geſtillt hätten? So zeigteſt du dich damals zuerſt, ſo brachſt du endlich hervor aus deiner bangen Verſtellung, in dieſe mißliche Lage ver-

ſetzteſt du uns: und du wagſt es noch zu ſagen, du habeſt rechtſchaffen gelebt, man dürfe nicht nachtheilig von dir denken? Lächerlich und verächtlich finden die deine Unverſchämtheit, die dieſes Unglück nicht ſo nahe angeht, aber Galgen und Strick erkennen dir die zu, die mit uns gleichen Schmerz fühlen. Wenn du dich rechtſchaffen nennſt, ſo ſagſt du nichts anders, als daß all deine dem Staate verderblichen Unternehmungen, gute Handlungen, daß wir dieſer Behandlung werth ſind. Welcher gute Freund rieth dir denn, meiner Anklage nicht mit deiner Erdichtung zuvorzukommen? Konnteſt du denn damals ſchändlicher gegen uns, und unſern Todten ſprechen, als du eben geſprochen haſt? War es nicht einerley, ob du damals oder jetzt ſo viel lögeſt? Siehſt du denn nicht, Blödſinniger, wie ſogar nichts dir das nützt, wie es dir vielmehr ſchadet? Du haſt ja durch deine läſterlichen Schmähungen alle Gemüther ſo erbittert, daß du

eben dadurch ſelbſt dir den Weg verſchloſſen haſt, dich zu vertheidigen.

Meine Anklage nennſt du eine Beleidigung. So haſt du entweder kein Gefühl, oder du willſt alles verdrehen. Du tödteſt den Mann, den du nicht ſchlagen durfteſt; und hier ſoll keine Anklage Statt finden?

„Ich liebte den Mann, ſagt er, vor allen andern, er war mein erſter, beſter Freund.“ Das hat uns ja eben ſo hintergangen, Böſewicht! Gerade unter dieſer Larve haſt du uns in dieſe Betrübniß, in dieſen Kummer geſtürzt!

„Er iſt treulos gegen mich geweſen, mit Undank und Untreue hat er meine Wohlthaten gelohnt; er iſt ein meineidiger Verräther. Als ich alles erfahren hatte, und ihn deswegen zu Rede ſtellte, reuete es ihn; weinend bat er mich um Strafe. Mehr als einmal beſchloß er wegen ſeiner That zu ſterben: denn fragte er mich wieder um Rath, weil er in das Ausland gehen wollte, da er

Digitized by Google

auch, wenn er entkäme, dieſe Schande nicht ertragen könne. Unterdeſſen ſprach er viel gegen mich; ich weiß es von glaubwürdigen Männern, er hat von mir geſagt, ich hätte ein Weib von edler Herkunft zur Unzucht verleiten wollen, und ihr Gewalt angethan, als ſie mich zurückgewieſen, ich habe Mörder gedungen, die ihn umbringen ſollten. Wie ſehr mich das alles kränkte, wußte er, und doch rühmte er ſich noch übermüthig, und ſpottete meines Schmerzens. Darüber habe ich mich bey ſeinen treuen Freunden beklagt.“ Flöſſe nur ein Tropfen teutſchen Bluts in deinen Adern, das hätteſt du nicht geſagt, denn alles iſt erdichtet und erlogen, das fühlſt du ſelbſt. Hätteſt du nur noch einiges Zartgefühl, ſo würdeſt du dieſe ernſten Männer damit verſchont haben? Denn welches auch noch ſo ſchamloſe Weib würde in dieſer Verſammlung ſo unverſchämt lügen? Du wagſt es ihn des Verraths, der Untreue, des Meineids zu

bezüchtigen, und doch führſt du nicht an, wo, wenn, vor welchen Zeugen, wodurch er dies alles verbrochen? Wie reimt ſich denn damit, was du vorher ſageſt, es habe ihn gereut, als du ihn zu Rede geſtellt, er habe ſich den Tod gewünſcht, habe Teutſchland verlaſſen wollen? habe dich um Verzeihung gebeten, deinen Rath verlangt? und dann, er habe übermüthig geprahlt, deinen Schmerz durch dieſen Übermuth gehöhnt? Kann in einer Sache ſo viel verſchiednes, widerſprechendes liegen? Sage doch ſelbſt, wen das Bewußtſeyn ſeiner Übelthat ſo foltert, daß er aus dem Lande gehen will, ſich den Tod wünſchet, kann der wohl noch übermüthig ſeyn, oder einen Unglücklichen höhnen? Wer weinend um Verzeihung bittet, kann der wohl den ſchmähen, den er bittet? Wer an allem Glücke verzweifelt, mit dem unerträglichen Bewußtſeyn ſeiner Schande, Vaterland, Freunde, Verwandte, das Tageslicht fliehen will,

kann der noch übermüthig ſeyn? Wer wird den um Rath fragen, den er unverzeihlich beleidigt hat? Wie unklug mußte doch der ſeyn, der dies dir eingeben konnte! Wie blind mußt du nicht ſeyn, da du hier keinen Widerſpruch entdeckſt, nicht einſieheſt, daß ſchon dieſer Theil deiner Vertheidigung deine ſchändliche Lüge verräth!

Was das Weib betrift, ſo wollte ich anfangs aus Achtung gegen ihr Geſchlecht hierüber ſchweigen. Weil du es denn aber doch in Anregung gebracht, und ihr Vergehen auch zugleich auf des Todten Ehre zurückfällt, ſo muß ich davon ſprechen. Es hat ſeine völlige Richtigkeit mit dem, worüber mein Verwandter klagte, mit deiner Wolluſt; ich behaupte es, du haſt ſeinem Weibe nachgeſtellt, haſt ihre Keuſchheit mit Geld und Geſchenken beſtürmt, haſt endlich doch von ihr erhalten, daß ſie in dein Gelüſte willigte. Nur ein Hindernis war noch eurer geilen Luſt entgegen, der Mann, der ſo

wachſam, ſo vorſichtig war. Ihn konnteſt du nicht betrügen, aber deinen Kitzel über- winden doch auch nicht. Da faßteſt du von Brunſt entflammt, von Wolluſt entglüht, von unreiner Liebe trunken, einen neuen, einen unerhörten, ſo lange man dich nicht kennt unglaublichen Entſchluß, der aber ganz deiner frechen Verworfenheit würdig war. Zu des Mannes Füſſen warfſt du dich, bateſt ihn mit Thränen, dir zu geſtatten, ſein Weib zu lieben. Das iſt nun die ganze Kataſtrophe. Das iſt die Helena, die dieſe Glut entzündete. Denn weil du doch ein- mal alle Schranken der Schaamhaftigkeit überſprungen, ſo darf ich nicht ſchweigen, ich muß offen mit dir zu Werke gehen. Zu ſeinen Füſſen, ſage ich, warfſt du dich und bateſt, was du nicht hätteſt bitten ſollen. Der junge Mann ſah wohl ein, welche Ge- fahr ihm drohte, wenn er dir deine Bitte ernſtlich verſagte, und bat dich nun inſtän- dig, ja nicht um eine ſolche Schändlichkeit

die

Digitized by Google

die ganz unter deiner Würde ſey, zu flehen, bat dich, nichts zu unternehmen, was deines Standes, deiner Herkunft, deiner ganzen Verhältniſſe unwerth ſey. Indeß fürchtete er, was auch nachher geſchah, ſeines Weibes Liebe zu dir möchte in Haß gegen ihn ausarten; da benachrichtigte er ſeine Freunde, ſchrieb an ſeinen Vater, zog überall Rath ein, wie er dir entgehen könnte. Du trugſt ihm eine einträgliche Stelle an einem nahgelegenen Orte an, wo du leichter zum Zweck zu gelangen glaubteſt, und dadurch meynteſt du, ihn zurückzuhalten. Damals wußten wir noch nicht, daß du das Weib beſiegt, glaubten nicht daß ſie ſo ganz verderbt ſeyn könnte, dich ihm vorzuziehen, dich auf ſeine Gefahr zu lieben. Mithin hielten wir auch dies noch nicht für ſchlecht gehandelt, wie wohl wir ſchon beſchloſſen hatten, ihn fortzuführen, und deiner That zuvorzukommen, und leider nur zu ſpät für deine Liſt. Nun konnteſt du deine Liebe

nicht länger mäßigen, du ſahſt, daß er fort zu gehen dachte, und nun beſchloſſeſt du den überläſtigen Wächter bey Seite zu ſchaffen, und den nur zu vieläugigen Argus zu erwürgen. Das iſt es nun, worüber er ſich beklagt, was er vielleicht, wie du fürchteteſt, gegen dich bekannt gemacht hätte, wenn er dir entgangen wäre; und dieſe Furcht ſollte dir ſein Tod benehmen.

Das iſt der wahre Hergang der Sache, für die ich, wenn du ja leugnen wollteſt, die triftigſten Beweiſe habe, die dich ganz überweiſen. Ein Briefwechſel enthält alles. Und nun frage ich dich, ob einer deiner Freunde einer aus deinem Gefolge nicht wiſſe, daß du ſie zum Sterben liebteſt? Wenn er dich wirklich ſo beleidigt hatte, daß du auf Leben und Tod gegen ihn aufgebracht wareſt, warum ſuchteſt du ihn denn kurz vor dem Morde durch ſchriftliche und mündliche Bitten zurückzuhalten? Warum duldeteſt du ihn noch an deinem Hofe, der ſeiner Übelthat

wegen den Tod verdiente? Warum bemühteſt du dich denn, mit Bitten und Geſchenken einen meineidigen hinterliſtigen Verräther zurückzuhalten, der dich öffentlich um ſeine Entlaſſung bat, den der Vater in wichtigen Angelegenheiten abrufte? Denn deine Bezüchtigung ſolcher Verbrechen mag ich gar nicht weitläufig widerlegen, weil jeder, vorzüglich an deinem Hofe, aus deinem Gefolge weiß, wie boshaft du gegen den lügeſt, den du durch Mord die Vertheidigung raubteſt.

Es lies ſich ferner nichts anders erwarten, als daß, wenn du recht hatteſt, wenn er irgend eine Niederträchtigkeit begangen, du es anzeigteſt, Zeugen aufführteſt, und mehr durch die Sache ſelbſt, als mit leeren Worten deine That rechtfertigteſt. Haſt du noch jetzt etwas dieſer Art, ſo ſage es, oder führe wenigſtens an, wem du deine That entdeckt, wer diejenigen ſind, denen du als Richtern ſeine Treuloſigkeit bekannt gemacht.

Belehre uns doch nur, wie der vom Bewußtſeyn ſeines Verbrechens gefolterte; der aus ſeinem Vaterlande in den Tod gehen wollte, doch gegen dich muthwillige Schmähungen ausſtoßen konnte? Wie kann bey der höchſten Verzweiflung noch muthwilliger Hohn Statt finden? Dann möchte ich auch wiſſen, ob er dagegen dich geſprochen, wo du ihn anklagteſt? Oder hatteſt du etwa noch andre, denen du deinen Schmerz, wie du es nennſt, mittheilen, er andre, gegen die er ſeinen Muthwillen äuſſern konnte? Noch einmal! Was zwang dich ihn an deinem Hofe zu dulden, den du erſt auf Treuloſigkeit ertappt, dann auch noch als hinterliſtig erkannteſt? Wird dir wohl jemand aus dieſer Verſammlung, oder auch anderswo glauben, du würdeſt ihn nur einen Tag geduldet haben, wenn du ihn ſo gekannt hätteſt?

Wie vertheidigſt du denn nun aber das Weib edler Herkunft, wie du ſagſt, nicht edel-

len Wandels? Haſt du nur einen Freund, einen Vertrauten, Richter will ich gar nicht ſagen, den du überreden könnteſt, du habeſt ſie gar nicht verſucht, oder auch nicht geſchändet. Jetzt nach ihres Mannes Tode, lebt ſie ja in einem Pallaſte, und klagt nicht. Die ſchändliche Ehebrecherin, die abſcheuliche Buhlerin gefällt ſich in deinen Armen, im Buhlerſchmuck, und facht und entflammt mit neuen Künſten ihres Handwerks deine Wuth an, indeß wir hier wehklagen. Glaubſt du etwa, man wiſſe nicht, wozu du ſie gebrauchſt, die nach dem Verluſt eines an Geſtalt, Alter, Sitten und Herkunft ſo untadelichen Gatten ſich noch freuen, putzen, und leben kann? mit dir leben, der ſie zur Wittwe machte, an deſſen Buſen, den ſie ewig haſſen ſollte? Mit dir hat ſie Umgang, deſſen bloſer Name ſie ſchon wie Donner erſchüttern ſollte; und dieſen Mann lächelt ſie an, umarmt ihn — o der unglaublichen Schändlichkeit — küßt ihn ſogar. Aber

freylich haſt du Wächter, die dich hindern, deine geile Luſt zu büßen, ihren Vater, der dir ihre Liebe erwarb, und ihren braven Bruder, den du als Knaben und Jüngling, was weiß ich, wozu gebraucht. Aber magſt du das immer gegen den Todten behaupten, daß du ſie nicht gezwungen, daß ſie dich ohne alle Gewalt und Zwang geliebt. Zwang war vielleicht bey ihr nicht nöthig, da ſie wollte, und unſer Gemordeter war ſo ſchlecht und arglos, daß er von ſeinem Weibe nichts unglaubliches argwöhnen wollte. Sey dies immerhin ſo, er iſt doch von dir ermordet, ſie lebt an deinem Hofe, in deinem Schlafzimmer; o ſie lebt rechtgern, frey von Sehnſucht nach ihrem Manne, ſie lebt deiner Begierde, deiner Wolluſt, freylich nicht gekleidet wie eine Matrone, nicht wie ehrbare Weiber geartet. Ich übergehe andre Dinge, und mäſige mich. Denn du thuſt freylich vieles mit großer zuverſichtlicher Zwangloſigkeit, was ich ſchüchtern erwähne. Ich

fürchte für meine Schamhaftigkeit, wenn ich das ſagen ſoll, was du, ohne alle Rückſicht auf deinen guten Namen, gethan, ja ich muß wohl gar fürchten, daß die Nachwelt nicht glaubt, was die Zeitgenoſſen wiſſen. Deiner Niederträchtigkeiten ſind ſo viele, ſie ſind ſo unglaublich, daß wer ſie nicht ſelbſt erlebt hat, ſie wohl ſchwerlich ohne Lügen zu argwöhnen, anhören wird. Wollte ich ſie alle erwähnen, ſo würde ich ganz von meiner Sache abkommen. Ich komme alſo wieder auf deine Erzählung zurück.

Ein meineidiger treuloſer Verräther, und ein vielfacher Böſewicht, dem du troß allem Bitten nicht verzeiheſt, fragt dich um Rath. Es mag einmal ſo ſeyn, daß er dich, der doch unverſöhnlich und auf Leben und Tod ihm zürnte, um Rath gefragt, ob wohl niemand leicht dies thun dürfte. Doch es ſey ſo, was war es denn für ein Verbrechen, weswegen er dich um Verzeihung bat? das ihn

ſo ängſtigte, daß er ſterben, daß er aus dem Lande gehen wollte, doch nicht ohne deinen Rath?

Du mordeſt einen Mann ohne allen Prozeß, ſchwelgſt ſchon über ſiebzehn Monate in ſeines Weibes Armen, und meynſt, man ſähe noch nicht, warum du ihn umgebracht, willſt nicht hören, daß du ihn um deine Luſt zu ſtillen, umgebracht.

Sage mir doch, wenn das Weib edler Herkunft ſo züchtig bey dir lebt, fürchteſt du denn nicht, daß ſie dich ihres Mannes Mord zu rächen, auch morde? vorzüglich da du ſo feig biſt, daß man glaubt, du fürchteſt deinen eignen Schatten? Oder will ſie vielleicht, auch wenn ſie könnte, ſich nicht rächen? iſt ſie etwa ſo edel, ſo großmüthig, ungeachtet du ihr ſolch einen Gatten auf eine ſo mörderiſche Weiſe geraubt? Wo ſind denn die keuſchen Weiber anzutreffen, die ihrer Männer Mörder ſo wenig haſſen, daß ſie wohl gar ſie lieben? Alberner Menſch,

trink Nieswurz, und führe den Unſinn ab, damit du nur wenigſtens auf einige Zeit klüger werdeſt, und deine Rede ſichteſt, in welcher nichts zuſammenhängt, alles ſich untereinander vernichtet!

Doch wir wollen die Briefe über dieſen Punkt hören. Lies erſt Vater Ludwigs Brief an ſeinen Sohn — dann den Brief an den Schwiegervater ſeines Sohns, Konrad von Thumb, nun Johannes Antwort darauf, nun Konrads von Thumb Antwort an Ludwig! — Du anerkennſt alſo Hand und Siegel? ſieheſt, daß deine ganze That hier offenbart iſt. Hörſt du, wie der Sohn über deine unſinnige Wolluſt, über deinen Ehebruch, auf den du umgingſt, an den Vater ſchreibt, ihn um Rath fragt, wie er wohl ſeine Frau vor dir hüten könnte? und was nun der Vater antwortet, was er an deinen Erbmarſchall ſchreibt, was dieſer dir für ein Zeugnis gezwungen giebt? Iſt nicht alles ſonnenklar? Braucht es wohl hier noch weiterer Zeugniſſe? Aber nur weiter in deinen Lügen!

Digitized by Google

„Kurz nachher gieng er ohne meinen Befehl fort, ſagt er. Ich lies mir das gefallen, war aber feſt entſchloſſen, ihn nicht wieder anzunehmen, ungeachtet viele ſich für ihn verwendeten, und mich mit ihm ausſöhnen wollten.“ Das iſt eine abſcheuliche Lüge.

„Darauf kam er, ohne meinen Befehl, zurück, drängte ſich, wider meinen Willen, an meinen Hof.“ Ich ſprach nicht mehr vertraulich mit ihm, zeigte ihm durch Worte und Mienen, wie ich gegen ihn geſinnt war. Als ich nachher ausritt, begleitete er mich, ungeachtet man ihn warnte, weil, wie man meynte, ſeine Gegenwart vielleicht die Erinnerung an ſeine ehemalige Beleidigung in mir rege machen dürfte. Allein er ſpottete übermüthig dieſer Warnungen, zeigte auf ſeinen Panzer, und ſagte: er wird mich nur mit Worten angreifen, ich werde ihm unerſchrokken antworten, und fürchte nichts.“ Welche ungeheure Unverſchämtheit! Du wagſt zu

Digitized by Google

ſagen, daß jemand wider deinen Willen an deinem Hofe leben könne? und noch dazu ein treuloſer Verräther, ein Hinterliſtiger? Wem kann es nur wahrſcheinlich ſeyn, daß der Mann, der dich ſo aufgebracht ſah, ſeiner Übelthat ſich bewußt war, ſo kühn ſeyn konnte, und freywillig dir, dem Beleidigten, Aufgebrachten, folgen? Verachtet hat er dich, alſo, durch Worte gereizt? und doch wollte er durch andre eine Ausſöhnung vermitteln. Wieder Ungereimtheiten, und Widerſprüche! Die Sache war dieſe. Du hatteſt ihn weder entlaſſen, noch war er von dir gewichen; und hätte er dies wirklich gethan, er wäre nicht zurückgekehrt. Sondern ſein Bruder Ludwig kam, ihn im Nahmen des Vaters abzuholen, und du hielteſt ihn recht angelegentlich zurück, ohne durch Worte oder Mienen die geringſte Bewegung zu verrathen. Vorzüglich muß ich mich wundern, daß du ſo frech behaupteſt, du habeſt kein trauliches Wort mit ihm geſprochen, da

er doch, Tags vor dem Morde, noch an einer Tafel mit dir ſpeiſete. Oder war das etwa nicht Traulichkeit, mit ihm zu ſpeiſen? Aber du haſt ja auch ſogar freundſchaftlich mit ihm geſprochen, keine veränderte Geſinnung wahrnehmen laſſen, und ſeinen Bruder Ludwig warten laſſen, bis jener zurückkehrte, was bald geſchehen ſollte. — Doch ich fahre in deiner Erzählung fort.

„Als wir vor das Thor kamen, ſagſt du, und er mir ganz gegen meinen Befehl folgte, ſchickte ich mein Gefolge weg. Ungeachtet er keinen Panzer trug, ſo war er doch nicht weniger bewafnet, als ich.“ Du lügſt, Schurke! Denn man hat es ja gehört, daß du ihn bateſt mitzureuten, und nachher haben deine Leute und der Herzog von Braunſchweig den Gemordeten ohne Waffen, nur mit einem kurzen Schwert, wie es ſonſt Ritter nicht zu tragen pflegen, gefunden. Daß du abſichtlich dich zum Morde gewaffnet, wiſſen alle. Antworte doch den Zweiflern, die ſich gar

Digitized by Google

nicht überreden wollen, daß einer den Tod ſo innig wünſchen könne, nicht glauben, daß man erſt einen ſo vielfältig reitze, von dem man doch den Tod zu fürchten hat, daß man dann wehrlos dem gewaffneten folge, und noch dazu einem mächtigern, dem man nicht widerſtehen kann; antworte doch, ſage ich, mit welcher Hoffnung konnte er dir wohl folgen? Vielleicht Verzeihung von dir zu erhalten? Allein du achteteſt ja nicht auf ihn, wie du ſelbſt geſtehſt, und er wollte gewiß nicht bitten. Vielleicht wollte er einen Zweikampf mit dir beſtehen? Er hatte ja aber keinen Panzer an. Oder er war vielleicht ſeines Lebens müde, wollte ſterben? Das ließ ja ſein höhnender Übermuth nicht zu, und dann reimt ſich auch dieſer Muthwille nicht mit ſeiner Verzweiflung. — Was erfolgte nun?

„Als wir in einen Wald kamen, machte ich mich bereit den Böſewicht zu ſtrafen.“ Ich möchte doch wiſſen, warum ein ſo offen-

barer Böſewicht; ein ſo treuloſer, meineidiger, hinterliſtiger Verräther, grade in einem Walde, an einem dunkeln Orte, ohne alle Zeugen, geſtraft werden, und von dir geſtraft werden mußte? Als hätteſt du keine Henker mehr im Solde, als wäre die Henkerſtätte nicht mehr, auf der deine Bürger bluten? Doch wie haſt du ihn geſtraft?

„Ich rieth ihm, ſich zu vertheidigen, hielt ihm ſeine Schuld vor, und dann ſtrafte ich ihn nach der Rechtsform der Weſtphäliſchen Gelehrten.“ Sage, warum rietheſt du ihm, ſich zu vertheidigen, da du ihn mit Recht ſeines Vergehens wegen umbringen durfteſt? Oder willſt du aus der Hinrichtung einen Zweikampf, aus dem Zweikampfe eine Hinrichtung machen? Hat man je ſo etwas gehört? Wo herrſcht dieſer Gebrauch Verbrecher ſo zu beſtrafen? Stellte man vordem nicht die Fechter ſo zuſammen? Willſt du aber Boshafte beſtrafen, warum muß es denn mit deiner Gefahr geſchehen? Du ſagſt nach der Rechtsform der Gelehrten; iſt das nicht höchſt

wunderbar und ungeheuer? Welcher Gelehrte hat ſo gerichtet? Und über einen Edeln ſo gerichtet? Oder wäre auch jene Art zu richten wirklich ſo, wer könnte das dulden? So ſind doch wahrlich dieſe Gelehrten unwiſſend, wenn ſie dich nicht in Stücken zerreiſſen, da du ſo abſcheulich und ſchändlich ihre Verfaſſung ſchändeſt, die ſo viele Jahre in Anſehen ſteht. Du biſt nun um ſo ſtrafbarer, da du deinen ſchändlichen Übelthaten die heiligen Geſetze zum Vorwande giebſt. Ein Märchen iſt auch dies, das du für Erzählung einer That uns giebſt, in der bekannteſten Sache erſinnſt du, als ob du alles verdrehen dürfteſt, eine Lüge, und ſo misbrauchest du die Geduld dieſer ausgezeichneten Männer. Dabey brichſt du in Schmähungen gegen mich aus, und wirfſt dieſem Ludwig vor, er habe einen teutſchen Ritter getödtet. Wenn hiebey wirklich ein Verbrechen wäre, warum trat denn keiner aus ſeiner ſo angeſehenen begüterten Verwandt-

ſchaft gegen ihn als Ankläger auf? Warum warf ihm niemand dieſen Mord vor? Ich will nicht, nach deiner ſchändlichen Handlungsweiſe, den Todten beſchimpfen, aber ſagen darf ich es doch, daß Ludwig ſich gegen den leidenſchaftlichen, ergrimmten vertheidigte, ohne den Vorſatz ihn umzubringen. Iſt dabey etwas feindſeligeres vorgefallen, als er wollte, ſo trägt der die Schuld, der Gelegenheit gab, nicht der, welcher gezwungen war den Zufall zu nützen. Auf dich darf man nicht achten, du nenneſt uns ja, was uns ſelbſt die Geſetze zugeſtehen, nähmlich Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Iſt wohl ſchwärzerer Undank denkbar, als der, zehntauſend geliehene Goldſtücke für keine Wohlthat zu halten? Iſt denn das keine Wohlthat, was mit dem beſten Willen zu helfen gegeben wird? Gab dir der freygebige Greis dieſe zehntauſend Goldſtücke nicht damals, als du in der größten Dürftigkeit, unter den drückendſten Umſtän-

den

den keinen Ausweg aus den vielfachen drohenden Gefahren ſaheſt? Eine Unterſtützung mit ſoviel Gelde ſcheint dir keine Wohlthat: was würdeſt du thun, wenn einer mit einem Goldſtücke deine Rettung erkauft hätte? Unempfindlicher, kann denn keine Güte, keine Wohlthätigkeit dein Herz von Stein durchdringen? Dies kann für jeden ein Beweis ſeyn, was dir gehört, da du Verdienſte um dich ſo würdigeſt. Bey alle dem hältſt du es nicht einmal der Mühe werth, deinen Undank zu bergen, und bieteſt doch viel auf, was dir zur Hülfe dient, als ob du nie deine Retter um Leben, oder um ihr theuerſtes gebracht hätteſt.

Auch mit deinen Tugenden prahleſt du, und ſagſt unter andern, du habeſt immer das weibliche Geſchlecht geachtet; als hätte man ſchon vergeſſen, wie du deine Gattin, dies Muſter aller Keuſchheit behandelt. O des armen Weibes! ihr Unſtern überließ ſie dir, wie das Lamm dem Wolfe. Wer wird

dich erfragen, wenn ſie es nicht konnte? Wirſt du durch irgend eine Umgebung milder werden, wenn dieſe ſüße Ehe nur deinen wilden Starrſinn vermehrte? Wäreſt du auch noch ſo bewegt geweſen: mit einem Blick, mit einer Miene hätte die Holde deinen Jachzorn erſticken, deine Traurigkeit verſcheuchen, deine Verwirrung enden, deinen Zorn beſänftigen können. Aber du warſt kein Menſch mehr, nein ein wildes Thier; giftiger, als Ottern, hinterliſtig ſtechender, als Skorpionen, ſchädlicher, als Nattern, saugteſt du aus der köſtlichſten Frucht nur ſchnellwirkendes Gift; das ſchöne, ſittige, liebende Weib behandelteſt du ſo hart, kränkteſt du ſo bitter, wollteſt du unmenſchlich tödten? Wer würde ſie nicht gern bey ſich aufgenommen haben, wäre ſie aus dieſem Hauſe gegangen? Aber du vergönnteſt ihr doch kein Plätzchen, ſo rühmlich auch für dich ihrer Abkunft Glanz, ihre körperlichen und geiſtigen Vorzüge waren. Wem konnte

dieſe Geſtalt, dieſe Schönheit misfallen? Und dir, dem ſie Kinder gegeben, gefiel ſie bey weitem nicht; mit Geiſſeln, Schlägen, Strick und Kreuz verfolgteſt du ſie? Konnteſt du wohl gegen das ſchöne Geſchlecht ſchimpflicher und abſcheulicher verfahren? Wer wird dir glauben, daß du je die Frauen geachtet, da du dies liebe edle Weib ſo unerhört, wild und wüthend gekränkt haſt? — Aber ich treffe den Punkt. Schön! Die Ehebrecherin würdigteſt du ja deiner Umarmung. So empfiehlſt du dich dieſem Geſchlechte, und es gelingt dir, du biſt geſichert. Denn wie viel Weiber haſt du nicht ſchon ſo geachtet? achten iſt dir ja nichts anders, als unflätige Unzucht mit ihnen treiben. Laß alſo nur den Schleyer, den du über deine Unkeuſchheit geworfen, fallen. Man weiß ſchon, wie theuer dir der Weiber Keuſchheit iſt; durch das Weh, das du über dieſe beyde herbeygeführt, haſt du dir aller Weiber Haß zugezogen.

Übrigens bemerke ich nur noch, um mit dir fertig zu werden; hätteſt du dich nicht auf die Waffen verlaſſen, die du deine Bosheit zu ſchützen herbeyzogſt, nie hätteſt du es gewagt, in dieſer Verſammlung ſo elend und abſcheulich dich zu vertheidigen; hätteſt du Recht, du würdeſt nicht zu ſolchen Erdichtungen gegen uns deine Zuflucht genommen haben. Um deine Vertheidigung alſo ganz unnütz und nichtig zu machen, füge ich hinzu: wäre deine That nur einigermaſſen zu rechtfertigen, ſo würden dich nicht ſo viel edle Männer, die erſt an deinem Hofe unter deinem Hofſtaat lebten, deiner unerhörten, gräßlichen Bosheit wegen verlaſſen haben, du würdeſt nicht drey ſo berühmte Fürſten, den Pfalzgrafen, und ſeinen Bruder Friedrich mit dem Biſchoffe von Wirzburg als Vermittler an uns abgeſchickt haben, die uns in deinem Namen zwölftauſend Goldſtücke anboten, wenn wir die Sache ruhen lieſſen, aber auch Briefe mit deinem und

ihrem Siegel, aus denen erhellte, wie unſchuldig der junge Mann, wie du ihn ſo ganz ohne ſeine Schuld, nur vom Zorne überwältigt, umgebracht. Lies nur die Abſchrift der Briefe, die uns dieſe Fürſten überbracht haben. —

Sieh, mit wie wenig Worten ich das ganze Gerüſt deiner Schmähungen niedergeriſſen. Ich ſetze noch hinzu, wäre nicht alles, wie ich es erzählt, ſo würde man dich nicht ſo allgemein haſſen und verabſcheuen, ſo würde man es nicht ſo ganz offenbar einſehen, warum du das Tageslicht fliehest, jeden Blick, jede Stadt und jede Geſellſchaft meideſt. Dagegen wie hätten wir ein Heer ſo vieler edler Männer aufbieten können, wenn du nicht wirklich der wäreſt, den ich geſchildert, oder wenn nicht des Gemordeten Unſchuld anerkannt und bewährt wäre? Sage alſo immerhin, daß du einen Hinterliſtigen umgebracht, wirf immerhin dem von dir Gemordeten, der nicht antworten kann,

Treuloſigkeit, Verrath, und Läſterung vor, ſag immerhin du habeſt Urſache und Recht gehabt, ihn zu tödten; wiſſen doch deine Zeitgenoſſen, wird es doch die Nachwelt erfahren, daß, wäre deine That nicht ſo gräßlich, und mörderiſch geweſen, ſo ganz unter aller Vertheidigung und Verzeihung, du nie Geld würdeſt angeboten haben, um uns unſre Anklage abzukaufen. Wie konnteſt du nun, da noch überdies jedermann dich haßt, uns hingegen bemitleidet, und dir den Tod, oder was noch gräßlicher als Tod ſeyn kann, anwünſcht, wie konnteſt du, ſage ich, ſo viel durchlauchtige Fürſten, ſoviel tapfre Männer mit deiner Vertheidignng beſchweren? Warum ſtellſt du uns denn lieber jene fremde Hilfsmacht entgegen, als du zu unſern Füßen um Verzeihung bäteſt, und Beſſerung gelobteſt? Aber du haſt keine Ruhe, keinen ſtillen, friedlichen Sinn. Immer und ewig ſchreckt und regt dich ein Verbrechen auf. Du haſt neulich einen herrlichen Beweis dei-

Digitized by Google

nes Vorſatzes gegeben, als du in dieſer Gerichtsverſammlung gegen dein edles teutſches Weib, die ich nie ohne Ehrfurcht nennen kann, ſo unerhört, ſo ungewöhnlich wütheteſt. Warum mußteſt du dich denn ſo, warum überhaupt vertheidigen, und da du dies Gericht verachteſt, und Waffen bereit haſt, womit du dich gegen jede Gefahr ſchützen zu können glaubſt? und da du den Kayſer, dieſe Fürſten gering achteſt, Franzoſen gegen uns gewaffnet haſt, Schweizer gegen uns aufführeſt? Warum ſprichſt du denn, wenn du nichts nach dem Rechte erhalten willſt, ſondern uns nur Gewalt und Beleidigung entgegenſtellſt? Wenn du nichts angelegneres betreibſt, als den Sturz deines Vaterlands, Teutſchlands Verderben?

Verzweifelter, verworfner Menſch, ſo verächtlich kamen wir dir vor, daß du mit dieſer Hilfsmacht alles allen entreiſen und abtrozen zu können glaubteſt? Nun ſo weiſſage ich auch dir nichts erfreulicheres, ſo

wiſſe denn, daß dir das größte Weh bereitet iſt! Wer einen tollen Hund erlegt, verdient ſich ganz Teutſchlands Dank, hier und da auch wohl eine Belohnung: und welchen Dank meinſt du wohl, welche Belohnung wird der erhalten, der dich umbringt? Deine Tollheit giftet durch ihren Biß nicht bloß dieſen oder jenen Menſchen, ein Thier oder das andre: nein, wenn deine Wuth aufhört, ſo iſt auch des Staates Untergang abgewendet, wenn dieſe Peſt vertrieben iſt, ſo iſt Leben und Wohl aller übrigen geſichert. Meinſt du alſo wohl, es werde ſich keiner finden, der dieſe ſchöne That beginge? Oder meinſt du, unter ſo vielen, ſo tapfern Männern werde keiner ſeyn, der ſich, ſein Vaterland, das Wohl aller erhalten möchte? Zweifelſt du etwa gar, daß nicht ſchon ſo mancher dies beſchloſſen? So mancher ſchon dich zu morden trachtet? ſo mancher ſchon mit Herz und Hand bereit ſteht, dich zu verderben? ſo mancher ſchon dir auf dem Nacken ſteht, und das todbringende Schwert auf dich zücke? Oder trotzeſt du vielleicht,

Digitized by Google

und meinſt, du allein ſteheſt gegen alle, ſeyſt hinlänglich gegen den Haß aller geſchützt? Erinnere dich doch, iſt einer nicht genug, dich umzubringen, ſo können es viele.

Groß iſt der Elephant, und doch erliegt er,
Stark iſt der Löw, und doch erliegt er,
Der ſtarke Tiger ſelbſt muß unterliegen.
Wenn du auch einen Mann nicht fürchteſt,
fürchte viele.

Nicht immer kannſt du auf dieſe Unterſtützung zählen, nicht immer wirſt du der Hülfstruppen ſo viele haben. Nach und nach verlaſſen dich die Deinen; die Ausländer halten es nicht der Mühe werth, für dich eine Gefahr zu beſtehen, für dich den Verzweifelten, Trotzigen, der jach und unbeſonnen alles unternimmt, nie hinlänglich geſichert iſt, dich, den aller Menſchen Haß, wie ein allgemeiner Brand, verzehren ſollte, den alle gern todt, verwieſen aus der Zahl der Menſchen, ausgeſtoßen aus den Grenzen der menſchlichen Natur ſehen möchten, den niemand duldet, jeder verabſcheut, und zum ſchrecklichſten Weh verwünſchet, deſſen

Beſtrafung für jeden ein Triumph iſt. Und dennoch verſprichſt du dir, was keiner je hoffte, unſerm Nacken das galliſche Scepter aufzulegen, uns an eine fremde aufrühreriſche Nation zu verrathen, dein Vaterland zu ſtürzen, ganz Teutſchland zu verheeren; verſprichſt dir das in einer Lage, die der Kühnſte vermieden, wovor der Wüthigſte zurückſchauderte, die der größte Unmenſch verabſcheute. Da du einmal dies im Sinne haſt, dich zur Ausführung dieſes Plans ſicher genug glaubſt, ſo beſchleunige es denn auch; ich will es, ich will den jach hinſtürzenden noch antreiben. Du biſt auf das Äuſſerſte gerathen, und es iſt kein Mittelweg möglich. Du weißt, daß du gegen alles Recht der Natur noch lebſt, weißt, daß dieſer Tag über dein Leben, über dein ganzes Schickſal entſcheidet, du ſiehſt, aus dieſem Gericht kann dir nichts erfreuliches, nur ſchmerzliche Trauer erwachſen. Noch einmal alſo rathe ich dir, eile alsbald zu deinen

Rettern, verſuche, was du mit Waffen vermagſt, die du bereits haſt. Schon lange wußte man, als du dein Vermögen vergeudet, und ungeheure Schulden gemacht hatteſt, daß die Empörerwuth dich entflammt, daß du etwas gräßliches vorhatteſt. Jetzt alſo, da du alles verloren haſt — denn wer auf dem Punkte ſteht, wo du ſtehſt, hat alles verloren — jetzt brich auf, ſpeye das längſt bereitete Gift aus! Alles iſt gegen dich bereit; du ſiehſt wir erwarten deine Wuth, deinen Hohn. So wage denn endlich einen Ausfall, hoffe, verlaß dich auf deine um dich gedrängten Schaaren! Ich fürchte nicht, daß einer von uns ſeine Ehre, und ſeinen guten Namen hintanſetzen werde. Kein Schwabe vermag es noch länger den Schimpf zu ertragen, den du ihm zugefügt; erinnern wird ſich jeder ſeiner Ahnherrn, theuer wird jedem ſein guter Ruf ſeyn, den er ſich überall erworben; dich werden ſie verbannen, und ſo ihre Schande tilgen, ſo

das Gerücht widerlegen. Erwarte alſo von keinem irgend etwas Gutes! Soviel jeder einzelne vermag, will er dich jämmerlich unterliegen ſehen, wenn auch viele gehindert werden frey und kühn aufzutreten.

Als du dein Vaterland regierteſt, war dir alles ſo feil, als hätteſt du es in einer öffentlichen Verſteigerung erſtanden; alle Kriminalfälle, Landesverweiſungen, Achtserklärungen, Hinrichtungen, Verbannung und Verluſt des Bürgerrechts, dies alles entſcheideſt und ertheilteſt du nicht nach den Geſetzen, ſondern nach deiner Willkühr. Mit Verbrechern pflogſt du unerlaubte Verträge, du kaufteſt ungerecht los, verurtheilteſt grauſam, und begnadigteſt aus Parteylichkeit. Die Deinigen haſt du beſtohlen, Fremde geplündert, Schuldloſe gemordet, mit unheiliger Hand was heilig war angegriffen; und mit dieſem Bewußtſeyn kannſt du noch hoffen, daß die Deinigen, die du ſo behandelt, dich noch ſicher wünſchen? Du fürchteſt nicht,

Digitized by Google

daß man dich für einen haſſenswerthen, un-
glückbringenden Böſewicht nicht blos halte,
ſondern auch öffentlich erkläre? Oder iſt das
Urtheil über dich etwa unbekannt, haſt du
nicht gedruckte Schmähgedichte auf dich ſelbſt
geleſen, worin du nicht aus Verläumdung
der Würtembergiſche Henker genannt, ſon-
dern ganz recht und maleriſch, wie du es
um uns verdient haſt, geſchildert wirſt?
Willſt du noch leben, du der vom Fürſten
zum Henker erniedrigte? Haſt du nicht we-
nigſtens noch ſo viel Gefühl, dieſem Schimpf,
der noch keinem widerfuhr, durch jeden Tod
zu entgehen? Wäre dein Leben deiner ein-
gefleiſchten Bosheit, Treuloſigkeit, deiner
Wuth, deiner verderblichen Grauſamkeit we-
gen nicht jedem ein Scheuſal, wahrlich! ich
glaube, kein einziger haßte dich ſo ſehr, wäre
ſo ſehr aufgebracht, daß er dich nicht lieber
ſo leben, als auf was immer für eine Art
ſterben ſehen möchte. Merkſt du dies nur
dunkel? oder hörſt du es vielleicht gar nicht?

und wenn du es hörſt, kannſt du noch le-
ben? O ſo ſind denn diejenigen minder elend,
die ihr Elend nicht fühlen; ſo biſt du der
elendeſte von allen, da du dein Elend fühlſt,
und doch auf keine Art bewirken kannſt, daß
du nicht elend, daß du wenigſtens bedauerns-
werth ſeyſt. Wohin du dich auch wenden
magſt, haßt man dich. Und darum eben
biſt du noch elender, weil du auch nicht ein-
mal den Troſt haſt, irgend einem deinen
innerlich nagenden Schmerz mitzutheilen,
weil du keinen haſt, der die Hälfte deines
Schmerzens leidend trüge, und ſeine Bitter-
keit dir milderte. Überall biſt du zu Grunde
gerichtet, überall elend, du biſt ganz un-
glücklich.

So iſt es, daß es ſo ſey, fühlſt du, und
doch verbirgſt du das, höhnſt uns unter dem
Anſtrich der Munterkeit, ſagſt, du habeſt
doch deine Abſicht erreicht, den Hinterliſtigen,
wie du ihn nennſt, umgebracht. Aber laß
doch ſehen, ob du beſſer ſteheſt, als der, den

Digitized by Google

du elend zu machen trachteteſt, oder ob du nicht weit übler ſteheſt, als er?

Des Menſchen edelſter Theil iſt ſeine Seele. Was du vermochteſt, haſt du an jenem gethan, ſeinen Körper haſt du zu Grunde gerichtet, aber auch dir zugleich eine Krankheit der Seele zugezogen. Iſt wohl eine Marter des Körpers mit den Foltern der Seele zu vergleichen? Jenem war der Tod Ende der Schmerzen. Deine Qualen kennen kein Ziel. Was ihn ſchmerzte, war etwas zeitliches, hinfälliges. Was in dir krankhaft iſt, das iſt ewig, unauslöſchlich, unvergänglich. Dein Schmerz, deine Folter ſtirbt nie. Und nun thue auch, was wir alle ungern mit neidiſchen Blicken anſehen würden, erſtich dich, erhenke dich, ſtürze dich an eine Mauer, das Ende deiner Qual erreichſt du doch nicht. Jener war nur einmal, nur auf kurze Zeit, elend, war nicht einmal elend, du wirſt es immer ſeyn, dein Elend kann nie ein Ziel erreichen. Unverweslich, unverderblich, unveränderlich in

dir iſt was dich ſchmerzt, was immer größer wird, je heftiger der Schmerz es durchwühlet, was immer neuen Stoff zu neuer Strafe enthält... Für deine Marter biſt du immer und allein dir genug. Wozu dient denn alſo das, was dein Geſandter aus Rom, durch den du mir nachſtellen läßt, zu ſagen ſich erdreiſtete, du würdeſt alle Huttens umbringen, wenn du das in dieſem Falle mit allem Rechte könnteſt? Du, Elender, willſt alle Hutten umbringen? und der Mord eines Hutten hat dich ſo ganz vernichtet, ſo ganz dir ſelbſt unkenntlich gemacht, ſo ganz dich zu Boden geſchlagen, ſo entkräftet, ſo gar dich ſelbſt gemordet? Oder hoffſt du einen ſo Herz- und Hirnloſen zu finden, den du von der Rechtmäßigkeit deiner That überzeugen könnteſt? Weg alſo mit dieſer Schminke! Herunter mit dieſer Larve! Man weiß, was dir widerfährt, warum, und wie ſo ganz billig es dir widerfährt.

Und dann, wie muß dich das morden,

daß

Digitized by Google

daß du der Erſte, ſeit Menſchen in dieſem Lande denken können ohne Sachwalter deinen Prozeß, und einen ſo wichtigen Prozeß führſt? daß du keinen Freund, nicht einmal einen Miethling haſt, der für dich ſpricht? Es iſt in der That ein großes Glück für mich, daß ich niemanden zu beleidigen brauche, indem ich dich verfolge. Durch eine und dieſelbe That haſt du dich um Anſehen, und Glück gebracht, haſt du alles verloren, was dein, was mit dir verbunden war, biſt du allen ein Gegenſtand des Haſſes worden, haſt du dir alle zu Feinden gemacht. Ja mehr noch als einen Feind haßt man dich; denn mit dieſen Männern kannſt du nicht leben, wenn du nicht ihr vertrauteſter Freund biſt.

Meine Klage iſt ganz vorwurfsfrey, meine Sache ſo gerecht und billig, daß ich nicht einmal eine Schmähung fürchte. Und darum hat mein Unglück die Fürſten, den Kayſer Maximilian, alle Ritter, Teutſchlands

ganzes Volk ſo innig gerührt, ſo gegen dich aufgebracht. Dich haßt und verachtet man' jeder verläßt und verräth dich, du haſt kein ſichres Plätzchen, immer biſt du beſchäftigt, immer mußt du Winkelzüge gebrauchen. Innen zerfleiſcht dich der Kummer, zernagen dich die Sorgen, zerreißt dich die Angſt, foltert dich dein Bewußtſeyn. Wie ungleich ſtehen wir neben einander, du der Fürſt, daß ich dich für jetzt ſo nenne, ich der Ritter? Auf alles argwöhnſt, alles fürchteſt du; was du nur immer ſehen oder hören magſt, macht dich beſtürzt, du fürchteſt deinen Schatten. Nichts iſt veſt genug, wo du nicht Nachſtellung befürchteteſt; niemand darf mit Waffen vor dir erſcheinen; du durchſuchſt jeden Mantel, ſpäheſt ſcharfſichtig einem jeden nach der Hand; ſelbſt vor dem Altare, im Heiligthum fürchteſt du noch Hinterliſt. Nichts iſt dir klein, niedrig, und kraftlos genug, was du nicht anwendeteſt, um dich von der Furcht zu befreyen. Das zeigt

deine veränderte Farbe, deine Sprache, faſt möchte ich ſagen, dein Athmen. Und nun betrachte mich, dem du nachſtellſt, dem du nach Blut und Leben trachteſt! wie ſtehe ich vor dir? Möge mich der gütige Himmel immer ſo erhalten, wie ich denn nichts fürchte, nichts ahnde! Meines Bewußtſeyns Reinheit ſchützt mich, der Haß aller gegen dich iſt meine Vertheidigung. Du wirſt alſo, denke ich nicht einmal einen Mörder finden, weil es keinen ſolchen Unmenſchen geben kann, der meine Unſchuld beleidigen wollen könnte. Ich fürchte dich mithin ſo wenig daß ich auch jetzt noch mich für deinen beſtändigen Gegner, deinen heftigen Ankläger, deinen wachen, gehäſſigen Feind erkläre. Wäre es möglich geweſen, daß ich deine Wuth, deine Unbarmherzigkeit fürchtete, ſo hätte ich neulich ſie gefürchtet, als du dein noch blutiges Schwert, womit du den treueſten Freund durchbohrt hätteſt,. vor neuer Hoffnung, neuer Keckheit gehoben und auf=

geblaſen wieder zogſt, und zu unſerm Verderben ſchwangſt, damals, ſage ich, da du ſchnell wie ein Ungewitter mit deiner gewaffneten Rotte, aus deinem Zeughauſe hervorbrachſt, und auf uns unvorbereitete, nicht hinlänglich gegen dich gerüſtete eindrangſt. Aber ſchon damals hatte ich den Muth, deiner Wuth mich entgegen zu ſtellen; nur der Zufall wollte es nicht. Und auch jetzt verachte ich dich, auch jetzt traue ich dir nicht ſoviel Kraft zu, daß ich Gefahr von dir fürchten müßte. Dabey will ich nichts unterlaſſen, was nur irgend frommen kann, dich zu verfolgen, ich will dir zeigen, daß ich mit Spannung aller Kräfte des Leibes und der Seele gegen dich auftrete. Zwar mit deinem Munde wirſt du das geringfügig nennen, aber im Herzen und in der That iſt dir es gar nicht ſo verächtlich. Geſetzt, ich vermöchte auch nichts weiter, iſt es nicht der unſeligſte Zufall für dich, daß kein teutſcher Gelehrter iſt, mit dem ich nicht in der ge-

nauesten Freundſchaft ſtünde? Glaubſt du, nur einer werde deine Verbrechen mit Stillſchweigen übergehen? und das nicht ſowohl, weil ich ſo gelebt habe — ich darf ja wohl etwas rühmlich von mir ſprechen, damit du mich mehr beneideſt — weil ich, ſage ich, ſo gelebt habe, daß ich von allen guten Köpfen und Gelehrten geliebt zu werden verdiene, und daß jedem berühmten Manne jetzt mein Eifer für die Wiſſenſchaften gefallen muß, weil deine That jeden braven Mann aufbringen muß, weil ſie ſo neu, ſo einzig iſt, daß ſie ungerufen ſich in jeden Brief eindringen muß.

Deine Nachkommen beneide ich, Henker. Von dir wird dies Jahr ſeinen Namen erhalten, deinem Verbrechen wird man einen eignen Tag anſetzen. Leſen wird die Nachwelt: in dieſem Jahre iſt der oder jener gebohren, in welchem Ulrich von Wirtenberg Teutſchland mit unauslöſchlicher Schande befleckte. In den Jahrbüchern wird man

von dir leſen, in der Geſchichte wirſt du einen Platz erhalten. Deine That iſt unſterblich, dein Name iſt merkwürdig geworden für jedes Zeitalter, wie du es ja wollteſt. Aber was wollteſt du denn auch anders, als dich durch Schande auszeichnen? So haſt du dir auch Ruf erworben, ſo haſt du dein Andenken zu verewigen geſucht, ſo dein Leben verlängert. Man wird gewiß Gedichte darüber leſen, Geſchichtserzählungen davon verfaſſen. Dazu wird der unendliche Haß gegen dich, dazu unſer Schmerz und unſer Unglück manchen veranlaſſen. Wenn du noch dich vor dir ſelbſt ſchämen könnteſt, wie würdeſt du wünſchen, daß es doch keine Gelehrſamkeit gäbe! was würdeſt du darum geben, daß ich nichts gelernt hätte! Zwar nichts iſt ſo groß, was dich dein Verbrechen könnte bereuen machen, du biſt ſo recht von Herzen, recht nach Wunſch böſe. Du biſt ſo wilder Art, daß du, wäre es auch nur durch ein Verbrechen, nach Unſterblich-

Digitized by Google

keit rangſt. Dieſe haſt du nun ſo gewiß er-
langt, als der, der einſt den Tempel der
Diana zu Epheſus verbrannte. O wie ab-
ſcheulich iſt dein Handeln! Wie unmenſchlich
dein Vorſatz! So willſt du berühmt werden?
So willſt du dir das Andenken der Nach-
welt erhaſchen? Willſt du nicht lieber auf das
Ungewiſſe dein Leben, dein Andenken hint-
anſetzen, damit du nur immer verborgen
bleibſt, als durch die ſchändlichſte Ehrloſig-
keit dir dauernden Ruf erbetteln? Kann es
größern Unſinn, kann es ſchändlichern
Wahnwitz geben? Willſt du von ſtarrſinni-
gem Stolze aufgeblähet jede Schändlichkeit
dem ehrenvollen Wandel des braven Man-
nes vorziehen? Welche Bosheit kann dir
nun noch fremd ſeyn? welche Abſcheulichkeit,
welche Unmenſchlichkeit, ſo groß, welche
Frechheit ſo verabſcheuungswerth, ſo gräß-
lich und verworfen, die du dich ſcheuen wirſt
zu begehen? Wahrlich, als du noch einge-
kerkert in deine Feigheit forſchteſt, auf wel-

chem Wege du denn wohl wenigſtens einigermaßen dem Lichte näher dringen könnteſt, da kam dir der Entſchluß, durch Grauſamkeit hervorzutreten, und deine gewöhnlichen Begleiter mit dir zu nehmen, den Übermuth, Undank, Mord, Verrath, Bosheit, und andre ſchreckliche, fürchterliche Ungeheuer dieſer Art. Dahinaus ſtand dir dein Sinn. Auf dieſem Wege ließeſt du deine Wuth, ſtärker als alles Geſchütz, zum Verderben aller Sterblichen hervor, du trateſt ſelbſt auf, um Teutſchland mit unmäßiger Wuth zu zerfleiſchen, keine Wildheit dir gnügen zu laſſen, keine Grenze für Schändlichkeit anzuerkennen. Und nun bewirke doch, daß Teutſchland nicht ſo heftig auf deine Strafe dringe, damit es ihm endlich gar nicht möglich ſey, wenn du lebſt! Rathe doch ja den Fürſten ſich nicht ins Mittel zu ſchlagen, daß deine Laſterhaftigkeit ihren guten Ruf zertrete! Bitte doch dieſe Ritter, daß ſie nicht alle um eines einzigen willen

Digitized by Google

dich zu tödten trachten, damit du indeß jeden braven Mann unter ihnen nach Henkerart ſchlachteſt. Denn im Kriege biſt du, Feiger, nicht fürchterlich, wohl aber im Frieden, den du immer mit dem Blute deiner Befreyer feyerſt. Das iſt deine Sinnesart, das dein Charakter. So mußteſt du geſchildert werden.

„Was meine Mäßigung betrift, ſo fühle ich wohl, daß ich über ſolche Bosheit nicht ſanft ſprechen kann, wenn ich auch wollte? Glaubſt du aber wohl, daß ich ſo aufgetreten wäre, wenn deine That nicht ſo allgemein verhaßt, ſo offenbar, ſo entſchieden, ſo verurtheilt wäre, „wenn unſer Unglück nicht ſo kläglich, unſre Unſchuld nicht ſo allgemein anerkannt wäre? Glaubſt du, daß ich vorzüglich vor dieſen Männern aufgetreten wäre, die mich leichter ſtrafen, als tadeln würden, wenn ich mich etwas verlanten ließe, was nicht ſo ganz wahr, nicht ſo ganz ſchicklich wäre? Oder wäre dein Mord

nicht ſo ſchrecklich, ſo neu, unnatürlich und unglaublich, würde ich wohl unternommen haben, was keiner vor mir unternahm? Siehe nur, wie ich ſo ganz frey, ſo ganz ungebunden verfahren kann, indeß du gar keinen Schutz, keine Gelegenheit zu entfliehen haſt, jeden Ausweg verſchloſſen, jeden Winkel, in den du dich flüchten könnteſt, beſetzt findeſt. Ich, ein teutſcher Ritter habe einen Fürſten vor Gericht gefordert. Das findet jedermann neu, niemand erniedrigend. Ich ſpreche zu Männern, zu denen man wohl nur mit Gefahr ſprechen kann, und doch findet mich keiner, ja man hört mir ſagar gern zu. Sollteſt du je, was die Götter verhüten mögen, und niemand vermuthet, vor dieſem Gericht frey geſprochen werden, ſo wird es die Nachwelt nimmer glauben, daß ich in dieſem Vaterlande, in dieſer Verſammlung ſo zu ſprechen mich hätte erfrechen dürfen, wenn du nicht ſo gehandelt hätteſt; man wird meine zuverſichtliche

Sprache nur nach der Größe deines Verbrechens, nur nach dem bittern Haſſe meſſen.

Erkennſt du dich nun? Erkennſt du dich, Verworfner? Oder was will dieſe trotzige Miene, dieſe dreuſte Stirn, dieſer zornige Blick ſagen? Biſt du noch immer wild? Willſt du, Wahnwitziger, noch immer den Fürſten ſpielen? O ſey doch ja nicht ſo vermeſſen! gedenke doch ja nicht der Vorzeit! Ein Fürſt iſt, wer im Überfluß dieſe Eigenſchaften hat, ernſte Würde des Handelns, Treue, Klugheit, Gewiſſenhaftigkeit, Menſchlichkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit, unbefangnen, unverfälſchten Sinn. Das biſt du doch nicht; unter dieſer Tugenden Gewicht müßteſt du erliegen. Deine leichtſinnige Schwäche, deine Aufgeblaſenheit, dein Hochmuth, deine gräßliche Handlungsart, deine Wuth kann ſo nicht auftreten, dieſe Rolle iſt nur für die höchſten Tugenden geeignet.

Und nun rechne dich noch zu dem altſchwäbiſchen Fürſtenſtamm! Zähle dich unter die

Digitized by Google

Nachkommen der Friedriche, unter die Berühmten, dich den Beſchimpſten, unter die Tapfern, dich den Feigen, unter die Gnädigen, dich den Unbarmherzigen. Doch weder zu dieſem Geſchlecht gehörſt du — du wurdeſt ja erſt neuerdings Graf — noch überhaupt zum menſchlichen Geſchlechte. So wenig kann man dich für einen Fürſten achten, wenig glauben, daß du aus teutſchem Blute entſprungen. Wahr iſt es, auch Teutſchland hatte, wie andre Nationen, oft feige Trunkenbolde, ſchlaffe Wollüſtlinge, Übermüthige, Geizige und Hochmüthige unter ſeinen Fürſten: vor dir kannte es keinen ſo ausgezeichnet Grauſamen, keinen ſo viehiſch Wüthenden. Du biſt ein neues Ungeheuer in Teutſchland. Eine unſelige Ausgeburt deiner Mutter, erzeugt und zuſammengeknetet aus dem Schlamm aller Schandthaten und Laſter, haſt du das tadelloſe Vaterland des Teutſchen fremder Nationen ſchmähſüchtiger Verleumdung preisgegeben.

Digitized by Google

Denn von nun an wird den Teutſchen zur Laſt gelegt werden, was wir ſonſt, wenn es Unbeſcholtenheit galt, dem Übermuth der Franzoſen, dem Leichſinn der Italiäner vorwarfen.

So haſt du dich um Teutſchland verdient gemacht. Du wirſt wohl klar einſehen, was dir gebührt. So viel Frevel iſt ſchon im Auslande von dir bekannt und offenbar: was mag nicht alles noch in dieſem Herzen, in dieſer Pflanzſchule aller Übelthaten verborgen liegen? Könnte jemand deine ganze Denkart erforſchen, dich zum freyen Geſtändniſſe aller deiner Gedanken bringen, Gott! welche Bosheit, welche ſchändliche Greuel würden hervorſtrömen aus dieſer Bruſt, aus dieſem Irrgewinde? Denn du haſt vieles gedacht, was du zu thun nicht wagteſt. So klein, ſo niedrig iſt deine Seele! Du möchteſt alles thun, dir wäre es wenig, uns haſt du ſchon zuviel gethan. Dies hat man bey dieſem Morde geſehen. Wie fürchteteſt

du ſeine Überlegenheit, wenn dein erſter Schwertſchlag etwa nicht nach Wunſche getroffen, wenn er ſich vertheidigt hätte? Unſtreitig wäre dies auch geſchehen, ich hätte nicht für ſein Leben gefürchtet, wenn er nur ſein Schwert gegen dich hätte zu ſeiner Vertheidigung ziehen dürfen. Allein du fürchteteſt, er möchte ſich brav halten, mistrauteſt deiner Schwäche, und ſo riethſt du ihm ohne Waffen mitzureuten, indeß du heimlich dich rüſteteſt. Durch dieſe verrätheriſche Argliſt botſt du endlich deine feige Furchtſamkeit auf, und führteſt deinen verzweifelten Plan aus. Im Rücken fielſt du ihn an, wie ſeine Wunden zeigen, du riethſt ihm nicht, foderteſt ihn nicht, wie das jedermann bemerken wird. Und noch willſt du für einen trefflichen Kämpfer, für einen großmüthigen Fürſten der Schwaben gelten? Vielleicht verlangſt du wohl gar noch, daß man dir öffentlich ein Siegesgepränge veranſtalte für dieſe rühmliche That, als hätteſt du ei-

nige tauſend Feinde erlegt. Schändlicher Auswürfling, den gegen dich ſo redlich-geſinnten haſt du gemordet, und du willſt das Recht gehalten wiſſen? Das Leben haſt du dem geſtohlen, der mit Rath und That dir jederzeit diente, ämſig für dich arbeitete, treu und bewährt war: und das dünckt dich nicht allein keine Schande, du willſt auch noch ungeſtraft bleiben, willſt noch überdies Lob ärnten. Doch nein, das willſt du nicht. Das iſt wieder nur ein Dunſt, in den du dein Bewußtſeyn, und deine Verzweiflung hüllſt. Nur darum ſpielſt du den Fröhlichen, nur darum heuchelſt du Munterkeit, daß man doch ja nicht ſehe, was dich von innen verzehrt, was dich Tag und Nacht zermartert. Einen ſchuldloſen Freund, einen Gefährten, einen Vertrauten, einen Hausgenoſſen haſt du gemordet, und du erzählſt uns von einem bösartigen, hinterliſtigen, untreuen. Hinterliſtig, feig und ſchüchtern haſt du ihn angegriffen, und du

ſprichſt von einer tapfern wackern That, als wären deine Thaten verborgen, oder als vergäße man ſo etwas ſo leicht. Ich bin alſo überzeugt, meine Rede dringt tief in das Mark deiner Gebeine, ſo oft ich dich einen ſchüchternen furchtſamen Henker nenne. Aber damit will ich nun ſo viel ſagen, daß du durchaus keine Bosheit verabſcheut, nur aber dich gefürchtet haſt mit Gefahr böſe zu ſeyn. Hätteſt du ſo viel Muth als Begierde, wer wäre aus deinem Hauſe noch übrig? wen hätteſt du nicht erſtochen? wem nicht den blutigen Dolch in die Bruſt geſenkt? Alſo auch das gereicht dir zur Schande, daß du nicht einmal Muth genug haſt; Bosheiten zu verüben. Doch über dieſen Theil deiner Verruchtheit mehr zu ſagen, würde eine neue, und ſehr lange Rede erfodern, um alle zu überzeugen, wie viel Schande du über Teutſchland gebracht. Denn willſt du dieſen deinen Mord einen Zweykampf nennen, ſo wird wenigſtens kein Franzos,

kein

kein Italiäner, Spanier, oder ein andres angrenzendes Volk dieſe Art von Zweikampf einem Teutſchen, vielweniger einem der ſich Fürſt nennt, zutrauen. Wenn du ſo gegen Freunde kämpfeſt, die du doch nicht fürchten darfſt, was würdeſt du Feiger gegen den Feind deines Vaterlandes thun? Nichts iſt niederträchtiger als deine Feigheit; ich kenne nichts ohnmächtigeres, als deine Schüchternheit, aber auch nichts kühneres, als deine Treuloſigkeit, nichts liſtigeres, als deinen Verrath.

Daß du alle dieſe Laſter haſt, weißt du gar wohl, du würdeſt ſie auch um deiner Verkehrtheit willen nicht miſſen wollen. Du haſt dich gegen allen Bürgerſinn, alle Menſchlichkeit, gegen die Natur ſelbſt erklärt. Was kann alſo irgend einen noch hintern, wenn er auf deine Bildſtöcke, deine Titel, und Ahnenbilder ſtößt, alles zu zerſtören, zu zermalmen? Deinen Namen, wo er ihn auch aufgezeichnet finde, zu vernich-

ten, dich deines Stammes ewigen Schimpf, einen unrechtmäſſigen Fürſten zu nennen, dich deines Titels, deines Wappens, und deines Namens unwerth zu erklären. Denn es iſt wohl keine Schändlichkeit, die du nicht begangen hätteſt, oder wenn du nicht zu feig wäreſt, doch begehen möchteſt. Schändlich iſt es, mit dem vertrauten Freunde Krieg zu führen; du haſt den ſogar getödtet, den das Band der Freundſchaft an dich feſſelte. Das würde kein Türke, kein Ruſſe gethan haben, ſo ausgelernt auch dieſe Nation auf Grauſamkeit ſeyn mag. Ihnen gnügte es immer, gegen den Feind zu wüthen, du aber richteſt nach Henkerart dein andres Ich, wie du ihn nannteſt, hin. Ich will nicht dabey verweilen, daß du dieſe Freundſchaft ſo viele Jahre nur geheuchelt. Hätteſt du, wie einer von ſich ſagte, Freundſchaft und Feindſchaft auf der Stirne getragen, ſo wäre unſer Johann nicht verrathen worden. Wer die Verſtellungskunſt in ſeiner Gewalt

hat, kann leicht den ſchlichten argloſen Mann täuſchen. Hätte er dich beleidigt, ſeines Wandels Reinigkeit hätte dich mit ihm ausſöhnen, hätte ihm deine Verzeihung erwerben ſollen. Aber kein Wort, keine That, die eines Mannes unwerth wäre, hatte dich gereizt, und dennoch ſtrafſt du die Rechtſchaffenheit, die Unſchuld, den empfänglichſten Sinn für jede Tugend. Für ausgezeichnete Tugend alſo giebſt du Strafe, für Willfährigkeit giftigen Neid. Wie unſicher iſt es doch dem bekannten Grundſatze folgen: Willfährigkeit erwirbt Freunde? Ihm hat ſie die unſeligſte Feindſchaft erworben. O man möchte die Tugend wohl verhaßt und läſtig nennen; denn immer folgt ihr der Neid, wiewohl du nicht aus Neid ſoweit in der Grauſamkeit gingeſt, ſondern aus Wolluſt. Denn Wolluſt iſt dir alles Böſe, nichts Gutes gefällt dir; die geringſte Veranlaſſung ladet dich leicht zu jeder Übelthat ein. Du biſt ſo unübertrefflich böſe, daß ich dafür keinen Na-

men habe. Du biſt ein vollendeter Böſewicht. Da iſt auch kein Glied an dir, kein Blutstropfen in dir, der gut wäre, alles iſt haſſenswerth, alles voll von Bosheit und Verderben, grade als ob Mutter Natur in dir eine Werkſtatt aller Übelthat angelegt hätte. Deine Verbrechen müſſen genau unterſchieden werden, Denn ſie ſind ſtufenweiſe ſo verſchieden, daß ſie in einem Worte gar nicht alle brgriffen werden können. Es giebt nichts was widerlicher, gräßlicher, unmenſchlicher, und unnatürlicher wäre, als du allein. Einen ſchändlichen Mord begingſt du, und nicht des Jünglings Unſchuld, nicht das Greiſenalter dieſes Vaters, nicht die Würde deines Standes konnte dich hindern, alles umzuſtürzen. Woher nehme ich doch Athen, und Sprache genug gegen dich ungeheuern verfluchten Übelthäter? Freylich ſollte, wer dies ſagt, wohl fürchten, daß du ihn mit den Waffen, die deine Verwirrung ergriff, mit deiner Wuth bedroheſt. Aber das will ich eben, das will ich überhaupt

Digitized by Google

bewirken, daß du immer unverſöhnlich gegen mich ſeyn mögeſt. Ich will nichts weniger als daß du mich liebſt, nein haſſen ſollſt du mich auf das äußerſte. Je gehäſſiger man dir iſt deſto mehr gilt man bey dem Biedermanne. Hörſt du wohl? Liebe mich ja nicht! haſſe mich unaufhörlich, auf immer, dein Neid ſey unauslöſchlich! Höre auch dann nicht auf mich zu haſſen, wenn du in die Wohnungen der Schatten kommſt, woran du vielleicht nicht glaubſt. Vergiß doch ja nicht, ich wünſche es von ganzer Seele, was ich gegen dich gethan, damit du, wenn du auch wollteſt, den Haß gegen mich nicht vertilgen könneſt. Ich wünſche dir alles Unglück, alle auch die bitterſten Übel, alle Krankheiten, alles Kreuz und kurz, alles was noch ſchlimmeres dem Menſchen begegnen kann. Das wünſche nicht ich allein, ſondern alle, die du Böſewicht bekümmert und gekränkt, denen du zum Haß Gelegenheit gegeben haſt. Du tragſt

das ſcheußlichſte Brandmark aller Schande an dir, und wir ſind fröhlich, aber noch fröhlicher wären wir, ſähen wir dich am Kreuze. Es iſt ein ſüßes Gefühl, das jeden Rechtſchaffnen bey deiner Beſchimpfung durchſtrömt; doch da es dich Schaamloſen noch nicht gekümmert, ſo iſt mein Wunſch noch lange nicht geſtillt.

Ich hoffe nicht, Teutſche, daß Ihr mir es verargen werdet, ſo zu ſchmähen, da ich ſo grauſam gereitzt worden bin. Könnte man nicht bey dieſem brennenden Schmerz alle auch die heiligſten Pflichten vergeſſen? Das wußteſt du, du mit dem Herzen von Diamant, das ſtrebteſt du eifrig zu bewirken, und nun freueſt du dich über dein Werk, ſpotteſt in unzeitig läſtiger Freude unſres Schmerzens, ſtrafſt jeden, der ſich unſrer erbarmt, wenn du nur kannſt. Haſt du nicht ſchon einen ehrenfeſten Ritter niederhauen laſſen, weil er es wagte, den unſchuldig von dir gemordeten zu beweinen?

Oder willſt du es vielleicht leugnen, daß du dieſe Mörder gedungen? willſt du uns überreden, das ſey ohne dein Vorwiſſen, ohne deine Veranſtaltung geſchehen? Es iſt nicht ſo unbemerkt abgethan worden, daß man nicht wüßte, auf weſſen Veranlaſſung es geſchehen. Willſt du alſo den Namen aller Gräßlichkeit haben, den Namen eines Rächers des Mitleids, oder haſt du Grund, dich nicht ſo nennen zu laſſen? Du nichtswürdigſter Auswurf, für den jeder Ausdruck der gräßlichſten Verwünſchung paßt, und doch nicht ausreicht, du biſt immer noch ſtolz, keck, und übermüthig. Was wir an deiner ungerechten Beleidigung, an deinem Frevel beweinen, belachſt du. Durchbrochen haſt du einmal die Schranken deiner Bosheit, dem Feuer und Schwert deiner Bürger biſt du entflohen, und wo du nun hinkommſt, glaubſt du verheerend einher toben zu müſſen. Doch, wenn mich nicht alles trügt, wenn nicht überall nur Untreue herrſcht, ſo ſoll Täuſch-

land, obgleich ſpät, erfahren, wie wenig wir geeignet waren, von dir verachtet zu werden; es ſoll noch den Trieb nach vormaliger Freyheit in uns lodern ſehen, ſoll Kraft gegen deine Keckheit, gegen deine Wuth in uns finden, und weil du denn einmal in dieſer Sache, wo alles verloren iſt, auf Waffen dich ſtützeſt, ſo ſollſt du erfahren was für Waffen wir führen. Zwar biſt du es nicht werth, aber die Nothwendigkeit giebt ſie uns in die Hand, und beweiſen wollen wir allen künftigen Zeitaltern, wie Schmerzlich uns dieſe Beleidigung war, mit welcher Theilnahme wir in unſrer, und ganz Teutſchlands Angelegenheit gefochten.

Du haſt mich auf die unbilligſte Art beleidigt, mit veſter, unerſchrockner Zuverſicht habe ich dich angeklagt. So mögen denn alle einſehen, wie du nicht ungeſtraft bleiben ſollteſt. Doch ich verzweifle noch nicht an deiner Beſtrafung. Noch ſehe ich ja den billigen Fürſten Maxemilian, noch blicke

ich ja voll von Erwartung nach Teutſchlands Häuptern, dieſen tapfern Männern hin. Du haſt, ein Feind der Götter und Menſchen, beſchloſſen deinen Anklägern höhnend Troz zu bieten, wenn du uns einmal entgangen. Wenn dich dieſe Richter nicht verurtheilen, ſo wirſt du zu den Waffen fliehen, die ſchon zum Verderben dieſer ganzen Nation bereit liegen. Das wißt Ihr und daß Ihr es wißt, fühlt der Elende, er glaubt ſich gefürchtet, und freuet ſich darüber; welche Gefahr muß Euch nicht bevorſtehen? welcher folgeſchwere entſcheidende Augenblick Euch nahen? Watlich, er muß ſehr wichtig ſeyn, da dieſer ſeine Hofnung darauf ſezt.

Doch es ſey nicht ſo, er wüthe blos in ſeinem Wahnwitz, ſeine Hilfe ſey nicht ſo ſicher und feſt, bedenkt ihr nicht? — Gott und die Religion? Müßt Ihr nicht dafür ſorgen? Ich fürchte, teutſche Männer, die Götter werden einſt, wenn dieſer ungeſtraft bleibt, an uns dieſen Frevel rächen. Jezt

alſo müßt ihr vorzüglich, mehr als jemals Euch erinnern, was die Gerechtigkeit fodert. Ertragen konntet Ihr ihn noch als er noch ſpielte, trank, der Liebe pflegte. Damals aber als ſeine Gewinnſucht in Raub und Plünderungsgier, ſeine Weinſöfferey in Blut-durſt ſeine Weiberliebe in Haß gegen redliche Männer ausartete, damals hättet Ihr aus-rufen ſollen: wehe Teutſchlands edler Nation, die ſolch ein Fürſt regiert! Und er kann prahlen, daß er mir, zu ſchaffen gemacht? Dies wird die Böſen ſicher machen, weil ſie glauben werden, die Verurtheilung der grösten Böſewichter mache ſo viel Mühe. Es war dein letzter Troſt, Elender, mich hingehalten, die Erwartung aller braven Männer durch dein Schickſal ſo lange in Ungewißheit gelaſſen zu haben. Und den-noch wütheſt du noch keck? Was muß ich alſo unſrer Ehre für nachtheiliger erklären, als das du ſo lange noch gelebt haſt, bis du uns, die du ſo über alle Maßen beleidigt

haſt, noch höhnen und ſchmähen konnteſt, unſern Schmerz verlachen, dieſe betrübten Auftritte mit innigem Vergnügen anſehen, und in deiner Gefahr noch muthig ſeyn.

Wie unverſchämt iſt doch dieſer Menſch! Am Ende rechnet ers uns noch als eine Wohlthat an, daß er nicht auch dieſen Ludwig, der damals an ſeinem Hofe den Bruder erwartete, daß er nicht den Agapet Hutten zugleich, und alle unſre Verwandten nicht umgebracht, was er doch konnte. Dieſe alle, ſo wird er ſich noch rühmen, leben durch meine Güte. Vernichten dich die Götter mit dieſer Güte, mit dieſer Wohlthat! Doch er wird ſchon fallen, wenn uns nicht unſre ſo gegründete Meynung von dir, Maximilian, trügt, wenn er nicht ſo glücklich iſt, ungeachtet ſeiner begangenen, und eingeſtandenen Übelthat, deren er ſich noch rühmt, eine Gelegenheit zu entkommen zu finden. Aber auch dann, wenn er um Eure Verzeihung flehte, auch dennoch Teutſche würde ich

rathen, dieſe Peſt, dieſen Flecken unſres Namens zu tilgen. Jetzt iſt er noch frey, und hartnäckig, ſpottet unſrer im Schwindel ſeiner Bosheit: und was ſoll ich nun ſagen? Was für einen Punkt zu erſt in meiner Anklage berühren? Ach! Wie wird doch dies Geſicht zur Unzeit gehalten! Wie träge iſt man einhergeſchritten, die Unſchuld zu vertheidigen, und die Bosheit zu ſtrafen! Warum hat man denn nicht, ehe ich noch redete, dies Urtel geſprochen, das ich jetzt entreiſſen muß? Hätteſt du auch nichts weiter gethan, ſollte man wohl dulden, daß du der erſte warſt, der Teutſchland und die Teutſchen verkaufte? Denn wie viel Bürger, die du vorher aus dem Lande verwieſen, haſt du nicht wieder für Geld zurückkommen laſſen? Wenn hatten wir mehr Urſache, uns vor uns ſelbſt zu ſchämen, als jetzt, da du bey dieſer Ehrloſigkeit, bey ſo viel Schimpf und Schändlichkeit noch immer übermüthig und keck unaufhaltſam wüthend, treulos, grauſam und

höchſt niederträchtig dein Vaterland, das ſo viel tapfere edle Männer zählt, nach deiner Willkühr offen läſſeſt, oder verſchließeſt? Erinnerſt du dich noch, was dir neulich ein Vertriebener antwortete, von dem du dreyßig Goldſtücke für die Rückkehr in ſein Vaterland fordertest? Erinnerſt du dich dieſer Antwort noch? Oder willſt du vielleicht, was man ſich überall erzählt für Lügen erklären? Sagte er nicht, er kaufe nicht, was er beſeſſen, ehe du Fürſt wareſt? es gefalle ihm da nicht, wo du mit ſo vielen Laſtern, ſo unedlen Handlungen befleckter herrſcheſt? So ſeht dann, ich bitte Euch, was Ihr von dieſem vermummten Alexander zu halten habt, der ſeine Freunde mordet, von dem man eine Landesverweiſung mit dreyſig Goldſtücken erkaufen kann! Aus dieſem einzigen kann man all deine Laſter erkennen.

Aber hätteſt du doch nur dies gethan, oder thäteſt du es noch immer, wenn du nur nicht gegen uns gewüthet hätteſt. Hät-

teſt du es für Bitte, oder für Geld gewährt, für ſein Leben hätte ich gethan, was ich nicht für mein eignes thun würde, fußfällig hätte ich dich gebeten, und wäre es möglich geweſen, vielleicht erhalten, daß du uns nicht den ſchönſten Hütten ſtöhleſt. Denn wenn mir auch jetzt nichts lieber iſt, als daß du hart, nach Verdienſt beſtraft werdeſt, ſo hätte ich es doch lieber geſehen, daß er durch dein Erbarmen am Leben geblieben wäre, als daß du jetzt zu unſerm Troſte ſterben ſollſt. So elend haſt du uns gemacht, daß nicht einmal dein Tod unſern Kummer ſtillen kann, ſo ſchmerzlich, ſo unedel iſt, was du gethan. Ehe er noch wußte, daß du ſein Feind wareſt, ſah er dein Schwert, eh' er dein Schwert noch ſah, ſchlugſt du dem Unbewaffneten, unverſehens, ohne daß er ſo etwas befürchtete, Wunden. Wehe der Bosheit! keine Sprache, ſie ſey auch noch ſo rauh, vermag ſie gehörig zu beſchreiben. Deine Redlichkeit und Treue flehte er an;

in dir war ja keine, war ſie nie geweſen, ob es der argloſe gleich glaubte. Dann führte er ſeine Unſchuld an, erinnerte dich an ſeine Verdienſte um dich, an ſeinen Eifer dir zu dienen; er bat dich bey der chriſtlichen Liebe, bat dich um Chriſti Barmherzigkeit willen. Und dies alles vermochte nicht dich zur Menſchlichkeit zurückzurufen. Grauſamer, unübertrefflicher Unmenſch, wie kann ich dich würdigen? wie alles im ſchicklichen Gewande der Rede darſtellen? Deine Grauſamkeit hat alle Barbarey übertroffen. Ein Beyſpiel haſt du der Nachwelt hinterlaſſen, das vielleicht nachgeahmt werden dürfte, nie aber übertreffen, nicht einmal erreicht werden kann. Denn wozu die häufig wiederholten Stiche? wozu dies herumreißen des blutigen Körpers? das Aufhengen des ſchönen von dir unſchuldig gemordeten Jünglings? Warum verſagteſt du uns denn die Erlaubnis, ihn zu begraben? Warum beſtrafteſt du neulich unſer Mitleid?

konnteſt du ſo auf den Elenden zürnen, daß ſein Tod dir nicht Marter genug zu ſeyn ſchien? Deine Grauſamkeit erfand, was noch über den Tod hinaus ging. Nicht wilden Thieren warfſt du ihn vor, mit eigner Hand ihn zu zerfleiſchen war deine Wonne. Das war Zugabe, Zuſchuß zu deiner Bosheit. Vielleicht fühlteſt du ſelbſt, daß kein wildes Thier ſo unbarmherzig gegen dieſen Unſchuldigen wüthen würde; was du keinem reiſſenden Wolfe, keinem blutgierigen Luchſe, keinem ergrimmten Bäre zutrauteſt, wollteſt du mit eigner Hand verüben, nicht um deine Grauſamkeit durch eine neue Erfindung zu ſtillen, ſondern deinen angebornen Blutdurſt auf einige Zeit zu letzen. Dies alles thatſt du, und dein Durſt war nicht geſtillt. Ich habe geſehen, daß zum Tode verurtheilte ihre Henker baten, ſie nicht lange zu martern, nicht mehreremal zuſchlagen, geſchwind, mit einem Streiche den Kopf vom Rumpfe zu ſchlagen, den

Strick

Strick raſch anzuziehen, daß ihr Leben mit der kleinſten ſchmerzlichen Empfindung ſchwände. Dies ſage ich, erbaten ſich Miſſethäter von Henkern, deren Geſchäft es doch iſt, Menſchen zu tödten, die gewöhnt ſind, Menſchenblut zu vergießen, unter denen der größte iſt, der ſich am wenigſten ſeines Gerichteten erbarmt, und doch gewährten es die Henker. Aber du übertriffſt alle Henker, dich übertrifft niemand an Gräßlichkeit und Unbarmherzigkeit, dich erreicht niemand. Kein Tyrann war grauſamer, kein Fechter wilder als du. Nichts ſparteſt du an der unmenſchlichen Hinrichtung des ſchuldloſen Jünglings, nein du häufteſt alle Grauſamkeit in eins zuſammen, ſannſt nicht darauf, wie du etwas unterlaſſen, ſondern wie du etwas hinzuſetzen könnteſt. So viel von deiner Wildheit, von deinem bösartigen Wahnwitz!

Sollte man dir die Unverſchämtheit zutrauen, daß du noch wagen könnteſt nach ſolchem Frevel uns zu verlachen, zu höhnen,

Digitized by Google

ſo gar noch zu ſchmähen? Doch, wie ſchon geſagt, deine Fröhligkeit iſt erheuchelt, deine Freude, durch die du von auſſen uns beſchwerlich fällſt, verſtellt. Denn in deiner Bruſt raſet und nagt dich der Schmerz. So hart kannſt du doch nicht ſeyn, daß dich hier nicht ſo manches hart angreifen ſollte? Wenn du wirklich nicht dieſen abſcheulichen Mord bereuteſt, wenn dich die Schande nicht rührte, die darauf folgte, ſage doch, wie benahmſt du dich denn damals, als du ſo fruchtlos dich an Kayſer Maximilian wendeteſt? Damals ſchämteſt du dich, Räuber, damals nagte es dir am Herzen, du erblaßteſt. Denn wie man über dich richtete, fühlteſt du wohl da aus der ganzen Schaar von Edeln, die an deinem blutigen Hofe lebten, kaum einer oder der andre dir folgte: Siehſt du wohl, Ungeheuer, wie ſich die Deinen ſchämen, die dir ſonſt am nächſten ſtanden? Wäre nur Einer unter ihnen der deine That, ich will nicht ſagen billigte, nein nur der

Vergebung werth, für verzeihlich hielt, dann wollte ich es dulden, daß diese edeln Fürſten, diese zahlreiche Verſammlung von Rittern und teutſchem Volke dich losſpräche, die Strafloſigkeit zuerkennte, ich wollte meine Klage für überflüßig, den Kummer jener Unglücklichen für unbedeutend, die Wünſche jedes Rechtſchafnen für unerfüllbar halten. Aber der Himmel hat ſich ſchon der Billigkeit angenommen; wie deine Bosheit wirklich iſt, ſo denkt und ſpricht man auch darüber? Denn wer wird dich gern ſehen, wer dich mit Vergnügen hören? Wer wird dich nicht als den Erbfeind des menſchlichen Geſchlechts mit dem bitterſten Haß, mit der gräßlichſten Verwünſchung verfolgen? Ein wichtiger Beleg dazu war auf deiner letzten Reiſe zum Kayſer der Öſterreichiſche Ritter. Er erfuhr, daß du bey ihm übernachten wollteſt, und wollte dich nicht allein nicht aufnehmen, ſondern unterſagte dir auch ſchimpflich den Eintritt in ſeine Beſitzungen.

Er erklärte häufig, daß er keine Gemeinſchaft mit dem haben möge, der ſeiner Freunde Weiber zu ſchänden trachte, die Männer morde, und erhenke, er werde nie zugeben, daß ſein Haus, und ſeine Hausgötter durch deine Wolluſt geſchändet, durch deinen Mord befleckt würden. Als man ihm hierauf befahl, dich aufzunehmen, da erklärte er, daß er eher alles wagen, als dich in ſein Haus führen wollte, und wirklich konnte man ihn auch nicht dazu zwingen. Nun irreſt du unſtät und flüchtig bey vielen Fürſten umher, und niemand begrüßte dich, wie ehemals, niemand ſprach mit dir; du ſelbſt wagteſt es nicht ganz verſtört und verändert einige deiner Ergebenen anzureden, damit ſie dich nicht etwa verſtießen. So denkt man, ſo richtet man über dich, ſo haßt dich jeder, und wünſcht dir den Untergang. So verhaßt iſt jedem die Erinnerung an dich, ſo ſchrecklich deine Gegenwart, ſo abſcheulich dein Umgang.

Digitized by Google

So ſehr ich nun auch immer deine über jede Vergleichung erhabne Bosheit bewundre, ſo wundre ich mich doch noch mehr, wie du in dieſem Elende noch leben kannſt. Denkſt du nicht, ſo oft du allein, ſo oft du bey dir biſt, wenn du es noch ſeyn kannſt, an einen Strick, womit du dich aufhenken möchteſt? ſiehſt du keinen Felſen, keine Höle, in die du dich hinabſtürzen möchteſt. Zwar die Strafen der Unterwelt fürchteſt du nicht, weil du ſie nicht glaubſt; du ſchauderſt nicht vor dem großen Tage des Gerichts, an deſſen Erſcheinung du nicht glaubſt. Wer wie du geſinnt iſt, glaubt weder an Gott, noch achtet dieſe Dinge. Und darum verletzteſt du die Treue, darum iſt dir kein Eid, kein Bündnis heilig, darum ſtillſt du deine verbrecheriſche Wolluſt mit dem Blute der Unſchuld, weil du Mord, Verrath, Undank für keine Laſter, Lob nicht für ein Gut, Schande nicht für ein Übel hälſt. Denn ich will das übergehen, womit ſich das Gerücht

trägt, was unter deinem Volke, in deinen Städten, an deinem Hofe laut bis zu deinem Gemache erſchallt, deine Schwelgerey, die du mit dem Raube und der Beute der deinigen nähreſt, deine Spielſucht, die der Schweis und das Blut der Armen befriedigen muß, deine Schamloſigkeit, alles was ich ohne zu erröthen nicht ſagen könnte, wenn ich auch wollte, deinen Übermuth, deinen Stolz, deine Aufgeblaſenheit. Ich will nichts davon erwähnen, daß du, was deine Vorfahren mühſam geſammelt, verſchwendriſch durchbringſt, will dir nicht vorwerfen, wie du jenen alten Abt angelaſſen, der doch nach dem Zeugniſſe aller für das Beſte ſeiner Gemeinde recht wohl geſorgt hatte, wie du ihn in das Gefängnis geworfen, und mit Geldſtrafe belegt, darauf das Kloſter geplündert, den Greis ſeines Amtes entſetzt. Sey dies ſo, ich will nicht weiter forſchen, will nicht darüber richten, will für jetzt nur erwähnen, was mich betrifft, und mich auf

Digitized by Google

keine fremde Sache einlaſſen. Darum will ich dir es nicht zum Vorwurf machen, daß dir der Zufall einen Oheim gab, deſſen Wolluſt ſo heillos war, daß er ſich nicht einmal der Thiere enthalten konnte: auch will ich nichts von deinem Vater ſagen, der einen aus dem Volke in der Wuth aufhenkte, und dafür jezt ſchon in gefänglicher Haft iſt. Ich laſſe dahingeſtellt, wie du deine Gemahlin, dieſe edle Frau, von vornehmer Geburt, behandelt. Sie konnte deine unglaubliche Bosheit, deine ſchändliche Wolluſt nicht ertragen, ſchon oft hatteſt du deine Hunde auf ſie losgelaſſen, ſchon oft ihr an dem Ehebette das Schwert von unſerm Blute ſchon roth gezeigt. Da entriſſen ſie dir ihre Brüder mit Gewalt der Waffen. Überdies verſchweige ich noch vieles, nicht etwa als wären es die verworfenſten ſchändlichſten Züge deines Herzens; ſondern weil eine Bosheit, die du zu unſerm Weh begangen, mich ſchon hinlänglich beſchäftigt. Die Zeit, die

mir vergönnt iſt darüber zu ſprechen, reicht kaum aus, und deshalb überlaſſe ich jene Verbrechen andern. Jetzt frage ich dich, fiel dir denn, als du dies vorhatteſt, nie dies Gericht, dieſe Verſammlung freyer Männer, der Edelſten dieſes Landes bey, die ihren guten Namen durch deine Beſtrafung ſchützen wollten? Rührte dich denn die bewährte Treue des Gemordeten nicht? nicht die vorzüglichen Verdienste dieſes Vaters um dich? nicht jener beſtändige, vieljährige, genaue Umgang? nicht die ſo geſchloßne, und ſo unterhaltne Freundſchaft? Sagte dir denn das Gefühl für Menſchlichkeit gar nichts? überlegteſt du nicht, daß du ihn mit dir genommen, als er dir Folge leiſtete? daß du ihn mild und freundſchaftlich zugeſprochen? Oder warſt du ſo von allen Furien beſeſſen, daß du nicht einmal dies überlegteſt, daß, wenn er auch wirklich den Tod verdiente, ihn doch nicht von deiner Hand erhalten ſollte? Kann ich dich alſo gehörig

Digitized by Google

ſchildern? Oder hoffſt du ein milderes Schickſal, als das, was ich über dich zu verhängen ſtrebe? O verbanne doch endlich einmal dieſe Zuverſicht! tilge doch die Hoffnung, die dich ſo erhebt! Überlaſſe dich doch dem Gerichte, und den Geſetzen, und büße ſo den Kummer, den du uns gemacht! Denn wie lange weinen wir nicht ſchon, wenn dich dies tröſten kann? Säheſt du uns nicht ſo in Trauer, vielleicht glaubteſt du deine Bosheit vergebens geübt zu haben. Das iſt nun der herrliche Erfolg deiner That, und wenn dieſer dir ſo viel Freude macht, o ſo ſehe auch ich mit Wonne, daß du andern ſo verhaßt biſt, als dir ſelbſt. Ich erwarte nicht ſowohl den Ausſpruch des Urtels über dich, den man ſo heiß wünſchet, nein, ich will ihn auf das ſchleunigſte vollzogen wiſſen. Denn bereits haben dir alle Stände den Tod zuerkannt, dir die äuſſerſte Strafe zugeſprochen, die dem Räuber, dem unbarmherzigen, gräßlichen Mörder, der, ſeitdem die

Welt ſteht, in der ungeheuerſten Geſtalt tobte, der durch ſeine freche Bosheit dieſem Vaterlande einen greulichen folgenſchweren Schimpf zufügte, der unſer Mitleid und unſern Schmerz ſtrafte, dir dem Schandfleck, der Schande dieſer Nation, bey deſſen Namen jeder ſchaudert, deſſen Begegnung und Anblick von der ſchlimmſten Vorbedeutung iſt. Jedermann iſt gewiß, daß, wenn unſer Recht uns wird, deine Verurtheilung ein Reinigungsfeſt für ganz Teutſchland ſeyn wird.

So höre denn einmal auf unbändig zu wüthen. Lange kann es doch nicht mehr dauern, jeder fürchtet, jeder haßt dich. In deinem Hauſe, in deinem Zimmer weilt die Furcht und der Haß. Deine Gemalin verläßt, jeder Rechtſchaffne flieht dich. Nur eins fehlt noch, daß auch die, über deren Häupter du Tod und Verderben ſammelſt, frey von Furcht und Gefahr leben. Du darfſt gar nicht weiter forſchen, was die

Digitized by Google

Richter ſagen, denn ihr Urtheil iſt dir ſchon bekannt genug, nicht erwarten, was ſie ſprechen werden, da ihr Beſchluß ſo offenbar iſt. Hoffe ja nicht, weil ſie noch nicht ſprechen; du kennſt ja ihren Willen. Dies Schweigen, dieſe Stille verdammt dich mehr, als irgend eine Sprache. Siehſt du nun wohl wie fern, oder vielmehr wie ſo gar nicht fern von der Strafe du biſt?

Zu dir, Maximilian hoffen wir. Ehe wird alles in Trümmer zerfallen, als daß du dieſen ungeſtraft ließeſt. Überlege, was man von der Wuth eines Menſchen zu fürchten habe, der etwas vermag, nichts fürchtet; überlege, wie ſich der ſchon ſelbſt das Urtel geſprochen, der ſeiner begangnen Miſſethat ſich rühmt, nicht um Verzeihung bittet, dich und dieſe ehrwürdige Verſammlung verachtet, fremde Waffen gegen uns aufbietet, der uns ſchmähete, als er ſich vertheidigen ſollte. Fürchte ja nicht, daß es dir Feindſchaft zuziehen werde, es wird dir

Ruhm bringen. Hörſt du nicht das Geſchrey um dich her? Des muß ja zu deinen Ohren dringen, denn viele weinen mit uns, alle fürchten ſich vor Gefahr. So erhörs uns denn, Kayſer! Erhöre uns, Beſchützer der Unſchuld, Erhalter der Gerechtigkeit, Vertheidiger der Freyheit, dem jede Pflicht theuer iſt! Erhöre uns, Auguſts Thronfolger, Trajans würdiger Nachkömmling, Herrſcher der Welt, Regent des Menſchengeſchlechts! Verbanne die Furcht aller! Erhalte Teutſchlands Überreſte! Rächend rette dein Jahrhundert, deinen Ruf, deine Achtung! Räche die Rechtſchaffnen, ſtrafe den Böſewicht! Die Klage der Verwaißten, das Blut der Unſchuldigen ſchreyt zu dir. Er der ſo viele mordete, nur auf Tod und Verderben ſinnt, der die Weiber um ihre Männer, die Väter um ihre Söhne, die Freunde um ihre Hälfte, ganz Teutſchland um ſeine Hoffnung, ſeine Erwartung betrog, Er der Heiligthümer plünderte, frevelhaft Hand an die Prieſter

legte, die Kirchen beraubte, Er der Teutſchland verkaufte, Freyheit, Leben und Güter ſeiner braven Unterthanen verhandelte, der den Gemordeten nicht einmal ein Grab unter ihren Vätern geſtattet, der uns verbietet, unſre Todten zu beklagen, Er der Meiſter, der Beſchützer jeder Grauſamkeit, der Mörder, der Bandit, der Henker aller Biedermänner, der Feind aller Unſchuld, der Feind der Götter und Menſchen. Er muß zerriſſen, zerfleiſcht, vernichtet, umgebracht werden, Schwert, Feuer, Galgen und Strick müſſen ſein Lohn ſeyn.

Ihr, teutſche Fürſten und Männer, zieht endlich raſch das Schwert der Gerechtigkeit, das Ihr ſo lange ruhen ließet! Laßt ja nicht an dieſem Räuber Eure ernſte Ahndung ermatten. Es iſt Eurer unwerth, ſchändlich, und ungerecht, wenn Ihr dieſen Verbrecher entlaßt. Schämen werden ſich Eure Nachkommen ihrer Ahnen, die ihrer vaterländiſchen Tugend ſo untreu wurden. Auf

dann, Teutſche! Entweder erfahre die Nachwelt nicht (was freylich unmöglich iſt) daß hier ſolcher Frevel verübt worden, oder ſie erfahre auch zugleich — und das hängt von Eurer unbeſcholtnen Rechtſchaffenheit ab — wie man ihn ſtrafte!

Fünfte Rede.

Vollendet, teutſche Fürſten und Männer, vollendet iſt die große, die unſterbliche That. Feyern müſſen wir ſie mit Dank zum Himmel, feyern durch gegenſeitige Glückwünſche, feyern mit allgemeinem Jubel. Oder iſt es nicht etwas Großes, bey der mißlichſten Lage Teutſchlands, alle Furcht verbannt zu haben? alle Gefahr getilgt? Wollen wir im Übermuth Gott zu danken vergeſſen? Iſt dieſe That nicht allgemeiner Fröhlichkeit, lauten Beyfalls, iſt ſie nicht der prachtvollſten

Siegesfeyer werth? die That, ohne welche wir nicht frey, nicht ſicher, vielleicht todt wären? Doch ich will weder unſern Muth ſo erheben, daß ich mir allein dieſen ganzen Ruhm zueignete, noch auch auf der andern Seite abergläubiſch genug ſeyn zu wähnen, daß irgend ein Gott vom Himmel herabgekommen ſeyn würde, der, wenn wir auch nichts unternommen hätten, unſre Furcht verbannt, dieſen Aufruhr geſtillt, dieſe Sicherheit herbeygeführt hätte. So iſt denn dieſe That unſre That. Gott iſt ihr Urheber. Ihm gehört der Anſchlag, unſer war die Mühe, ſein der glückliche Anfang, unſer die Anführung, ſein die Macht, unſer das Handeln, ſein der Ruhm, unſer der Troſt. Denn hätte er unſre Kraft nicht geleitet, ſo hätten wir die That nicht vollzogen, wären wir immer müßig geblieben, ſo hätte er nicht hingeblickt auf unſre Noth, nicht den Trägen geholfen. Nur denen hilft er, die wirklich unternehmen, und handeln. Er weilt nicht

bey der Klage des Unthätigen, nicht bey dem Ächzen des Trägen. Nur dem Geſchäftigen iſt er hold. Wer fortſchreitet, den begleitet er, dem Handelnden hilft er. Kraft wirkt er in den Schlaffen, vergebens hofft der Zauderer auf ihn. Umſonſt ruft der Schlafſüchtige ihn an; denn nur den Wachenden erhört er, ſeine Hilfe wird nur dem Strebenden. Den Müſſigen vernachläſſigt, den Betriebſamen befördert Er, den Ausharrenden ſtärkt er, den Verdroßnen Erſchlafften verläßt er ganz. Er hört die Bittenden, aber ſie müſſen auch mehr thun; an das Werk müſſen ſie gehn, zu dem ſie ſeine Hülfe erbitten. Alles in dieſer Welt hat er ſo eingerichtet, daß ohne Mühe dem Sterblichen nichts wird; alles kann er durch Schweiß und Arbeit erhalten. Es iſt thöricht zu hoffen, daß Gott vollenden werde, was man nicht ſelbſt angefangen. Ohne ſeine Hülfe iſt niemand ſtark, aber nur der, welcher thätig ausharrt, genießt ſie. Für

Arbeit

Arbeit giebt er Gutes, leiht gern ſein Ohr dem Ermatteten, der ihn anruft, und giebt ihm Kraft ſich zu verſuchen. Nichtig ſind die Wünſche aller, die durch Gebet zu erhalten glauben, was ſie durch Unternehmung ſich erwerben mußten.

Wo ſind ſie nun, die unter unerträglicher Tyranney ſeufzeten, und doch lieber von Gott Rache erflehen, als mit den Waffen ſich in Freyheit ſetzen wollten? Und ſo haben ſie vier Jahr hingebracht? Warlich es war Thorheit. Als ob Gott nur dazu da wäre für uns zu arbeiten, wenn wir feyern wollten; und alles zu beſorgen und zu vollenden, wenn wir daſitzen, oder wohl gar, wie man zu ſagen pflegt, auf beyden Ohren liegen. Wie weit beſſer ſind wir daran, die wir mit Gewalt und Waffen angriffen, und indeß beteten? Uns hat offenbar Chriſtus geholfen, ſo offenbar, daß, wär er auch ſelbſt gegenwärtig geweſen, hätte er Schaaren von Engeln und unzählige Legionen von

Geiſtern angeführt, er nicht mehr hätte helfen können. Denn hat uns nicht alles ſichtbar und zuverläſſig von Gottes Gegenwart überzeugt? Kurz zuvor jauchzte in wüthigem Taumel der Freude der verwegenſte, übermüthigſte verworfenſte aller Tyrannen. Schon glaubte er nicht blos ungeſtraft für ſeine Vergehen, ſondern auch ſicher zu ſeyn. Alle um ihn her hat die Furcht erſtarrt; wie vom Donner gerührt ſtanden ſie da, und glaubten, wo er auch hinkommen möchte, würde er alles durchbrechen. Und nun, als wir den Übermüthigen Jauchzenden angriffen, wie ſo ſchwach, wie ſo ganz kraftlos und matt erſchien er? Verzweifelnd an ſeiner Kraft, an fremder Hilfe, von ſeinem Bewußtſeyn betroffen, überwältigt vom Gefühl ſeiner Laſterhaftigkeit entfloh, verlohr er ſich, entſchwand er, noch ehe er den Feind geſehen oder gehört hatte. Und dann, als er nach Bayern zog, welch ſtürmiſches, rauhes unfreundliches Wetter! welche mühſelige

Digitized by Google

Reiſe hatte er da! Welche Theurung! Welcher Mangel an Lebensmitteln! Welche Ungemächlichkeit allenthalben. Aber als wir um dieſelbe Zeit auszogen ſeine Wuth zu hemmen, wie mild wehte uns die Luft, wie freundlich lachte uns der Himmel! Wie gemächlich war unſre Reiſe! Wie viel hatten wir nicht Proviant! Wie wohlfeil war das Getraide? Wie gieng uns alles allenthalben nach Wunſche? Regengüſſe, unausſtehliche Kälte, eine Reiſe in lauter Moraſt, tobende Stürme, wie ſie noch nie getobt, erſchwerten ihm die Reiſe. Kaum konnte ſein Fußvolk gehen, mit Mühe kamen die Reuter fort, das Geſchütz konnte man nicht fortbringen. Der Weg war nicht groß genug für ſeine Kriegsmaſchinen, beſonders die Bomben. Niemand führte ihm Proviant zu. Schlagregen ſtrömte ihm entgegen, Hagel ſchlug ihm ins Geſicht. Erſtarrt waren Glieder und Nerven der Marſchirenden; die ganze Wuth des Sturms traf der Packthiere Augen. Kurz,

Digitized by Google

er mußte erſt mit der Natur Krieg führen, ehe er ſeinen Feind traf. Man erzählt ſich, er habe beym Abmarſch geſagt; alles ſey ihm zuwider, aber er marſchire doch; als könnte er das, wenn Gott nicht wollte. Und er zog aus. Denn noch hatte unſre geſchäftige Bewegung den erhabnen Weltherrſcher nicht bewegt. Als wir nun aber die Waffen ergriffen, um auf den Wütrich einzudringen, wohin es auch immer gehen möchte, wie plötzlich änderte ſich da alles? Wie brach ſogleich aus dem umwölkten ein heiterer Himmel hervor? wie mild und günſtig war Luft und Himmel! Wie trocknete der Moraſt ſo ſchnell auf! Die Sonne drang hervor; die Winde ſchwiegen, kein Regen ſtrömte, kein Hagelſturm fiel, kein Sturm brauſte mehr, Getraide und Wein war überall in Menge; alles was man zum Kriege ſich nur wünſchen kann, war vollauf und ſogleich da.

Und als er dies nun auch mit uns gemein

hatte, da fielen die Helvetier, Dank ſey es Gottes Güte, die unſer Vorhaben begünſtigte, von ihm plötzlich ab. Uns war dies eben nicht nach Wunſch, denn wir brannten einen vieljährigen Haß endlich auszulaſſen, aber ihn brachte es zur Verzweiflung, er mußte zurück, und konnte nicht ſtreiten. Zwar konnte er ſich behaupten, konnte die Bagage angreifen, die Angreiffenden von ſeinen Schanzen zurückweiſen, die Zufuhr abſchneiden, jeder Gelegenheit die uns günſtig ſeyn konnte, zuvorkommen: aber ſchon damals warnte ihn ſein Bewußtſeyn, er erkannte ſich, plötzlich erkaltete ſeine gräßliche Hitze, ſeine Kraft wich von ihm, er verlohr den Muth, ſein Vertrauen ſank, ſeine Hoffnung ſchwand, hin war ſeine Verwegenheit, hin ſeine Wuth. Das iſt die Macht des Gewiſſens. Nicht zu vertheidigen wagt ſich auch der Mächtigſte.

Sollen wir dafür Gott nicht danken? nicht uns freuen? nicht fröhlich ſeyn? Sol-

Digitized by Google

ten wir nicht ein Siegesgepränge zur Feyer des abgewendeten Wehs, das dieſer Nation, dieſem Reiche drohte, halten? Durch Gottes Hülfe, Sorgfalt und Antrieb haben wir es abgewendet. Welches Licht haben wir nach einem fünfjährigen Nebel über ganz Teutſchland heraufgeführt! Wie haben wir alle Furcht geſtillt! welche Seuche verbannt! Wie viel freyer athmete jeder, auch der, der faſt erlegen war nach unſrer vollbrachten That! Wie erhob ſich die Freyheit unverhofft wieder! War es etwa nicht ſo? Denn ſchon zeigte es ſich, wie weit wir ihn hatten gehen laſſen, wie weit er noch wüthen, in welcher Burg ſich niederlaſſen, wie er ſie befeſtigen, wie weit ſein Vertrauen gehen konnte. Als er jenen für den Staat ſo gefahrvollen Feldzug unternahm, übertrug er ſeinem Miniſter die Regierung, und ſagte, er habe ſchon ein andres Reich im Sinne, das er regieren wollte. Was er nun im Sinne hatte, lehrte die Folge, nicht Bayern zu erobern, was

ihm leicht ſchien, ſondern ſich das ganze römiſche Reich anzumaßen, ſich König zu nennen, das alte Churrecht abzubringen, die ehrwürdige Gewohnheit dieſes Vaterlandes zu verhöhnen.

So lange der wachſame Max noch lebte, der immer ein aufmerkſames Auge auf ihn hatte, fand ſeine Wuth freylich keinen Ausgang, alles war rings umher geſperrt und befeſtigt; der kluge Greis beobachtete ihn ſo, daß er jedes Unternehmen, noch ehe es angefangen wurde, vorausſah. Damals mußte er ſich wohl mäßigen, wenn er auch nicht wollte. Als er nun aber den Tod des Mannes erfuhr, der ſeine Gier ſo hingehalten, all ſeine Unternehmungen verhindert, ſeine Wuth verzögert hatte: da brach er, als kaum des Todten Körper erkaltet, aus ſeinem Kerker hervor, zerſprengte ſeine Ketten, machte ſich frey, und war nun ſein eigner Herr.

An Reutlingen verſuchte der Räuber zu-

erſt ſein Glück. Ohne allen Anlaß zum Kriege, blos weil ſich nun die Gelegenheit zeigte, es plündern zu können, und weil er glaubte nach Maximilians Tode zu erreichen, was er bey ſeinem Leben ſich vergehen laſſen mußte, umgab er die Stadt ſogleich mit Bollwerken, und nach einer hitzigen Belagerung von einigen Tagen nahm er ſie endlich ein, und ſtillte ſeine Begierde zu plündern. Nun wuchs ihm der Muth, er kündigte den Bayern Krieg an. Welche Furcht, welche Beſtürzung herrſchte da! Hätte der Himmel damals nicht Eure Verbindung entſtehen laſſen, dieſen für Teutſchland ſo ſegenreichen Bund, hättet Ihr nicht mit ungeheurem Aufwande ein Heer aufgeſtellt, das ſich in's Mittel ſchlug: was war anders zu vermuthen, als daß er völlig ſiegen, daß wir Sklaven werden würden? Daß Teutſchland einem Tyrannen gehorchen würde müſſen? Doch mit Gottes Hülfe — denn Menſchenklugheit konnte ſo ſchnell die-

ſer großen Gefahr nicht vorbeugen — durch Eure Sorgfalt, unſre allgemeine Mitwirkung und Gefahr wurde dem Übel geſteuert, ſeine Wuth gehemmt, und gebändigt, Teutſchlands Freyheit erhalten, des Reiches Anſehen geſchützt, der Verwegenheit jede Liſt entriſſen. Unſer Vertrauen war uns wieder gegeben, die Ruhe wieder hergeſtellt. Offenbar billigte, offenbar half Chriſtus in dieſer Sache. Welche plötzliche Freude nach ſo einem großen Kummer! Wie erwünſcht war die Wonne nach dieſer gewaltigen Beſtürzung! Dies wilde, ungeſtüme, grauſame Thier, deſſen mörderiſcher Blick uns verzehrt, deſſen wütige Berührung all unſre Kraft zermalmet, das jedem Angriff getrotzt hatte, deſſen Zorn Teutſchlands Verwüſtung, deſſen Anfall das Verderben aller war, das grauſam drohte, ſchrecklich handelte, gräßlich uns ſchreckte, unbarmherzig ſtrafte, dies ſo vielfach fürchterliche Ungeheuer, ſage ich, wurde gebiſſen, und biß nicht wieder, ge-

Digitized by Google

jagt und widerſetzte ſich nicht, vertrieben, und hielt nicht Stand. Wer hätte das je zu hoffen gewagt? Welche menſchliche Kraft hätte das ohne Gottes gütige Hülfe bewirkt? bewirkt ohne Niederlage, ohne Blutvergieſſen, ohne Zweykampf?

Dies ſage ich nicht, als freute ich mich meinetwegen, oder um meiner Familie willen, die ſo gerächt worden iſt, ich triumphire nicht über mein Glück. Unſre Genugthuung erhielten wir damals, als in der Verſammlung von ganz Teutſchland, in der Zuſammenkunft der ruhmwürdigſten Fürſten, Kayſer Max ein Urtel ſprach, das jenen ſo verwundete, ſo durchbohrte, daß er nicht mehr entkräftet, nicht mehr getödtet werden konnte. Damals, ſage ich, hielten wir unſre Beſchimpfung für hinlänglich gerächt, und beſtraft, als ihm öffentlich die Landesverweiſung zuerkannt, aller Umgang unterſagt, als er geächtet jeder Beleidigung ausgeſetzt, jeder Übermacht preis gegeben war, und als Ur-

Digitized by Google

ſache der Strafe ausdrücklich mit Herolds Stimme die Geſchichte des Huttenischen Unglücks verkündet wurde. Was er hierauf noch unternahm, bedrohte den Staat mit Gefahr, und ich betrieb alles als eine öffentliche Angelegenheit von ganz Teutſchland, als ein Geſchäft des ganzen Reichs mit den übrigen. Darüber freue ich mich jetzt, darüber triumphire ich mit Euch, nicht weil ein Feind meiner Ehre und meines Geſchlechts vertrieben, verbannt, verwieſen iſt, ſo ſehr mich auch dies freut, ſondern weil der Stifter aller Unruhe aus dem Wege geräumt iſt; weil dieſe Ruhe, dieſe Sicherheit wieder hergeſtellt iſt. Denn nun weilt er nicht mehr unter uns, vor dem wir keine Ruhe, keinen Frieden hatten, täglich neuen Aufſtand, neuen Aufruhr vermuthen, immer fürchten mußten, er möchte etwas zu Teutſchlands Untergang unternehmen und vollenden. So freue ſich denn die Nation, die dieſe Seuche vertrieben, dies Gift ausgeſpieen hat, wie

Digitized by Google

er ſich gewiß härmt, daß ſeiner Verwegen-
heit dieſe Beute entriſſen iſt. Doch nicht
allein über die vermiedene Gefahr, nein auch
darüber müſſen wir uns freuen, daß wir der
Schande entgangen ſind. Denn ſchon ſagte
man im Auslande, in Teutſchland gebe es
keine Geſetze, kein Gericht, keinen Kerker
und keine Strafe mehr. Man hatte recht.
Es gab keine mehr. Aber Waffen giebt es
und Männer, und geſtraft iſt doch die Miſ-
ſethat. Er ſelbſt der Räuber hat gebüßt.

Gern wollen wir es ertragen, daß man,
wie es wohl zu geſchehen pflegt, von uns
ſage, wir hätten den durch kriegeriſche Tapfer-
keit bezwungen, den wir mit den Banden
der Geſetze feſſeln ſollten, ihn mit Gewalt
der Waffen niedergeſtreckt, den des Gerichts
Donnerſchlag zu Boden werfen ſollte. Es iſt
uns Lohn genug, endlich das lang gezückte
Schwert von uns gewendet, den für jeden
rechtſchaffnen geſchliffnen Dolch abgeſtumpft
zu haben. Haben wir auch die Seuche die

längſt ſchon ihr Gift ſammelte, um es auf Teutſchland auszuſpeien, nicht ganz vernichtet — denn beſſer iſt es doch, daß er lange noch elend lebt, als auf einmal vernichtet wird — ſo haben wir ſie doch entwafnet, ihr alle Kraft benommen, ſie erſchöpft und wehrlos ausgeſtoßen. So lange er noch an der Regierung war, hat er Teutſchland ſo bekümmert, als ob es eine giftige Schlange, einen beiſenden Skorpion im Buſen trüge. Und dieſer iſt nun verſtoßen, teutſche Männer; entkräftet, zerſchlagen iſt er, der ſo vielen nach dem Leben trachtete, ſo vielen Unglück und Verderben drohete. Uns, die Saat ſeiner Räuberey, wollte er bey der erſten Gelegenheit abmähen. Er war es, der die ſchrecklichen gräßlichen Worte ſprach, er wollte alle Hutten umbringen, wenn er ſie hätte. In ſeinem Zimmer fand man die merkwürdige Liſte, die die Namen aller Geächteten, aller die er ſeiner Wuth noch opfern wollte enthielt. Es waren einige Grafen,

mehr als zweyhundert Ritter, alle in unſrer Familie, die Waffen führen konnten, und mein Vater ſtand oben an. Er iſt nun hingeſtreckt, deſſen einziger Betrieb es war, Teutſchland mit Streit, Zwietracht und Aufruhr zu überhäufen, damit, wenn alle mit innern Kriegen beſchäftigt wären, er indeß weit und breit deſto ſichrer rauben und plündern könnte; er, der dreymal jährlich ſeine Unterthanen mit Abgaben plagte, ſeine Bürger beſtahl, ſeine Landsleute plünderte; er der Raubſucht und Verderben in jeder Miene, jedem Worte, jeder Bewegung trug; der ſeine Gattin aus edlem Stamm aus dem Hauſe trieb, weil ſie für ihr Leben fürchten mußte, der die niedrigſte Ehebrecherin, deren Mann er vorher darum getödtet hatte, vier Jahre lang auf jenem verwaißten Lager mit geilen Armen umſchlang, der die Rechtſchaffenheit aus ſeinem Hauſe verſtieß, und es mit Laſtern füllte. Denn mit wem hat er wohl friedlichen Umgang gepflogen, als mit lan=

Digitized by Google

ter Giftmiſchern, Räubern, Banditen, Mördern, Ehebrechern, mit allen Verworfnen allen Peinigern und Henkern? Es iſt nicht meine Erdichtung, Ihr müßt es ſchon gehört haben, daß ein Mann, der ſein braves Weib, die damals ſchwanger war, nebſt ihrer ſchwangern Kammerfrau und einem Bedienten in einer Stunde umgebracht hatte, von ihm zum Erbmarſchall ernannt wurde, weil er ein ausgelernter Böſewicht ſchien; daß jener, der ihm ſeine Tochter verkuppelte, abgeſetzt wurde, weil er ſich an Bosheit übertreffen ließ, und noch zu gut war. Ganz gewöhnliche Böſewichte brauchte er nicht; Ausbunde mußte er haben, Ungeheuer von Bosheit. Wäre alſo auch ſeine Bosheit und ſein Frevel nicht ſo bekannt, ſo könnte ihn doch jeder mit vollem Rechte fliehn, weil er mit ſolchen Freunden, ſolchen Umgebungen, ſolchen Laſterhaften ſich befleckte; weil er einen Betrüger, einen Dieb, einen Teſtamentverfälſcher, einen An-

Digitized by Google

geber aller Rechtſchaffnen zum Sekretär hatte, der ihn an jede Grauſamkeit erinnerte, die ſeiner Ämſigkeit vielleicht entgangen wäre; weil er ſolchen Erbmarſchall hatte, wie ich im Vorbeygehen geſagt; weil er einen Kammerdiener hatte, der nie etwas männliches gethan, noch gelitten hat; einen Barbier, der all ſeine Henker an ausgeſonnenen Martern übertraf, und ſchon dadurch merkwürdig iſt, daß er neulich die neue Marter erſonnen, Menſchen in einem angezündeten, und ringsumher brennenden Faß zu baden. Ihn, ſage ich, mußte jeder fliehen, ihn, der kein Weib lieben konnte, das nicht durch Schande berühmt, durch Laſter geadelt, durch Unmenſchlichkeit vornehm war, der alle Rechtſchaffne von ſeinem Hofe verwies, und nur ſeines Gleichen um ſich duldete, der jedem Verworfnen ein obrigkeitliches Amt gab, all ſeine hohen und geringern Stellen mit laſterhaften, ſchändlichen, aufrühreriſchen Böſewichtern und Schurken beſetzte.

Wer

Wer ſolche Umgebungen hatte, den mußte jeder fliehen.

Doch er liebte nicht nur die Böſen und Laſterhaften; er war auch ſelbſt böſe und laſterhaft; er beging nicht blos, was niemals dies Land, dies Zeitalter erlebt, was das Alterthum nicht kennt, er machte es auch bekannt, gefiel ſich darin. So oft er ſeinen Muth zeigen wollte, prahlte er mit Martern unglücklicher Bürger, ſo oft er ſchrecken wollte, zeigte oder ſchwang er wohl auch das Huttenſche Schwert. Wie ganz ungebunden böſe er war, hat er dadurch gezeigt, daß er die edle Schwäbiſche Nation plünderte, mit Erpreſſungen und Raub erſchöpfte, um ihre Jünglinge und Männer brachte, und dann keine Strafe fürchtete, ſondern nach der Kayſerkrone trachtete. Wird die Nachwelt das glauben? Oder werden es nicht auch die Zeitgenoſſen, die nicht gegenwärtig waren, es nicht ſahen, für gehäſſige Erdichtung halten? O wer

Digitized by Google

leiht mir denn nicht ſchöne Sprache, nein nur überhaupt Sprache all ſeine unglaubigen, vielfältigen, ungeheuern Laſter aufzuzählen, damit die Menſchen nicht glauben, ich habe ſie erdichtet, oder aus mehrern zuſammengeſetzt?

Dieſe ſo unſelige und ungeheure Seuche, dieſer Mann, den neidiſche Teufel und Feinde des Menſchengeſchlechts wie eine brennende Fackel zum Verderben dieſer Nation herabgeſchleudert haben, dies hartnäckige unſöhnbare Übel, dies Ungeheuer unſers Jahrhunderts, dies unglückſchwangre Scheuſal für jede Zeit, dieſer Menſch aus Laſtern geſchaffen, in Laſtern vom Mutterleibe an geübt wagte doch zu hoffen, das Reich, das er ſo vielfach gepeinigt, werde einſt in ſeine Hände fallen. Und wie ſicher geht er dabey? Wir haben ja in ſeinem Zimmer Gedichte und Schriften gefunden, worin ſeine Schmeichler ihn vorzüglich in dieſer Rückſicht gelobt haben, und zwar nicht ohne Beſchuldigung

Digitized by Google

aller, die man wenigſtens in Verdacht haben konnte, daß ſie dieſe Höhe zu erreichen ſuchten. Doch Chriſtus hat für die Menſchheit geſorgt; durch ſeine Hülfe iſt der boshafte Mörder der treuloſe Tyrann, der unmenſchliche Henker ausgeſtoßen, und vertrieben worden. Entflohen iſt er nun, der in abſcheulicher, unerhörter Unzucht ſeine Muße verbrachte, aus Marter und Mord ſein Geſchäft machte, der in ſo viel Schandthaten verſunken iſt, als man einem Menſchen nicht zugetraut hätte, der Wolluſt auch auf eine unnatürliche Art befriedigte, die ſo ſchändlich iſt, daß ich ſie nicht beſchreiben mag, der ſein treues Weib, die er nicht zu einer abſcheulichen Niederträchtigkeit bringen konnte, erſt unverſöhnlich haßte, und grauſam behandelte, dann auch noch umbringen wollte; der ſeine Freunde umbrachte, mit Ermordung die lohnte, ſo für ſein Leben wachten, der ſeine bewährteſten Getreuen, deren Liebe und Achtung ihm be-

Digitized by Google

kannt war, mordete, und noch mit Schimpf und Schande brandmarkte, der die Kinder ſeiner Befreyer umbrachte, unerträgliche Beleidigung für große Wohlthaten gab, ſeinem Erzieher die Augen ausſtach, der die, durch welche er ſich hielt, durch Beraubung ihrer Kinder zu Grunde zu richten trachtete. Ihm allein misfiel die Rechtſchaffenheit, verhaßt war ihm die Unſchuld, aber Betrug, Laſter, und alle die ſich der ſchändlichſten Thaten bewußt waren belohnte er. Er ſtrafte einem teütſchen Ritter nicht, der, wie ich ſchon geſagt, ſein ſchwangres Weib mit einem Bedienten und einer Kammerfrau in einem Anfall, faſt in demſelben Augenblick umgebracht hatte; nein er nahm ihn ſogar freundſchaftlich auf, als er zu ihm ſich flüchtete nach vollbrachter That, er machte ihn zum Erbmarſchall, ja die ganze That fand ſo viel Beyfall bey ihm, daß er ſich ärgerte, einen ähnlichen Anſchlag einmal nicht ausgeführt zu haben. Seine Wolluſt war ſo

grenzenlos; daß er einen teutſchen Ritter umbrachte, weil er ſonſt ſeine Frau nicht haben konnte; und als er ihn nun umgebracht, ſtieß er ſeine trefliche Gattin aus, behielt ſein Kebsweib öffentlich in ſeinem Hauſe, und den Vater der Dirne, ein ſchändlicher ihm ganz ähnlicher Menſch, gab das zu. Selbſt dann, als er hörte, daß wir im Anmarſch wären, und er nun ſchon auf die Flucht dachte, ſelbſt dann ſuchte ihn ſein Kizel nach heim. Er veranſtaltete zu Tübingen eine religiöſe Feyerlichkeit, und ſeine Buhlerin mußte im Buhlerſchmuck in den Tempel gehen, und vor ihm ſtehen. Die ſchändlichſte Ehebrecherin liebte und achtete er, wie ſeine rechtmäßige Gattin, aber auf ſeine Frau, dieſes Muſter aller Keuſchheit hezte er die Hunde. Je heißer er jene liebte, deſto ſchimpflicher behandelte er dieſe, deſto mehr wüthete er gegen ſie. Aus Üppigkeit verſchwendete er vieles, und dann raubte er gierig und grauſam vieles ſeinen Bürgern

wieder. Er war der erſte teutſche Fürſt, der Angeber hielt, und Ankläger anſtiftete. Was das Gerücht an ihm verbreitete, was man ſich von ihm zu raunte, mußte er wiſſen; auch Meynungen und Vermuthungen ließ er ſich berichten. Sein Dichten und Trachten war alles Recht zu vertilgen, die Geſetze zu verſpotten, alles nach Willkühr zu regieren. Ihm war Treue und Glauben nicht heilig, den Eid verachtete er. Er hielt nicht nur nicht, was er verſprochen, auch was er beſchworen, was er mit Handſchrift und Siegel in Gegenwart von Zeugen auf jeden Fall zu halten ſich anheiſchig gemacht hatte, nahm er mit Spott zurück. Heilig oder unheilig, alles war ihm gleich. Seine räuberiſche Hand verſchonte keinen Tempel, keine Religion, keinen Prieſter. Mit den Weibern trieb er Unzucht, die Männer mordete er. Ehen verletzte er durch ſeine Wolluſt, Freundſchaft lößte er durch ſeine Grauſamkeit auf. Ein ſchlechter, ja der

ſchlimmſte Ruf kümmerte ihn nicht, er war daran gewöhnt und fand Vergnügen darin. Als man mündlich und in Schriften ihn bitter von allen Seiten angriff, wollte er nicht darauf achten; aber es war nicht teutſche Veſtigkeit, oder Grosmuth, es war die Duldung, der abſcheulichſten Unverſchämtheit, der Frechheit. Bedauern durfte man nicht, wen er umgebracht hatte; einen Ritter ließ er morden, der ſeines Freundes Tod beweinte. Er erlaubte nicht, daß Anverwandte den Leichnam des von ihm ſo grauſam Gemordeten begraben durften. Als man dieſen Leichnam wieder ausgrub, ſah man, wie Chriſtus dieſe Gottloſigkeit aufgenommen. Oder iſt es nicht ein wunderbares Zeichen einer rührenden Gottheit, daß dieſer Leichnam, der nun ſchon vier Jahre in der Erde vergraben lag, nicht in Fäulnis übergegangen, nicht unkenntlich geworden iſt? Was bedeutete es denn, daß er noch, wie unlängſt getödtet blutete, als man das Grab aufbrach?

Auf dann, ihr Fürſten und Männer Teutſchlands! Überwunden haben wir den heftigen, den kecken Feind, der ſo gerüſtet, ſo geübt, ſo genau geſchäftig, ſo aufmerkſam auf jede Gelegenheit zum Böſen, ſo dringend war. Befreyt haben wir Teutſchland von Furcht und Gefahr, abgewendet ein neues, fürchterliches Wetter, das dieſem Reiche drohete; ausgeſtoßen iſt der Schandfleck dieſes Vaterlands, der Schimpf dieſer Nation. Frey iſt das ſchöne Schwabenland, frey ſein tapfres Volk, das unter einer ſchändlichen, unerträglichen Tyranney ſeufzte. Das Blut ſo manches Unſchuldigen haben wir gerächt, den Sturz ſo manches Biedermanns verhindert. Kerker haben wir geſprengt, deren er mehr als Speiſe- und Schlafzimmer hatte; ſo manchen Unſchuldigen haben wir aus Moder und Unflat hervorgezogen, und von einer ſchrecklichen Hinrichtung gerettet. An einem verworfnen Räuber, an einem abſcheulichen Mörder ha-

ben wir ein Beyſpiel gegeben, das ſo man-chen in Zukunſt von ähnlichen Verbrechen abſchrecken wird. Was unſer gnädigſter Kayſer Maximilian begonnen, haben wir ausgeführt, wir haben viele von Verzweif-lung, alle von Furcht und Schrecken geret-tet, haben ſie wieder aufgerichtet. Als er plötzlich hervorbrach mit voller Kraft, und man nun glaubte, nichts könne ſeiner Wuth Einhalt thun, da ſtellten wir uns ihm ent-gegen, mit unſrer Gefahr löſchten wir die-ſen allgemeinen Brand; wir haben ihn, der gegen dieſes Reich anſtürmte herabgeſchlen-dert, überwunden, zertreten. Dies alles haben wir gethan, was ſo wünſchenswerth, ſo heilſam und erwünſcht, ſo merkwürdig, ſo preiswürdig für alle Zeiten iſt. So laßt uns denn an allen Altären, in allen Tempeln beten und danken! laßt uns zu ihm beten, der dieſe Nation, dies Reich der alle Recht-ſchaffnen erhielt, oder rettete, laßt uns Chriſto lobſingen, ihm Geſchenke, Gelübde darbrin-

gen, ihn verehren! Laßt uns ihn anflehen, der dieſe fromme pflichtmäßige That ſo kräftig unterſtützte, daß er auch, wenn wir ermattet wären, immer noch unſern Muth belebt, unſre Kraft geſtärkt hätte, ihn laßt uns anflehen, daß er die Freyheit, die wir ſo ſchön errungen, und beſchützt haben, auch fortan ſicher und unverletzt erhalte. Laßt uns dann froh einander zu jauchzen, uns Glück wünſchen, unbekümmert, was er thue, der elend und unglücklich lebt, wo er auch lebe. Denn das iſt eben der Tyrannen eigne Strafe, daß die Erinnerung an ehemaliges Glück ſie im Unglück naget, zermartert, zerfleiſcht, daß ihre Bosheit, ihre Schande, ihre Räuberey, ihr Trug, ihre Miſſethat, die ſie erſt von Sinnen brachten, ſie nun auch noch den brennenden Fackeln der Furien, den Schrecken aller böſen Geiſter zu ſchleudern, damit ſie unter langwierigen Schmerzen langſam verzehrt dahin ſterben.

Digitized by Google

Ulrich von Hutten an Willibald Pirkheimer.

Noch immer ſind wir mit einander einverſtanden; mein Willibald, noch ſteht meine Überzeugung feſt, daß du ein ofner, aufrichtiger, freymüthiger Mann biſt: ſo freymüthig und ohne Zurückhaltung haſt du über mein Geſpräch vom Hofleben geurtheilt. Du findeſt ungern etwas unreifes in meinem Urtheile über das Hofleben, das ich, wie du ſagſt, noch erſt oberflächlich kenne: alſo warum willſt du mich denn nicht zur Reife gedeihen laſſen? warum hältſt du mich denn auf der Schwelle zurück? Oder urtheilſt du etwa über mich, wie Sokrates über den Glauko, Platons Bruder, wo ich nicht irre, den er zu Staatsgeſchäften für untauglich hielt, und deshalb von einer Stelle abrieth,

da er hingegen den Charmides, wegen ſei- ner Bosheit, dazu ermunterte? Willſt du vielleicht, ein zweiter Sokrates, auch mir ſo rathen? Ja, ja, es mag wohl ſo ſeyn. Du glaubſt, ich tauge nicht für den Hof, und willſt mir damit zärtlicher Beſorgniß, manche Widerwärtigkeit, die mich dort erwartet, erſparen; und du magſt vielleicht Recht ha- ben. Ich erkenne das mit Danke; denn deine Vermuthung ſcheint mir ſehr gut zu ſeyn. Doch ich will mich einmal am Hofe verſuchen, was ich ſonſt jedem abrathen würde. Thun muß ich denn doch einmal etwas, was ſoll ich denn anders thun? Dein Rath, mich ſo bald zurück zuziehen, und Stubengelehrter zu werden, iſt vielleicht nicht ſo ganz mit Rückſicht auf meinen Charakter und mein Alter gegeben. Denn dieſem frommt Ruhe der Art nicht. Kann ich in dieſen Jahren mich zwiſchen vier Wände verſchließen, und ehe ich noch das geräuſch- volle Treiben der Welt kennen gelernt und

erfahren habe, in dieſer ſtillen Abgeſchiedenheit leben? Oder darf ich meine Verwandte und Freunde um das betrügen, was ſie von mir fordern, was ich ihnen leiſten kann, und nach deinem Rathe nur mir und den Muſen leben? Wenn ich dir nun aber auch folgte, wenn ich mich ganz vergrübe in die Ruhe der Grübler, ganz den Wiſſenſchaften hingäbe und mich entſchlöße, Schriftſteller zu werden, wozu du mir, ich weiß nicht wehr warum, Geſchicklichkeit zutrauſt, wie werde ich mich dann wohl in Erholungsſtunden mit Leuten meiner Art angenehm unterhalten? Was und wovon ſoll ich denn ſprechen, wenn ich ſo gar nichts erfahren habe? Denn mein zwölfjähriges Herumſtreifen, ſo viel ich da auch immer geſehen und gelernt habe, iſt mir noch nicht genug. Gehandelt, gewirkt habe ich immer nicht, ich muß immer erſt noch anfangen zu leben. Das war blos Vorſpiel, Vorübung zu der traurigen Poſſe von Leben: es wäre denn,

Digitized by Google

daß du mich aus dem geſellſchaftlichen Leben in die Einſamkeit ſtießeſt, oder nicht einerley Sinnes wäreſt mit dem Helden, der im Unglück ſagte: „Einſt freut uns die Erinnerung!“

Ferner kennſt du meinen Charakter wenig, wenn du glaubſt, ich könne fern von menſchlicher Geſellſchaft leben, ich der ſo empfänglich iſt für Wiſſenſchaften, daß ich doch gern öfter und vertraulich mit rechtlichen Männern umgehe, ſelbſt mit anders denkenden. Und damit du mich ganz kennen lernſt — lieber will ich in dieſem Geräuſche, in dieſen fremden Zirkeln, in denen ich doch auch nicht ſelten ſehr allein bin, als in der Einſamkeit, leben!

Ich glaube alſo nicht ſo ganz unglücklich beydes mit einander verbinden zu können. Ich darf mir ſchmeicheln, in den Wiſſenſchaften etwas, wäre es auch nur wenig, geleiſtet zu haben; und eben ſo denke ich auch dereinſt im Geſchäften von größerer Wich-

tigkeit mir Ruhm zu erwerben. Ich laſſe mich ſehr gern zu Geſchäften brauchen, ungeachtet ich nichts weniger im Sinne habe, als meinen ſüßen Wiſſenſchaften zu entſagen, die mich, ſo lange ich noch Sinn habe, nicht blos zuweilen, ſondern immerfort, ſelbſt im Geräuſche, beſchäftigen.

Darin haben ſich alſo meine Freunde in Teutſchland ſehr geirrt, wenn ſie meynten, ich würde die Wiſſenſchaften vernachläſſigen, weil ich mich einmal dem Hofe verkauft hätte. Als ich noch in Italien war, erhielt ich oft ganze Stöße von Briefen, und jetzt ſchreibt keiner von allen den Leuten auch nur ein Wörtchen an Hutten, der, (ſo höre ich ſie ſagen) nicht mehr von ihrem Schlage iſt. Hätten ſie mich ſo im Andenken, wie ich ſie alle, ſo wäre unſer Briefwechſel, den ich ſo überaus gern habe, jetzt ganz im Gange. Du haſt mir immer geſchrieben, und darum achte und liebe ich dich noch mehr, als den Grafen Herrmann von Nuenar, der

mir immer ſehr viel ſchreibt. Daß mir aber dieſe argwöhniſchen theuern Herren einen ſolchen Stolz zutrauen, ärgert mich, und ich möchte ſie eben auch ſtolz und aufgeblaſen nennen, ihnen ſagen, daß es unter der Würde unſrer Freundſchaft ſey, ſo zu handeln.

Wenn die Wiſſenſchaften lieben ſo viel iſt, als ſich damit beſchäftigen, ſo ſtehe ich in dieſer Hinſicht keinem in ganz Teutſchland nach, da ich dies in den ſchwierigſten Lagen thue. Ein Beweis kann meine eifrige Verfechtung des Reuchlin ſeyn, die du in deinem Briefe erwähnſt.

Die Theologen, ſchreibſt du mir, klagen, ich weiß ſelbſt nicht warum, immer mehr über mich. Ich weiß wirklich nicht, ob ich beſſer thue, wenn ich, im Vertrauen auf die gute Sache, die Läſtigen verachte, oder voll Unwillens durchgreife und ſie beſtrafe, da die Frechheit dieſer Elenden ſo weit geht. Vor kurzem noch hatte ich beſchloſſen, nichts

un-

Digitized by Google

ungeahndet zu laſſen, nicht hinterm Berge zu halten, nicht das mindeſte in der einmal übernommenen Vertheidigung, aus dieſer oder jener Rückſicht, hingehen zu laſſen. Iſt das auch nicht klug, ſo iſt es doch wakker gehandelt. Man ſieht ja, wie viel darauf ankommt, dies Unkraut auszurotten, und auszujäten, damit die ſegenſchwere aufkeimende Pflanze ächt wiſſenſchaftlicher Bemühungen aufbreche und ſich verbreite; wie nöthig, alle Nebel zu zerſtreuen, die ſich der aufgehenden Sonne wahrer Gelehrſamkeit entgegen drängen, um ihren reinen Glanz gleich beym Anbrechen zu verdunkeln, oder gar zu vernichten; damit Künſte und Wiſſenſchaften wieder aufleben, wir mit Griechen und Römern wieder vertrauter werden; daß Teutſchland ſich bilde, und dieſe barbariſche Unwiſſenheit ganz über die Gränzen verwieſen werde.

Schon haben die Nichtswürdigen, unter dem Namen des Juden Pfefferkorn

zwey Pfeile auf mich abgedruckt. Zwar haben ſie mich nicht geſchmerzt, nicht einmal getroffen, und noch habe ich gar keine Notiz davon genommen; aber ſie ſollen ſchon noch erfahren, wen ſie angegriffen haben! Im Taumel ihrer Frechheit haben ſie nicht überlegt, wen, und wie ſie angriffen. Mögen ſie doch höhnen, die Unbeſonnenen! ſie wiſſen noch nicht, wie kräftig auch andere Leute auftreten können. Man räth mir, ruhig zu ſeyn, um mich nicht verhaßt zu machen. Ich werde den Rath nicht befolgen; denn ich fürchte ihren Haß ſo wenig, daß ich ſie ſogar dazu auffordere. Mögen ſie mich immerhin haſſen, ich werde unterdeſſen ſuchen auch furchtbar zu werden. Denn nun bin ich feſt entſchloſſen; wenn ſie mich nicht in Ruhe laſſen, ſo werde ich nicht hinter ihrem Rücken die Zähne fletſchen, ſondern muthig ſie ins Auge faſſen, wie du thun wirſt, und bereits thuſt; du, der einzige unter den wenigen, der mit mir iſt. Be-

Digitized by Google

harrſt du darin, ſo werden wir vielen nüz-
zen, und manchen dieſer Zunft ſchaden. Un-
ſer Zaudern darf uns nicht gereuen. Denn
wenn auch unſer Vorhaben langſam fort-
ſchreitet, ſo ſchreitet es doch fort, und einſt
wird es zum Nutzen des Ganzen ſchon zum
Ziele kommen. Indeſſen wollen wir, wie
die Palme, je mehr ſie uns unterdrücken,
deſto käftiger emporſtreben, und keck und
unbezwinglich gegen die läſtigen Dränger
uns erheben! Dahin müſſen wir auch unſre
Zeitgenoſſen vermögen.

Du haſt ſchon ſo lange und ſo rühmlich
gedient, haſt das weite Feld ſchon durchlau-
fen, und gehſt nun voran; ich bin nur noch
ein junger Anfänger, und werde muthig
ſtreiten, wie es auch immer kommen mag.
Halte mich darum nicht für ſo eitel und un-
beſonnen, als ob ich mich unter die Männer
rechnen wollte, die das Studium jener Spra-
chen unter den Teutſchen bereichern könn-
ten. Nein, ich meyne nur kein unwiſſender,

meyne nur nicht der ſchwächſte unter dieſer Parthey zu ſeyn; und ſo, denke ich, ſollen mit deiner und anderer Hülſe die Elenden verjagt werden, die uns die herrliche Saat zernagen. Blühen ſollen einſt die Früchte, die ihr Gelehrten ſo ſorgſam in unſerm Vaterlande verpflanzt. Wie erfahrne Ackerleute und fleiſige Winzer, habt ihr keine Mühe, keinen Verdruß geſcheut, das Feld der ſchönen Literatur umzugraben, daß der ſchöne Weinberg nicht wildes Getriebe hervorbrächte. Und eure Mühe war nicht fruchtlos. Dem ganzen Rhein entlang hat Eraſmus das Studium der Griechen und Lateiner verbreitet; er hat gute Köpfe geweckt, und ganz Niederteutſchland in den Stand geſetzt, keinen Wettſtreit mit Italien zu ſcheuen. Auch Reuchlin hat ſeine Schwaben gebildet und gehoben, und mit welcher Klugheit haſt du nicht die Jugend deiner Vaterſtadt auf dieſen Gipfel erhoben! Man ſieht dies an einen Verwandten, den Geudern,

die von dir Griechiſch und Lateiniſch lernten, und recht gründlich lernten. Du, ein Patrizier ſchämteſt dich nicht, ihnen den erſten Unterricht in deinem Hauſe zu ertheilen, ihnen die erſte Speiſe vorzukauen und zu reichen; dann ſendeteſt du ſie nach Italien. Deine Landsleute folgten deinem Beyſpiele und lernten an dir, wie viel auf gründlichen Unterricht, und auf richtiges Lernen ankomme. Nun iſt dir es nach Wunſche gelungen.

Überhaupt halte ich dich für ſehr glücklich, daß du in einer Stadt gebohren, die vor allen andern in Teutſchland theils die meiſten beſten Köpfe zählt, theils ſie zu ſchätzen weiß, und überhaupt alles was Kunſt und Wiſſenſchaften heißt, ſo warm, ſo einzig, ſo lange ſchon umfaßte. Schon in den Zeiten unſrer Väter hatte ſie einen Johann von Königsberger aufzuweiſen — Dieſer Mann war nach dem einſtimmigen Urtheile aller in der Mathematik größer, als

Archimedes ſelbſt; und, als kaum die Wiſſenſchaften wieder auflebten, ſchrieb und ſprach er das reinſte Grichiſch und Lateiniſch unter den Teutſchen nicht blos, ſondern auch unter den vorzüglichſten Ausländern dieſes Jahrhunderts. Andre Städte waren für dieſe Vorzüge blind, nur Nürnberg achtete den Mann, ſetzte ihm einen Gehalt aus, und gab ihm das Bürgerrecht. Nicht minder achtete und unterſtützte ſie vor mehrern Jahren, als man den Namen Dichter noch gar nicht in Teutſchland kannte, den Konrad Celtes *); und ſo hat ſie viele andre mit Achtung und Milde aufgenommen. Vielleicht rührt daher das Venetianiſche Sprich-

*) Genannt *Protucius*, eigentlich Pickel. Er war zu Wipfeld bey Schweinfurth 1459 gebohren, und ſtarb 1508 am 4 Febr. Man erwartet ſein Leben von Engelbr. Klüpfel. Einzelne Nachrichten ſ. im Liter. Anzeige. 1796. N. 1. S. 5. 1797. N. 20. S. 216. N. 100. S. 1022. N. 103. S. 1056. N. 142. S. 1458. 1799. N. 2. S. 15. f. N. 122. S. 1208. N. 191. S. 1995. ff. N. 193. S. 1929.

wort: ganz Teutſchland iſt blind, nur Nürnberg ſieht auf einem Auge. So ſagt man dort, entweder aus obiger Urſache, oder weil deine Landsleute ſich durch Scharfſinn und durch ungemeinen Betrieb ſo vortheilhaft auszeichnen. Man ſieht das auch ſchon an den Manufacturarbeiten. Jedermann geſteht, daß Eure inländiſche Waaren ungemein ſchön, und mehr als alle übrigen ſo ganz nach Wunſch gefertiget ſind. Ihr ſteht in dem Rufe, daß bei Euch nichts verfälſcht wird. Davon hat der Appelles unſrer Zeit, Albrecht Dürer, Italien überzeugt. Dieſe Nation lobt ſonſt nicht leicht was aus Teutſchland kommt; ſey es Neid, woran ſie vorzüglich kränkelt, oder ſey es Vorurtheil, daß ſie uns zu allem, was Geiſt erfordert, für ſtumpf und verdorben hält: aber dieſen Mann bewundert ſie ſo ſehr, daß ſie ihm nicht nur freywillig den Vorrang geſtattet, ſondern auch viele ihrer Arbeiten um ſie leichter an den Mann zu bringen, unter ſeinem Namen feil bieten.

Digitized by Google

Unſerm Stande theilt ſich dieſer Vorzug langſam mit, da man ſchon ſeit ſo vielen Jahren ſteif und feſte glaubt, es ſey unter der Würde eines Ritters, gelehrt zu ſeyn: und nichts hat unſerm verdienſtvollen Eitelwolf mehr und früher Neid zugezogen, als eben dieſe Kenntniſſe. Leider ſtarb dieſer Mann bald nachher, als ich ihn kennen gelernt, und er mich mit Rath und That, ſo viel es ihm möglich war, unterſtützt hatte. Wir hatten ſchon einen Fürſten gewonnen, der, was ſonſt der Fall in dieſem Stande nicht iſt, ſich den Wiſſenſchaften und der guten Köpfe annimmt, den Erzbiſchoff Albert, den du mit vollem Rechte bewunderſt. Eitelwolfs Empfehlung, und des Fürſten Güte hoben mich ſchon empor. Da ſtarb der brave Mann. Ich darf wohl ſeinen Tod beweinen, da er ſich um mein Leben ſo verdient machte: und träfe ſein Tod nur mich! träfe er nur nicht auch die Wiſſenſchaften und Gelehrten! Denn er hatte bereits einen

Plan, der uns ſehr heilſam geweſen wäre, hätte ein unzeitiger Tod nicht ſeine ſchönen ſegensreichen Entwürfe gehemmt. Doch mein Schmerz führt mich zu weit. Dieſer Eitelwolf, wollte ich ſagen, machte ſich blos durch ſeine Gelehrſamkeit Feinde. So verhärtet ſind jetzt die Herzen gegen die mildere Humanität! So ſinnlos ſind die gerade, die die ſinnigſten ſeyn ſollten. Indeß ſind doch Männer von Einfluß, die des Kayſers Vertrauen haben, auf unſrer Seite. Daſſelbe verſprechen uns angeſehene Männer bey andern Fürſten, und ſogar Fürſten ſelbſt. Wir ſchmeicheln ihnen ſehr, nennen ſie Maecenate, auch wohl gar Auguſte, nicht eben weil ſie es verdienen — denn manche darunter verdienten eher allgemeinen Haß, als die Zuneigung einzelner — ſondern, weil wir hoffen, ein gutes Gefühl aus der Vorzeit in ihnen aufzuregen. Ich habe mich darin auch wirklich nicht geirrt, denn einige haben uns ſchon aus Schaam gedient;

ſie haben wenigſtens ſo viel gelernt, daß es eines Fürſten werth ſey, die Wiſſenſchaften zu beſchützen. Mein Rath wäre alſo, auf alle Art die Gunſt dieſer Männer zu ſuchen und ſo viel möglich auch Fürſtengunſt zu erhaſchen, ſich an ſie anzuſchließen, unverzüglich öffentliche Stellen zu übernehmen, damit wir doch den übrigen etwas ähnlicher werden. Denn auf keinem andern Wege kommen ja Juriſten und Theologen empor, die doch am Ende auch nur grade dieſes Buhlen um Gunſt erhält.

Sieh! das iſt meine Abſicht; und dawider eiferſt du nun, willſt mich wie von einem Irrwege zurückrufen, als ob nicht beydes verbunden werden könnte, als hätteſt du nicht auch an dem geräuſchvollſten Hofe, wo du dich brauchen und immer brauchen lieſſeſt, unter Kummer und Sorgen, oder auch unter den Soldaten, als du an der Spitze deiner Landsleute ſtandeſt, noch immer fortgearbeitet, immer noch dich wieder

an den Wiſſenſchaften gelabt. Muß es denn um mich gethan ſeyn? iſt denn mein Kopf zu ſchwach für dieſe zwei Dinge? Es kann Dir doch wohl nichts neues ſeyn, Wiſſenſchaften und Geſchäfte mit einander betreiben zu ſehen. Beyſpiele dieſer Art, wo man beides ſehr glücklich verbunden hat, ſind doch, dächte ich, nicht ſelten. Du weißt ja, wie man ehedem, und auch jetzt noch jeden verachtet, der ſeiner Muße lebt, und nicht wenigſtens zuweilen ein Geſchäft übernimmt.

Ich rechne mich darum nicht unter die großen Köpfe, ich meine nur, mein Charakter, und mein Alter iſt entweder überhaupt nicht für dies Vergraben in ſich ſelbſt, für dieſe ſtille Dunkelheit geeignet, oder wenigſtens jetzt noch nicht. Laß meine Hitze nur erſt verrauchen, laß meinen unruhigen, umherſchwärmenden Geiſt immer erſt erſchlaffen, ehe er die Ruhe verdient, zu der du mich vor der Zeit ermahnſt.

Was mein Leben am Hofe betrifft, ſo bin

ich nie fleißiger gewesen, als grade hier; der Fürst gönnt mir dazu die nöthige Ruhe. Er iſt ſo gütig, mich mit den gewöhnlichen Berathungen, und gemeinen Verhandlungen völlig zu verſchonen. Und dieſe Zeit gehört auſſer der Muße, die ich noch mit andern gemein habe, ganz den Wiſſenſchaften. Darum habe ich mir eine Handbibliothek von den beſten Schriftſtellern angeſchaft. Da leſe ich denn, wo ich nur kann; zuweilen ſchreibe ich auch, und ſo bin ich oft mitten im Geräuſche ganz allein. Aber auch ohne dies bin ich allein. Jetzt thue ich mich nach einem Vorleſer um; es muß ein Junge von Kopf ſeyn, der etwas mehr als alltägliche Kenntniſſe hat, fertig vorleſen, und ſchreiben kann, der mir bey meinem Studiren an die Hand geht, und die Mühe erleichtert.

Lebe ich ſo noch nicht, wie du wünſcheſt? Willſt du mir noch immer das alte Lied vorſingen? Du verdienſt es frey von dem läſti-

gen Zwange des Hofs zu ſeyn. Ich erkenne dankend deine Liebe zu mir. Du giebſt dem Freunde einen heilſamen Rath. Aber, wenn du mich nur nicht aus dieſer in noch weit unangenehmere Lagen ſetzeſt. Denn das fragt ſich doch immer noch. Sag an, haſt du denn ſchon überlegt und geſorgt, wovon du mich abhälſt, und wohin du mich ſtellſt? Oder vergleichſt du meine Lage etwa mit der deinigen? Meinſt du, ich werde unter den Rittern ſo ruhig ſeyn, wie ihr in den Städten, wo es ſo leicht iſt nicht blos ruhig, wohl auch weichlich zu leben, wenn einer dafür empfänglich iſt? Haſt du denn vergeſſen, in welcher Spannung jetzt die Gemüther ſind, welchen Stürmen die Ritterſchaft ausgeſetzt iſt? Miß mich alſo ja nicht nach dir! Hätte ich auch ſoviel Vermögen, daß ich ganz nur mir davon leben könnte, ſo iſt doch jetzt ein Zeitpunkt, wo ich nicht ruhig bleiben könnte. Da lebt man auf der Hufe, im Walde, in Berggrotten, läßt

ſich von armen, armen Landleuten ernähren, an die man Feld, Weinberg und Gehölz verpachtet; der Ertrag davon iſt im Verhältniß zur Arbeit, die darauf verwendet wird, gering, und geſetzt, er wäre wirklich anſehnlich und beträchtlich, die Sorge und die Bemühung, darum iſt es doch auch. Da muß man ein ſorgſamer Hausvater ſeyn, muß Vaſall eines Fürſten werden, damit man nur geſchützt wird; iſt man es nicht, ſo erlaubt ſich jeder, was ihm dünkt. Iſt man es denn nun auch, Gefahr und tägliche Furcht iſt doch immer dabey. Man kann ja beym Ausgehen auf einen Mann ſtoßen, der mit den Fürſten irgend etwas, vielleicht Krieg hat, und einen deswegen angreift, und fortſchleppt. Will dies nun ein Unſtern, ſo geht das halbe Vermögen für die Auslöſung darauf. Wo man alſo Schutz erwartete, muß man auf Trutz denken. Da ſchaft man denn mit großen Koſten ſich Pferde und Waffen, und Reiſige an, darf nicht

zwey Morgen Landes weit ohne Waffen reiſen, kein Landgut unbewaffnet beſuchen, nicht ohne Harniſch auf die Jagd oder den Fiſchfang gehen. Daneben iſt Zwiſt unter unſern und fremden Bauern. Es vergeht kein Tag, wo einem nicht ein Proceß vorgetragen würde, den man behutſam beylegen muß. Denn beharrt man auf ſeinem Rechte, oder will gar die Beleidigung ahnden, ſo entſteht Krieg; läßt man ſich eins und das andre gefallen, oder vergiebt ſich etwas von ſeinem Rechte, gleich hat man alle auf dem Halſe; denn jeder verlangt was einem wurde. Und, mit wem hat man dies alles zu ſchaffen? Nicht mit Fremden, nein mit Schwägern, Oheimen, Vettern, wohl gar mit Brüdern.

Das iſt nun das geprieſene Landleben, die Muße, die Ruhe! Die Burg mag nun auf der Ebne, oder auf dem Berge liegen, ſie iſt nicht einer anmuthigen Lage wegen, ſondern zum Schutz hingebaut. Ringsum-

her ſind Graben, und Wälle geführt; innen iſt ſie eng, hat zuſammengepreßte Stallungen für's Vieh; daneben ſind dunkle Gewölber für Bomben, Pech, Schwefel, und andres Kriegsgeräthe. Überall riecht es nach Schießpulver. Und dann die Hunde — ihr Unrath — ein lieblicher Geruch!! Da kommen und gehen Ritter, worunter denn auch Schurken, Diebe und Straſſenräuber ſind. Denn für ſolche Leute muß doch unſer Haus offen ſeyn, da man nicht weiß, oder nicht fragen mag, wer ſie denn ſind. Es blöken die Schafe, brüllen die Ochſen, bellen die Hunde, ſchreyen die Arbeiter, raſſeln und knarren die Wagen und Fahrzeuge — bey mir heulen die Wölfe, denn der Wald iſt nicht fern. Immer muß man für Morgen ſorgen, und ſich kümmern. Das iſt eine immerwährende Unruhe und Plage. Bald wird gegraben, bald umgegraben; nun geht es in den Weinberg; es müſſen Bäume gepflanzt, Wieſen gewäſſert werden. Nun

geht

geht es ans Eggen, Säen, Düngen, Mähen, Dreſchen. Die Ärnte iſt da, die Weinleſe. Wenn es denn nun ein Mißjahr iſt, wie es jetzt gar nicht ſelten iſt, da fehlt es überall, überall iſt Armuth, wohin man ſieht, Unruhe, Angſt, man verzehrt ſich, geht ein, wird böſe, ärgert ſich, poltert los.

Und zu dieſem Leben räthſt du mir, weil es günſtiger für die Wiſſenſchaft iſt, und willſt mich vom Hofe wegziehen, der gar nicht dafür ſeyn ſoll? Dahin willſt du mich, wie in einen erwünſchten Hafen abſichtlich führen? und da meynſt du mich in ſtille Ruhe zu verſetzen? oder wenn du das nicht glaubſt, ſo verbirgſt du mir es wenigſtens. Soll ich denn noch mehr darüber ſagen, wie meine und deine Lage ſo verſchieden ſind, wie frey dein Leben von all der Unruhe, all den Stürmen, und Geräuſch iſt, da ich dir nicht ſagen will was du weißt, ſondern was du glaubteſt, daß ich nicht wüßte?

So, denke ich, weißt du nun, daß mich

nicht Charakterloſigkeit, Wolluſt, oder Aufrührerſinn an den Hof lockt, ſondern die Nothwendigkeit hinzieht. Mithin ſollteſt du mir gar nichts von einem Hofe, in dem ich wie in einer Fiſchreuſe gefangen ſeyn ſoll, nichts von dem Hofhaaken, den ich verſchluckt haben ſoll, wie du dich ausdrückſt, ſagen. Denn erſtlich habe ich noch nicht den Haaken verſchluckt; ich nage nur den Köder ſo vorſichtig, ohne alle Gefahr ab. Denn bin ich zwar für jetzt in der Fiſchreuſe; aber ich bin auch gewiß, daß ich wieder herauskomme; denn ich habe mir ſchon den Rückzug gemerkt, und ein Dädalus hat mir ja ſchon den Ausweg aus dem Labyrinthe gezeigt. Sey alſo nur ganz ruhig! Ich bin ſicher, und feſt. Nicht ein eitler Ehrgeiz treibt mich; ich will auf eine gute Art mich auf die Bahn der Ehre leiten laſſen, die ich doch betreten muß. Denn behaupten muß ich meinen Namen, erhalten muß ich meine Würde, wirken muß ich, wie meine Ahn-

Digitized by Google

herrn, ich muß den Ruf meiner Familie, den Glanz meiner Landsleute mehren, und erweitern. Unterlaſſe ich dies länger, ſo iſt es mir, und den Wiſſenſchaften nachtheilig. Mir, — nun das würde mich noch nicht ſo ſehr kümmern; aber die Wiſſenſchaften? Nein dieſen muß ich unter meinen Landsleuten, und unter der Ritterſchaft Liebe und Anſehen verſchaffen. Überdies ſind ja aller Ritter Augen auf mich gerichtet. Was ich thue, ſelbſt was ich denke, beobachten die Menſchen. Man verlangt von mir nicht ſowohl was ich ſchuldig bin, als was man gerade zu fordern Luſt hat. Man erwartet viel, und noch mehr denkt man von mir, und das meines Rufs wegen, den man freylich nicht gehörig vergleicht und beurtheilt. Unternehme, oder leiſte ich nun nichts, ſo tritt denn wohl einer auf, der die Sache ſo beurtheilt, oder der wohl auch etwas weiter ſieht, oder wer es auch immer ſeyn mag, und ſpricht: lohnte es denn wohl die Mühe, die Koſten, den

Zeitaufwand, das alles gelernt zu haben? So dächten ſie hernach ſelbſt, oder ließen ſich von andern überzeugen, daß die Wiſſenſchaften nur faule, laſſe, träge, zaudernde, weichliche und nachläſſige Menſchen machten, mahnten und hielten ihre Kinder von einer Beſchäftigung ab, die ihrer Vorfahren, ihres Adels, ihrer Ahnen unwerth wäre, glaubten, ihre Kinder würden ſonſt unverdienſtliche Taugenichtſe. Eben darum muß ich dem Willen der Menſchen Folge leiſten, muß thun, was ſie erwarten, oder ich kann. Und ich hoffe für die Ruhe, und überhaupt für die Beförderung der Wiſſenſchaften etwas zu thun, was mir Ehre macht.

Mein Dienen bey Hofe iſt immer anſtändig und frey, dabey nicht auf immer, ſondern nur auf einige Zeit berechnet; es verſpricht mir Ehre, und Beförderung zu höhern, glänzendern Poſten. Halte mich doch alſo ja nicht für einen Thoren, wenn ich nach Ehre ſtrebe, oder für einen verächtlichen

Höfling, wenn ich mein Anſehn zu vermehren trachte! Nimm nur auf Zeit, und Denkungsart der Menſchen Rückſicht, oder auf das, was alle, ſelbſt die berühmteſten Männer, gethan haben.

Weißt du aber ein andres, bequemeres Leben für mich, ſo ſchreibe, belehre mich, zeige mir es an, führe mich bey den Ohren, bey der Hand an das ſtille, friedliche Plätzchen. Mich hat nun mein langes Herumreiſen etwas klüger gemacht, von ſo mancher Thorheit geheilt, und ich ſehe freylich überall nichts, als Plage und Unruhe, Elend, und was nur immer traurig ſeyn mag; wohin ich mich auch wende, ſehe ich nirgends Sicherheit und Stille am Ziel. Da giebt es Pflichten, Verwendungen, Verhandlungen, Zuſammenkünfte, Gefälligkeiten, da iſt Sorge, Unruhe, Arbeit, Verdrüßlichkeit, und nun noch Zufälle, Verunglimpfung des Schickſals, Krankheiten, Schmerzen. Sogar der Hof wimmelt davon, den ich auf mei-

ner Seereiſe beſchrieben habe. Es fehlte mir nicht an Sachen, ſondern an Worten. Dies ganze Geſpräch erfordert nur einen beredten Mann, der alles vollſtändig und gehörig behandelt. Ich wenigſtens kenne nichts unruhvolleres, als dieſen Hof. Doch wenn du etwas ausfindig gemacht, gieb mir baldigſte Nachricht. Nur ziehe mich nicht von hier, und nirgends hin. Ich will ganz deinem Rathe folgen. Wenn du aber nachläſſig wirſt, oder zögerſt, dann rufe, und ſchelte ich: wie weit iſt es mit mir gekommen? auf welche Burg flüchte ich, Wilibald?

Du weißt ja ſchon, wie überdrüſſig ich der freien ungebundnen Lebensart bin, und wie ich erſt etwas wirken will, ehe ich mich in die Einſamkeit zurückziehe. Nicht als wollte ich in den Tag hinein leben, mich blos dem Zufall überlaſſen, und nur auf das Ungewiſſe losſteuern. Noch habe ich nicht erreicht, was zur Gleichmüthigkeit, zur Einigkeit mit mir ſelbſt führt. Noch iſt meine

Seele nicht für Ruhe, und für ſchlaffe Trägheit nun gar nicht. Ich bin noch nicht mein Herr, noch iſt meine Jugendhitze nicht abgekühlt, ich verdiene es noch nicht, mit Epikur mich zu verbergen. Zwar räth Epikur zur müßigen Ruhe, aber nur dem, der ſie genießen kann; und wenn er heute auflebte, und mich bilden ſollte, er riß mich gewiß nicht eher in die Verborgenheit, bis ich etwas gelernt, etwas gewirkt hätte. Wiſſen mußt du es nun, daß ich nicht ungewiß zwiſchen dieſem und jenem ſchwanke, ſondern daß ich etwas beſchloſſen, daß ich mir ein Ziel geſteckt, zu dem ich gelangen, worauf ich den Bogen meines Lebens richte, auf das ich mit freyem Vorſatze losgehe, das ich aber ohne fremde Hülfe nicht zu erreichen fürchte. Die Fiſchreuſe muß mir alſo Nahrung, ein Reiſegeld auf den Weg geben. Denn ich muß mich durch andre heben. Wie das am Hofe möglich ſey, ob es mir leicht oder ſchwer werde, iſt hier nicht die Frage. Wie ich

mir aber hier Unterhalt verſchaffe, will ich dir einſt ſagen, unter vier Augen ſagen, nicht ſagen laſſen, oder ſchreiben. Für jetzt begnüge dich zu wiſſen, was ich ſo oft wiederhole, daß ich am Hofe leben muß. Da werde ich mich ſo ausbreiten, daß ich bey der erſten Gelegenheit, die ſich hoffentlich bald finden wird, mich wieder einziehen, und Fuß faſſen kann. Habe ich dann auch immer meine Lage, meinen Stand verändert, mein Herz und Geiſt bleiben immer dieſelben. Denn Hutten will ich immer ſeyn; ich will mir ſelbſt nie untreu werden, ſondern mit gleichem Schritte durch die ungleichen Akte des Lebens gehen. Laß mich alſo immer eine Zeitlang an dieſe Höflinge verkauft ſeyn; laß mich immer ein wenig tollen, (ſo bat den Cicero einer ſeiner Freunde) erlaube mir immer, mich in die Zeit zu ſchicken. Willſt du das nicht, ſo muß ich gegen den Befehl meines Generals meinen Poſten verlaſſen. Aber ich denke, du wirſt mir es wohl erlau-

ben, mir vielleicht rathen, dahin zu treiben, wohin mich das Glück oder vielmehr das Geſchick reißet. Denn ich treibe wirklich, aber nicht ungern. Ich laſſe mich leiten, aber nicht von einer blinden Neigung, ſondern an der Hand der Vernunft. Auch kann ich, ſobald ich will, oder meine Führerin, die Vernunft, zum Rückzug bläſet, umkehren, und dieſer Dinge ſatt mich in Sicherheit begeben, und in einen Hafen einlaufen. Überdies ſind die Stürme gar nicht ſo arg, daß ich die Ruhe dieſer geſchäftigen Unruhe vorziehen ſollte; nein erſt will ich dieſe, dann jene genieſen.

Wie ich denke habe ich nun geſagt; die Nothwendigkeit zwingt mich. Ehe ich mich dieſem Geräuſch entziehe, muß ich einige Stufen der Ehre durchlaufen ſeyn. Und giebt es auch da einige Beſchwerden zu beſtehen, nun ſo habe ich mich ſchon auf Geduld gefaßt gemacht. Was ich in der Schule, was ich auf meinen Reiſen gelernt, ſoll mir

mir ein Magazin dienen, alles mit Gleichmuth zu ertragen, nicht nach jeder Richtung hingetrieben zu werden. Ich habe mich ſchon ſo gewöhnt, und abgehärtet, ich kann Geräuſch, kann auch Verhöhnung, und Mishandlung ſo ziemlich ertragen, ich bin gefaßt, und immer gleich geſtimmt. Könnte ich wünſchen, Übeln zu entgehen, ſo wären es eher die körperlichen, die Krankheiten meyne ich, die mich zwar anſtoßen, nie aber umſtoßen. Denn könnten ſie meinen Geiſt überwältigen, ſo wäre längſt meine Liebe zu den Wiſſenſchaften verſchwunden, da ich mir nicht durch Unmäßigkeit, wie meine Bekannten wiſſen, ſondern durch Arbeit, und Reiſen Schwäche des Magens zugezogen, und meinen Körper überhaupt geſchwächt habe. Auf meinen Reiſen habe ich viel Ungemach erlitten, bald Kälte, bald Hitze, Hunger und Durſt, bald habe ich durch übermäßige Anſtrengung mich zu ſehr ermattet. Überdies hat ein häufiger Blutverluſt bey

meinen Wunden meine Kräfte, und meine angebohrne Stärke erſchöpft und geſchwächt. Die übrigen Popanze, die du mir vormalſt, ſchrecken mich nicht. Wer ſich gefaßt hat, iſt überall ruhig, überall allein und eingezogen. Mag man doch um meine Ohren herum ſummen und lärmen, auf meinen Geiſt macht es keinen Eindruck. Mithin werde ich gewiß mitten im Geräuſche des Hofs zuweilen die höchſte Ruhe genießen. Ich will dich nicht weiter zu überreden ſuchen, aber ich habe in dieſem Jahre nichts Gutes mehr entbehrt als meine ruhige Muße, und doch habe ich viel gearbeitet. Aber freylich, dies Jahr hat mir auch viel Sorge und Kümmerniß gemacht. Ich habe mich putzen müſſen, das Hofceremoniel, und die ganze Etiquette lernen müſſen, habe mich nach den Hofton geſtimmt, mir Pferde und Rüſtungen angeſchaft, bin darum alle Freunde und Bekannte angegangen, habe jeden um ſeine Verwendung gebeten, bin hin und her gelaufen.

Digitized by Google

Nun wird mir das nicht mehr ſo viel Zeit rauben. Denn bis jetzt iſt es ſo ziemlich gut gegangen. Ich habe an meine Freunde geſchrieben, habe geleſen, und wie du ſiehſt, auch einige kleine Aufſätze ausgearbeitet. Du erhältſt von dieſen meinen Aufruf an die Fürſten! „Wie, du ſie niedergeſchrieben", wirſt du fragen? Nein. Denn leider! darf ich jetzt grade das nicht ſchreiben, oder ſagen, was ſo höchſt nöthig wäre. Dieſe unglückliche Rede iſt alſo verſtümmelt, und hat wahrlich ihren beſten, und wünſchenswertheſten Theil verlohren, nicht durch mich, ſondern durch die, welche nicht einmal ihre eigne Angelegenheit frey betrieben wiſſen wollen. So undankbar iſt jetzt die Freymüthigkeit! ſo ſehr hat Teutſchland aufgehört Teutſchland zu ſeyn. Wer am leichteſten jedem nach dem Munde reden kann, iſt auch der beliebteſte. Wer die Wahrheit ſagt, wird gehaßt. Und doch halte ich es für unedel, auch wenn die größte Gefahr darauf ſtünde, die Wahrheit zu ver-

ſchweigen. Aber will ich leben, und mit Ehren leben, ſo kann ich nicht ganz rechtſchaffen ſeyn.

Und nun genug, und mehr als zu viel über dieſe Sache, die mir ſo ſchmerzlich an das Herz greift. Wenn ich alles ſo recht genau überlege, ſo muß ich deinem Rathe, mir und den Muſen zu leben, folgen, und das bald und ſchnell, wenn es möglich iſt, ins Werk ſetzen. Um dich aber ganz mit meinem Plane bekannt zu machen, muß ich dir ſagen, daß ich auch noch auf einige Ruhe, und Muße für meine Studien denke. So wenig denke ich, wo vor du mich warnſt, unter den Hofgeſchmeis alt zu werden, oder überhaupt auch nur lange darunter zu verweilen. Ich geſtehe, es kommt hierbey etwas auf das Glück an, wie überall, und in allen Stücken. Will mir das Glück nicht wohl, ſo tröſte ich mich damit, daß ich bey dieſem Wagſtücke doch nichts gefährlicheres unternommen, als hätte ich irgend eine andre

Digitized by Google

Lebensart gewählt. Es geht mir grade, wie den Spielern im Brettſpiel, die ſich um Gewinn oder Verluſt wenig kümmern, weil ſie gar nichts, oder wenig verlieren können.

„Aber,“ wirſt du ſagen, du verdirbſt die Zeit.“ Nicht mehr, als wenn ich reiſete, vielleicht noch weniger. Damals war alles mühſelig, nichts gieng ohne Sorge ab. Bald mußte ich für Zehrgeld ängſtlich ſorgen, bald war mein Leben in Gefahr, wie denn das zu Waſſer und zu Lande häufig der Fall war. Zuweilen war ich ſo weit, daß ich nichts zu eſſen, noch weniger Kleider hatte. Ein wunderbares Trauerſpiel würdeſt du zu ſehen bekommen, ungeachtet du ſchon einiges daraus gehört haſt; ein klägliches über alle Maſſen klägliches Trauerſpiel, wenn ich dir alles nach der Reihe erzählen ſollte, was ich überall, namentlich aber in Italien ausgeſtanden habe, wo ich aus Mangel an Reiſegeld Soldat werden mußte. Wenn du das alles wüßteſt, und die Sache gehörig über-

legteſt, ſo würdeſt du mir nicht ſo ſehr vom Hofleben abrathen, da mich das Unglück ſo abgehärtet hat. Ich mag mir gar nicht anmaßen ſo weiſe zu ſeyn, daß ich nicht auch etwas von Fortunen erwartete. Denn ſchon hänge ich an ihr, laſſe mich von ihrem Rade umſchwingen, und will doch ſehen, wie hoch ſie mich endlich ſchwingen wird. So viel iſt gewiß, entweder ſie ſchwingt mich höher, oder ſie drückt mich wenigſtens nicht tiefer. Wie wollte ſie das auch anfangen? Was ich von ihr habe, achte ich gering; was aber wirklich mein iſt, kann ſie mir nicht nehmen. Iſt das nicht ein großer Troſt in mißlichen Umſtänden? Nicht eine große Zuverſicht, gewinnen, aber nicht verlieren können? Mein Vermögen? Mag es doch ganz drauf gehen! der Verluſt wird mich nicht ſo ſehr ſchmerzen. Ich bin ſo gleichgültig dagegen, daß es mir völlig einerley wäre, es möchte verlohren gehn, oder nicht vermehrt werden. Denn entweder brauche ich mehr, oder das

iſt mir nicht genug, wenn es auch nicht ſo ganz unbeträchtlich iſt. Aber mein Herz iſt nicht ſo enge, daß ich hoffen könnte, unter meinem Gelde zu leben und zu weben. Mein ganzer Werth iſt aus und in mir; darauf hat das Glück keinen Anſpruch; meinen Adel kann es unendlich erhöhen, erniedrigen keineswegs. Siehſt du auf welchem Boden ich fuße? Wie zuverſichtlich ich da ſtehe? Wie ich mich rings umher gedeckt? Welche Hilfsmittel ich habe? Was das Glück gab, nimmt es gewöhnlich auch wieder, zuweilen auch wohl, was es nicht gab. Ich kenne nichts, was den Menſchen von auſſen her kommt, daß dem Zufalle nicht ausgeſetzt wäre.

Ich trachte nach Ehre. Gern möcht ich ſie, wenn es ſeyn könnte, ohne Haß und Misgunſt erlangen, geht es nicht, nun dann, wie es ſey. Dann habe ich einen brennenden Durſt nach Ruhm, ich möchte ſo edel werden als möglich. Nicht ehrlich will ich ſeyn, wenn ich mich für einen edlen Mann

halte, weil ich ein Edelmann aus dieſer Familie, von dieſen Eltern gebohren bin, und nicht durch mich es geworden bin. O ich habe etwas weit größeres vor. Ich denke weiter hinauf; nicht in eine angeſehnere Familie zu kommen, ſondern anders wo den Quell des Adels aufzuſuchen, aus dem ich zur Gnüge ſchöpfen kann, damit ich nicht blos zu dem eingebildeten Adel gehöre, oder mir mit dem gnügen laſſe, was mir meine Ahnen hinterlaſſen haben, ſondern auch noch etwas zu dieſen Gaben beytrage, was von mir auf die Nachkommen erbt. Hierbey hängt freylich nicht alles vom Glück ab, aber etwas kommt doch darauf an, vielleicht viel. Du kennſt ja wohl die Wege, auf denen ſo mancher jezt berühmt wird. Gemeinhin gewinnt die Rechtſchaffenheit wenig dabey, aber dem gemeinen Tadel entgeht ſie doch. Dieſe Art Adel, der ganz vom Glücke abhängt, verlange ich nicht; er hat keinen Werth für mich; auch brauche ich ihn nicht. Es giebt Umſtände,

Digitized by Google

wo die Tugend ſelbſt ohne Glück nicht auſ-kommen kann. Und da eben wünſchte ich mir ſeines Rades Umſchwung. Darum ſehe ich hin nach der blinden Göttin dieſer un-ſinnigen Herrſcherinn, der Königin aller Be-wegungen, aller Veränderlichkeit, die ſich blind umhertreibt, unſicher ſteht, flüchtig, beweglich, veränderlich, wetterwendiſch, unbeſtändig, ungewiß, und unſtät iſt, und alles was man nur noch zu ihrer Schande ſagen kann. Dazu eben bedarf ich des Zu-falls, dazu eben eines glücklichen Um-ſchwungs, damit ich höher, weiter getrie-ben werde. Und darauf wende ich allen Fleiß, alle Mühe, und bin freylich darin verſchiedner Meynung von andern, die mit dem vorlieb nehmen, was ſie finden. Ich kann das durchaus nicht. — Ungezwungen, nicht einmal auf Bitten habe ich dir ein Be-kenntniß meines Ehrgeizes abgelegt, und doch beneide ich keinen, der ſich von ganz unten aufgeſchwungen, und mich überflü-

Digitized by Google

gelt hat. Ich denke hierüber nicht wie die meiſten meines Standes, die jeden von niedrer Herkunft, der ſich durch Verdienſte gehoben hat, verachten. Mit vollem Rechte zieht man uns jeden vor, der den Stoff zum Ruhm, den wir liegen lieſsen, aufnahm, wäre er auch eines Walkers oder Gerbers Sohn. Solche Menſchen erreichten ihr Ziel mit gröſsern Schwierigkeiten, als wir zu ertragen im Stande waren. Der Ungelehrte, der einen vorzüglichen Gelehrten beneidet, iſt nicht blos ein Thor, er iſt auch ein elender, oder vielmehr der elendeſte Menſch. An dieſem Gebrechen kränkelt insbeſondre unſer Adel; dergleichen Verdienſte will er durchaus nicht anerkennen. Wie thöricht iſt es aber einen um das zu beneiden, was man ſelbſt vernachläſſigte! Warum haben wir denn nicht die Rechtswiſſenſchaft, warum überhaupt keine Wiſſenſchaft oder Kunſt gelernt? So hätte uns ja kein Schuſter, kein Walker, kein Sattler den Vorrang abge-

Digitized by Google

laufen? Warum haben wir denn das Feld geräumt? Warum haben wir denn die freyen Künſte an Sklaven, an dieſe ſchmuzigen — o es iſt eine ſchimpfliche Trägheit — dieſe ſchmuzigen Menſchen verwieſen? Es geſchieht uns ganz recht, daß, was wir eigentlich nicht verſcherzen ſollten, jeder Unverdroßne ergreift, und für ſich verwendet. Wir Elenden laſſen grade ſo viel ungenüzt, als der niedrigſte bedarf, uns zu überflügeln.

Warum beneiden wir denn alſo noch andre? Oder warum thun wir denn nicht ſelbſt, was andre zu unſrer großen Beſchämung thun? Was Herrenlos iſt, oder wozu jeder gelangen kann, das gehört auch allen. Und wie viel leichter als jene, konnten wir dazu gelangen, wenn wir nicht freywillig auf dieſen Ruhm Verzicht gethan hätten? Wenn uns nicht andre, weit unwichtigere Dinge am Herzen lägen? Wenn wir ſie nicht blos aus Schlaffheit und Trägheit uns wünſchten? Alles Ringen nach Ruhm iſt

ehrenvoll, jeder Kampf um Verdienſtlichkeit löblich. Zwar auch eine Geburt aus edlem Stamme hat ihr Rühmliches und Ehrenvolles, und man darf die Ahnen nicht ſo ganz verachten, dieſe Stammtafeln ohne weitere eigne Verdienſte: nur unſer eigen iſt das nicht, was wir von dieſer erhalten, wenn wir es uns nicht durch eignes Verdienſt erwerben, nur bekleibt der Adel nicht, wenn er nicht würdige, ihm ähnliche Männer findet. Umſonſt zeigt uns ein feiſter gemäſteter Hausvater die Standbilder ſeiner Vorfahren, wenn er indeſſen träge die Hände in den Schoos legt, und eher mit einem Kloß, als mit ſeinen rühmlichen Vorgängern zu vergleichen wäre. Soviel von meinem Ehrgeize, den ich dir ganz aufrichtig geſchildert habe!

Nun noch eine Bitte! Entziehe mich dem Hofe ja nicht eher, pflücke mich ja nicht eher ab, bis ich reif geworden! Du wünſchteſt ja ſelbſt, daß mein Hof reifer geworden wäre, eh er mir ſo entfallen wäre. Urtheile ja

günſtiger von meinem Unternehmen, und laß mich in dieſem Alter, in dieſer Blüthe meiner Kraft etwas wirken! Überlege nur, was die Menſchen ſagen, wie nachtheilig ſie von meiner Muße ſprechen würden, wenn ich mir ſie vor der Zeit verſchaffte! da ich beſonders aus vielen Urſachen, die ich dir nicht einmal genannt habe, gar nicht ruhig ſeyn kann, wenn ich auch wollte. Bedenke doch ja, mein Beſter, was einem andern, was mir geziemt! Seneka's Rath iſt immer zu beherzigen: auch der ruhende muß wirken, auch der Wirkende muß ruhen. Wer könnte es wohl jetzt, wie die alten Stoiker, machen wollen, die jedes Geſchäft, wie eine Peſt des Lebens flohn, um ſich in tiefe, furchtloſe Ruhe zu begeben, zu vergraben? Oder wer möchte es mit den Cynikern halten, die in der Philoſophie wahnwitzeln?

Du ſiehſt, wie ſo mancher hofnungsvolle Jüngling aus dieſem oder jenem Stande

Digitized by Google

neben mir nach Ruhm ſtrebt, du ſelbſt gingſt mir mit deinem Beyſpiele voran, und wollteſt mich nun ſo kalt, ſo gefühllos ſehen, daß ich gar keinen Sinn für Nacheiferung, kein Streben nach Ruhm haben ſollte? Damals wäre deine Warnung am rechten Orte geweſen, als ich faſt vier Jahre in Italien zum Nachtheil höherer Wiſſenſchaften den Wermuthstrank des Anurſius trank, und die Zeit ſo vergeudete. Doch damals kannteſt du mich noch nicht ſo, warſt noch nicht mein Vertrauter. Ich laſſe die Entſchuldigung gelten, ſpreche dich vom Verſehen oder auch vom Vergehen los. Dafür aber mußt du auch meinem Ehrgeitze, und meiner Thorheit etwas zu gute halten, mußt mich einige Jahre an dem Hofe laſſen, von deſſen Allerheiligſtem du mich, wie mit einem Bannſtrahle zurückſcheuchſt. Sey alſo immer etwas minder ſtreng! Ich will ſchon vorſichtig ſeyn, daß dir nicht bangen! Ich will ſteigen, ohne mich unbeſonnen an einen jähen Abſturz zu

wagen, auf ebnem Boden halten. So viel als möglich will ich immer den ſicherſten Platz wählen. So habe ich mich ſchon eingerichtet, und gedeckt.

Willſt du nun auch noch etwas Ruhmrediges hören? Doch du mußt es hören, du magſt wollen, oder nicht; dein offenherziger Brief entreißt mir jeden Gedanken. Alſo: zu einer und derſelben Zeit, durch eine und dieſelbe That kann ich nach Ehre zu trachten, und Ehre zu verachten ſcheinen. Nun weißt du genug, mehr ſage ich nicht.

Iſt meine Jugendhitze verraucht, habe ich lange genug mich der Nothwendigkeit, die ich ſo oft erwähne, überlaſſen, und etwas gethan, was die Nachwelt verbürgt, daß ich gelebt habe: dann will ich deinem Rathe folgen, will mich von Menſchen vergeſſen laſſen, will nach Muße, und geliebt es Gott, nach Ruhe mich umſehen. Da will ich mich in einen Winkel drücken, in irgend eine ruhige Grotte verbergen, und von dort aus auf das Kümmern und Treiben der Menſchen

ſehen, will die ſtolzen, übermüthigen Thoren am Hofe mit dir belachen, belachen die Edelleute, die es nur auf dem Bilde ſind, belachen die Rechts= und Hochgelahrten, die ſich über einen Stoß von Büchern freuen und ſpringen, belachen die Theologiſten, die ſich in läppiſchen Poſſen bewundern, die jetzt, ich weiß es gar wohl, mit ihren Sticheleyen gegen mich anrücken. Die gallſüchtige Sticheley eines gewiſſen Jemand iſt mir auch ohne Dollmetſcher ganz klar. Wüßte der Tropf nur, wie er, indem er dies thut, ſo gar nichts thut, wie ſo gar nicht ſeine Schmähungen mich reizen können, er würde nicht ſo viel Zeit und Mühe verſchwenden; denn er müßte ſehen, daß alles umſonſt wäre. Die Rechtsgelehrten, wie ſie ſich dünken, dieſe hirnloſen, albernen Menſchen, läſtern mich hier wegen meines Nichts und Niemands. Ach! da ſollteſt du zuhören, wie man über mich ſpricht und ſchwazt, wie der unſelige Niemand ſo manchen Schmauß bis tief in die Nacht verzögert. Die Tröpfe! ſie haben ſich ver=

Digitized by Google

ſchworen, mir keinen Dienſt mehr zu leiſten: ſo ärgerlich iſt ihnen dieſe Erdichtung! Ich weiß, bey welchen Schmäuſſen, weiß wer, und wie frech man gegen den abweſenden losgezogen. Ein Schnippchen ſchlage ich den Dummköpfen, die ſich bey einer Poſſe, wie beym Trauerſpiel gebährden. Oder, ſag mir, ob ein Menſch, der ſeine fünf Sinne beyſammen hat, durch dieſe kurzweilige Poſſe beleidigt werden kann? Es waren doch einige Doktoren bey mir, die freylich geſcheuter waren, die vor Lachen über den Niemand faſt hatten berſten wollen. Sie waren geſcheut, und ſahen, daß ſie das gar nichts angieng, was ich gegen die Gebrechen des Zeitalters ſchrieb. Wenn du alſo unter deinen Mitbürgern Leutchen finden ſollteſt, die unverſöhnlich zürnen, verwende dich für mich, bitte, daß man mir armen die Strafe entlaſſe. Sage, Niemand habe dieſen Pferch aufgerührt, Niemand dieſen durch Bliz und Schaf geheiligten Ort betreten. Sag ihnen:

was kann Hutten dafür, wenn ein Niemand Jaſon nicht als Haupt erkennen will, oder den Akkurſius angegriffen hat? Oder ſich nicht an Barthels *) Grabe auf die Knie geworfen? So wirſt du mir doch das Leben erhalten, oder das peinliche Halsgericht erſparen. Geben ſie es für ein Majeſtäts-

---

*) Drey Rechtsgelehrte die Hutten in ſ. Briefe an Krotus von dem Niemand *ſpeculatores* und *doctorados* nennt. Akkurſius war der Stifter einer eignen Schule, *ex unius tenebricoſo ingenio hic offuſus eſt juri civili fumus.* So meinte Hutten a. a. O. und es läßt ſich darus erklären, wie z. B. Bach in ſ. Rechtsgeſch. S. 703. eben dem Manne *tantum ingenii acumen* zuſchreiben konnte, *ſuperiores omnes viciſſe videretur;* nicht umgekehrt. Nach dieſem Akkurſius ſtiftete *Bartolus de ſaxo ferrato* eine neue Schule. Die Jurisprudenz wurde durch ihn, was die Exegeſe durch Penzenkuffer hätte werden können. Zu dieſer Schule gehörte unter andern auch Jaſon Mayn, den H. zu Pavia hörte. Die Juriſten hatten damals bekanntlich viel Einfluß, wie ſich auch aus der angeführten Stelle unſres H. ergiebt.

Digitized by Google

verbrechen, für Hochverrath aus, ſo frage ſie nur, ob ſie denn glauben, daß Akkurſius gewußt habe, was eigentlich Hochverrath ſey. Haſt du das gefragt, ſo werden ſie meine Sache ruhn laſſen, und ſich in hunderttauſend Citationen von Gloſſen verliehren. Doch genug von dieſen läppiſchen, albernen Menſchen. Ich gehe zur Beantwortung der übrigen Punkte deines Briefes über.

Du haſt nicht ganz Unrecht, wenn du ſagſt, man ſehe es meiner Satyre auf den Hof an, daß ich zuweilen meine aufgeregte Galle, wenn ich ſchon etwas heftiger losbrechen wollte, gegen alle Erwartung niederkämpfe. Es iſt wirklich ſo. Ich habe mich gemäßigt, theils, weil ſich jetzt alles gegen die Freyheit verſchworen hat, theils weil der Scherz keine ernſtere Ahndung erlaubte.

Ich glaube wohl, daß du bedauerſt, den Arzt Stromer *) auf ſeiner Durchreiſe nicht

*) Heinrich Stromer, Leibarzt des Kurfürſten

Digitized by Google

bey dir geſehen zu haben. Es iſt ein guter, angenehmer, geſchickter Mann. Wer ihn liebt, kann ſicher auf meine Liebe rechnen.

Von Neuenar habe ich Briefe. Ich habe freylich darüber gelacht, daß du vorgegeben, du ſtammelteſt, weil du in einem Worte einſtens das R ausgelaſſen.

Bey dem Manne, vor dem ich dich gewarnt, verweile ich nicht. Er iſt und bleibt nun einmal ſo. Meine Warnung kam aus dem beſten Herzen; ich wollte dich keine Unvorſichtigkeit gegen ihn begehen laſſen, da du ihn vielleicht nicht gehörig kannteſt.

Nun zu andern Dingen, die du wahrſcheinlich gern wiſſen möchteſt. Die Synode iſt nun auseinander gegangen; ob ihr Schluß der Erwartung, die man davon hatte, entſpricht, weiß ich nicht. Zwar ſo

---

Albert. S. Huttens Zueignung ſeines Werks über die Guajenwurzel an Albert. Dieſem Stromer widmete er ſein Geſpräch über den Hof.

etwas weiß ich wohl, daß ſie nähmlich nichts ausgemacht hat, der päpſtliche Geſande hat für diesmal mit trocknem Munde abziehen müſſen, und von den Teutſchen kein Geld gefiſcht. Und das misfällt mir gar nicht; aber ärgern kann ich mich, daß niemanden der Krieg mit den Türken am Herzen liegt. Darum wünſchte ich, ſo wahr ich ſelig werden will, die Türken klopften an Teutſchlands Thore, daß doch endlich einmal die Zauderer aufgejagt würden. *)

Was meine Geſundheit betrifft, ſo wird mir ein Holz gewiß bald dazu verhelfen, das ich aber noch nicht zu nennen weiß. Es hat in manchen Stücken Ähnlichkeit mit dem Ebenholze, in manchen mit dem Buxbaum. Nur das weiß ich, daß es doch nicht Eben-

*) Dieſer Reichstag hatte nichts als eine Schrift zum Erfolg: *de inclito atque apud Germanos rariſſimo actu eccleſ. Calend. Aug. Auguſtae celebrato a. d. 1518* von *Jacob Manlius Friburgenſis Briſaudius* wie die Rückſeite des Titels ſagt.

Digitized by Google

holz iſt. Ich geneſe zum Erſtaunen ſchnell. Dank ſey es dem Himmel, und den Fuggern, oder wer mir auch immer dieſes heilſame Mittel gegen dieſe peſtilentialiſche und ſo lange ſchon von den Ärzten für unheilbar erklärte Krankheit geſchickt hat. Die Kur wird mit großer Enthaltſamkeit von Speiſe, Trank, und allem, was dem Körper nicht blos angenehm iſt, ſondern ihn auch erhält und nährt, betrieben. Dabey muß man ſich ſo vor Luft hüten, daß in dem Zimmer, wo man iſt, alle Ritzen verſtopft werden. Schon einen ganzen Monat trinke ich keinen Wein; mein Mittagsmahl war ein halbes junges Huhn; auſſerdem aß ich gar nichts, bis ich ſpäterhin auch des Abends die andre Hälfte von dem Huhne eſſen durfte. Brot darf ich nicht über fünf Loth täglich genießen, und alles, es ſey auch noch ſo wenig, ohne Salz. Zum Trunk habe ich nichts als ein Dekokt von dem Holze. Und doch glaubſt du, das nimmt mich noch nicht mit, räthſt

mir, mich der Liebe zu enthalten. Säheſt du mich nur, wie ich ſo blaß, mager, und ausgetrocknet bin, du würdeſt dir ſo etwas nicht beykommen laſſen. Wegen meiner Krankheit alſo darf ich eben nicht mehr in Sorgen ſtehen, wenn mir nur das übrige zu Sinne ginge. Du wünſchſt mir dazu Glück; das freut mich recht ſehr; denn ich rechne mir es zum Ruhme an, von einem Manne wie du biſt, geliebt zu werden.

Ich habe hier häufigen Beſuch von berühmten Männern und Adlichen, worunter zum Beyſpiel Ulrich Graf von Helfenſtein iſt, der nicht ſowohl von altem Hauſe, als ein ſehr gelehrter Mann iſt; dann Jakob von Bamies ein gelehrter und beredter Mann, von dem ich denke wie Agamemnon vom Neſtor. Ich wünſchte dem Kayſer zehn ſolche Räthe; wollte dies der Himmel, ſo wollte ich gar nicht zweifeln, daß Teutſchland bald in die beſte Verfaſſung kommen würde. Außer dieſen beſuchten mich auch noch mehrere,

rere, ehe die von andern Höfen hergeſendete wieder auseinander giengen. Vielen Umgang habe ich auch mit Jakob Spiegeln, *) der bey andern beliebt iſt, für mich aber viel angenehmes, anziehendes hat, mit Konrad Peudinger, der, wie du weißt, mein alter Freund iſt. Seine vielen Geſchäfte entziehen mir ihn nur gar zu oft, den Mann, der aller Gelehrten, und insbeſondere meiner Familie ſich ſehr annimmt. Ich wohne bey dem ehrwürdigen Kanonikus George Gros, wo mich während der Abweſenheit Großens, Johann von Wirſperg einführte, der mein Verwandter und auch Kanonikus iſt. Sein Haus war nicht eingerichtet für Fremde; aber er liebt mich ſehr. Denn erſtlich bin ich ihm von Andreas und von Jakob Fuchs, dieſen braven berühmten Männern empfohlen worden, dann kehrte ich vor einem Jahre, als ich mit Ritter Georg von Streitberg, einem Rechtsgelehrten aus Ita-

*) Sekretair und Rath des Kayſers.

lien kam, zufälligerweiſe bey ihm ein, was ihm überaus freute. Und ſo genieße ich noch immer ſeine Achtung und Liebe. Ich glaube gern, daß es ihm vom Herzen geht, denn er iſt fern von allerley Praleren, all den hochtrabenden Windbeuteleyen, und hat ſich ſchon als Freund gezeigt; denn er iſt öfters in meiner Krankheit bey mir geweſen, ſelbſt damals, als ich ſtinckende Ausdünſtungen hatte. Da hat er denn Stunden lang ſich zu mir geſetzt, mich angenehm unterhalten, und für alles redlich geſorgt. Es wird mir angenehm ſeyn, wenn du einen Brief an ihn mit beyſchließeſt. Er ſchätzt jeden braven Mann, beſonders die Gelehrten, und hat vielen Freunden in Italien meine kleinen Schriften, auch den nagelneuen, unzeitigen Dialog überſendet. Ich empfehle dir ihn, daß du ihn deinen Freunden, den Muſen und Wiſſenſchaften empfehleſt.

Ausserdem beſuchen mich noch oft Aegidius Remus von Augsburg, der, als ich zu Pavia ſtudirte, mit mir bey einem Lehrer griechiſch

und lateiniſch lernte; dann Trebazio Vinzenzio, ein Italiäner, der in Griechenland und Latium zu Hauſe iſt, und dem nur Eingebildetheit fehlt; ferner Johann Forniſeka, der überaus viel in Philoſophie und andern minder bekannten und betriebenen Wiſſenſchaften leiſtet.

Man ſpricht hier von einer neuen verbeſſerten und vermehrten Ausgabe des Eraſmiſchen Neuen Teſtaments, und noch einigen andern neuen Werken. Ich wundre mich, daß man hier literariſche Neuigkeiten ſo ſpät erfährt. Den Pollux, Heſychius und die übrigen Bücher, die du mir überſchickt, habe ich erhalten, und danke dir für deine Sorgfalt.

Indem ich dies ſchreibe, erhalte ich noch einen Brief von dir, worin du dich über den Fluß Wolga befragſt, wie ihn der Verfaſſer des Werks über die beyden Sarmazien nennt. Es ſoll ein großer Fluß ſein, größer als der Don, ſoll einen überaus großen Theil Aſiens durchlaufen, ſich dann in den Euxinus ergieſſen; und du möchteſt wiſſen, was das wohl

wahrſcheinlich für ein Fluß bey den Alten ge=weſen. Ich habe neulich beym Durchleſen dieſes Werks dieſelbe Bedenklichkeit gehabt. Als ich mich darüber mehr, als die Sache ver=diente, marterte, lernte ich zum Glück den Rath Ritter Siegmund von Herberſtein ken=nen, der im vergangnen Winter kayſerlicher Geſandter an dem Moſkauer Hofe war, einen großen Theil von Scythien durchreißt, ſogar bis in die aſiatiſche Barbarey gekommen iſt. Da erfuhr ich denn, was ich muthmaßte, aber nicht beweiſen konnte, was die Moſkowiter, wo er entſpringt, Wolga nennen, iſt der Rha beym Ptolomäus. Geirrt hat ſich aber der Verfaſſer der Beſchreibung von Sarmazien in einem Punkte; nehmlich der Rha fließt nicht in das Euxiniſche, ſondern in das Kaſpi=ſche Meer. Herbeſtein hat auch zu Ofen in Ungarn in der Bibliothek des Königs Mat=thias eine ſehr alte griechiſche Handſchrift des Ptolomäus geſehen, wo nicht Rha ſteht, wie der Ueberſetzer hat, ſondern ῥᾶ ποταμός. Ueberdies hat er mich von etwas ſehr ſonder=baren in dieſem Werke über Sarmazien über=zeugt, und mich belehrt, daß es keine Hy=perboreiſchen und Rieſengebirge giebt. Er konnte das leicht, weil er die moſkowitiſche

Sprache, die viel ähnliches mit der illyriſchen, und der Sprache eines Theils von Kärnthen, wo er her iſt, verſteht. Er ſelbſt hat die Sache genau unterſucht; ſeiner Sprachkenntnis wegen konnte er das leicht erfahren, nicht ſo leicht hintergangen werden, vorzüglich da er mehrere an verſchiednen Orten darüber befragt hat, und nach einer Vergleichung keine Verſchiedenheit der Meynungen gefunden. Dazu kommt, er iſt bis an die Quelle des Don, zum Wolga ſelbſt gekommen, hat aber keine Berge geſehen, und auf zweyhundert teutſche Meilen weit keine ausforſchen können. Das mußten aber doch die Moſkowiter wiſſen, da ſie ſich ſehr weit ausbreiten, und in kurzer Zeit große Reiſen machen, auch das Reich ſelbſt ſo groß iſt, daß ein großer Theil dieſer Berge mit darin eingeſchloſſen ſeyn müßte. Wenigſtens ſchwört er, daß man in der Reſidenz von Moskau, wo er vieles erfahren und aufgezeichnet hat, davon nichts wiſſe, ſondern alles für alberne Erdichtungen halte, was man über dieſe Berge vermuthet, und die Alten darüber geſchrieben haben. Denn alle Gegenden ſind eben, man trift keinen Berg an, wenn man auch noch ſo weit nach Mitternacht geht, die kleinen Anhöhen ausgenommen, die er

auch geſehen, und die man doch nicht für Berge halten wird. Ich ſtaunte nicht wenig, als ich das hörte. Was man ſo feſt glaubte, worüber man ſo viel geſchrieben, iſt alſo nichts als ein Mährchen, eine Poſſe, iſt gar nicht, oder, wenn es ja war, iſt es nicht mehr? Du haſt Muſe, biſt frey vom Hofe und von Geſchäften, ſuche überall, ſpüre die Hyperboreiſchen und Rieſengebirge auf.

Geſtern kam auch Ökolampadius zu mir von Baſel aus; ich hatte ihn noch nie geſehen. Das iſt ein ganzer Theolog, der drey Sprachen wiederkäuet, und den jene Gefräßigen beneiden. Er hat mir erzählt, daß Eraſmus wieder zu ſeinen Brabantern gegangen, daß mein Niemand in der Frobemiſchen Druckerey wieder gedruckt worden. Über die verdammten, dienſtfertigen, unbeſonnenen Drucker! So wird denn alſo dieſe Poſſe auch nach Frankreich kommen, und den dortigen ſchmierigen Theologen, die die geringſte Anſteckung trifft, in die Hände fallen. Da iſt es um Hutten gethan. Weh nun! Ich bin verloren. Mit mir iſt es aus. Es iſt mir ſchon in alle Glieder geſchlagen. Sollte mir ein Spaß ſo viel koſten? Rathe mir Wilibald! Ich bedarf deines freundſchaftlichen Raths.

Eck hat meinen Landsmann Karlſtadt, einen braven Theologen, geläſtert, hat mit Luthern Streit, Luther mit vielen. Über die Theologen! wie ſie die Zähne einander weiſen, und ſich zu zerreiſſen drohn! Eck giebt dem Eraſmus manchen Rath, und dieſer — was könnte er auch anders? — antwortet: es iſt beſſer für Eraſmus.

Ehegeſtern habe ich purgirt. Damit wird meine Kur beſchloſſen. Dann darf ich an die Luft, darf Wein mit Waſſer vermiſcht, trinken, und auch etwas mehr eſſen, doch nicht zu viel.

Ökolampadius läßt dich grüſſen. Ich meyne, er wird hier Prediger werden. Wilhelm Budäus, der gelehrteſte Adliche in Frankreich, und der edelſte Gelehrte ſetzt ſeine Anmerkungen über die Pandekten fort. Ich ſprang vor Freuden auf, als ich es hörte. Da ſind nun zu einer Zeit zwey Herkules, die dem ungeheuern Anderbins ſteuern, kurz dreymal große Abwender des Böſen, Budeus und Eraſmus, gegen die ich mir eher alles erlauben wollte, als eine Vergleichung beyder. Jener hat Akkurſius Nachkommen in Frankreich geſtürzt, dieſer hat die barbariſche Rotte der Bartholiſten, die der Theologie einen Dunſt

vormachen, unterdrückt, der heiligen Schrift ihre Klarheit wiedergegeben, und überall Licht verbreitet. Denke dir nun noch den Ausleger des Ariſtoteles Faber, der ſich ſoviel Verdienſte um die Philoſophie erwarb. Denke dir den Kopus, und Ruell; dieſem gehört Dioſkorides, jenem Galenus. Welch ein Jahrhundert! wie vortheilhaft für die Wiſſenſchaften! O es iſt ſo ſüß zu leben, aber es frommt noch nicht zu ruhen. Die Wiſſenſchaften blühen, gute Köpfe ſproſſen empor. Nimm den Strick, Barbarey, und entweiche!

Und ſo ſchließe ich denn dieſen Brief, der etwas lang ausgefallen, weil ich ſo gern einen langen, langen Brief von dir leſen möchte, um den ich dich bitte. Grüße deine Landsleute von mir, zuerſt meine Bekannten, dann alle, die es werth ſind. Lebe wohl, wie du es verdienſt, lebe aufs beſte wohl. Augsburg am 25 Okt. 1518.

Folgende Fehler bittet man zu berichtigen.

S. 9 Z. 7 v. u. Sforza, ſt. Sporza.
— 49 — 4 v. o. Ceſare Borghin, ſt. Ceſare Borgin.
— 62 — 10 v. o. Burgund, ſt. Burg und.
— 67 — 3 v. u. und nun, ſt. und wenn.
— 72 — 2 v. o. abſtechenden, ſt. abſchwingenden.
— 81 — 11 v. o. ſoll verrätheriſch wegfallen.
— 90 — 3 Guajakkun, ſt. Gunjakkur.
— 93 — 6 v. o. beengende, ſt. beregende.
— 99 — 4 v. o. veſte, ſt. erſte.
— 107 — 3 v. u. Gonzaga, ſt. Gonzaja.
— 109 — 3 v. u. darzuſtellen, ſt. zu ſtellen.
— 111 — 7 v. o. Gekränkt, ſt. gekränkter.
— 118 — 12 v. o. pries, ſt. preiſte.
— 121 — 11 v. o. dieſe, ſt. dieſer.
— 120 — 4 verſunkene, ſt. verſunken.
— 131 — 3 v. o. Augenbrauen, ſt. Augenbraunen.
— 132 — 4 v. o. laß, ſt. laßt.
— 151 — 1 v. u. bitter genug, ſt. bitten, genug.
— 160 — 4 v. u. Henioch, ſt. Hemöch.
— 161 — 7 v. o. Todten, ſt. Toden.
— 234 — 7 v. u. unangefochten uns, ſt. uns unangefochten.
— 235 — 12 v. u. nur, ſt. nun.
— 239 — 10 v. u. behandeltet, ſt behandelt.
— 241 — 5 v. u. teutſcher, ſt. teutſchen.
— 247 — 10 v. o. folgeſchwer, ſt. ſolgeſchwer.

S. 256 Z. 2 v. u. wir, ſt. wie.
— 257 — 4 v. o. denen, ſt. den.
— 312 — 7 v. o. vergiftet, ſt. giftet.
— 316 — 11 v. u. entſchiedeſt, ſt. entſcheideſt.
— 323 — 2 v. u. hatteſt, von, ſt hätteſt, vor.
— 330 — 9 v. u. nach mich ſetze unerträglich.
— 332 — 9 v. o. ſo wenig, ſt. wenig.
— 337 — 4 v. u. hindern, ſt. hintern.
— 340 — 6 v. u. Athem, ſt. Athen.
— 347 — 1 v. u. dann noch, ſt. dennoch.
— 348 — 7 v. o. Gericht, ſt. Geſicht.
— 351 — 8 v. u. übertroffen, ſt. übertreffen.
— 355 — 6 v. u. Belag, ſt. Beleg.
— 359 — 4 nach es ſetze nicht
— 369 — 6 v. u. nach liegen ſetze wollten.
— 390 — 3 v. o. von ihm ſt. an ihm.
— 391 — 7 rächenden, ſt. rührenden.
— 395 — 1 v. o. Wilibald, ſt. Willibald.
— 397 — 11 v. o. mehr, ſt. wehr.
— 439 — 9 v. o. Akkurſus, ſt. Anurſus.
— 440 — 8 v. u. der, ſt. die.
— 443 — 11 v. u. nach konnte ſetze er.
— 445 — 3 v. u. Guajakwurzel, ſt. Guajemo.
— 451 — 4 v. o. Foemiſeka, ſt. Formiſeka.
— 454 — 8 v. u. ſchwierigen, ſt. ſchmierigen.
— 455 — 12 v. u. Budäus, ſt. Ludäus.

Die übrigen Fehler wird der geneigte Leſer leicht von ſelbſt entdecken.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

243/44

Digitized by Google